Johan Jacob Reinhards

Marggrävl. Baden-Durlachischen wirklichen geheimden Raths

vermischte Schriften

Zweites Stük.

Jos. Melling del. Carlsr. *G. Lichtensteger sc. Norib.*

Zweite Auflage.

Frankfurt und Leipzig,
druckts und verlegts Michael Macklot,
Marggrävl. Baden-Durlachis. priv. Hof-Buchhändler.
1765.

* * *

Inhalt.

Siebentes Stük.

Kurzer Entwurf zu einer Realschule, vor Orte, so bereits mit denen gewöhnlichen Schulen versehen seind. -- -- -- Blatſ 149

Achtes Stük.

Von dem wilden Obſte. -- -- Blatſ. 167

Neuntes Stük.

Von dem Pflanzen derer Bäume so in nassem Boden wohl gedeien, als derer Weiden, Yften, Eschen und Erlen. -- -- -- Blatſ. 177

Zehendes Stük.

Von besserer Anordnunge des Bauwesens auf dem Lande. -- -- -- -- Blatſ. 189

Elftes Stük.

Von denen gemeinen Backöfen und Wachschhäusern. Blatſ. 195

Zwölftes Stük.

Beschreibung verschiedener gros= und kleiner sehr vortheilhafter Oefen, zu der Abdörrunge des Obstes, nicht nur vor einzelne so gros= als kleine Haushaltun=

haltungen, sondern auch vor ganze Dorfschaften. Blats. 208

Dreizehentes Stük.

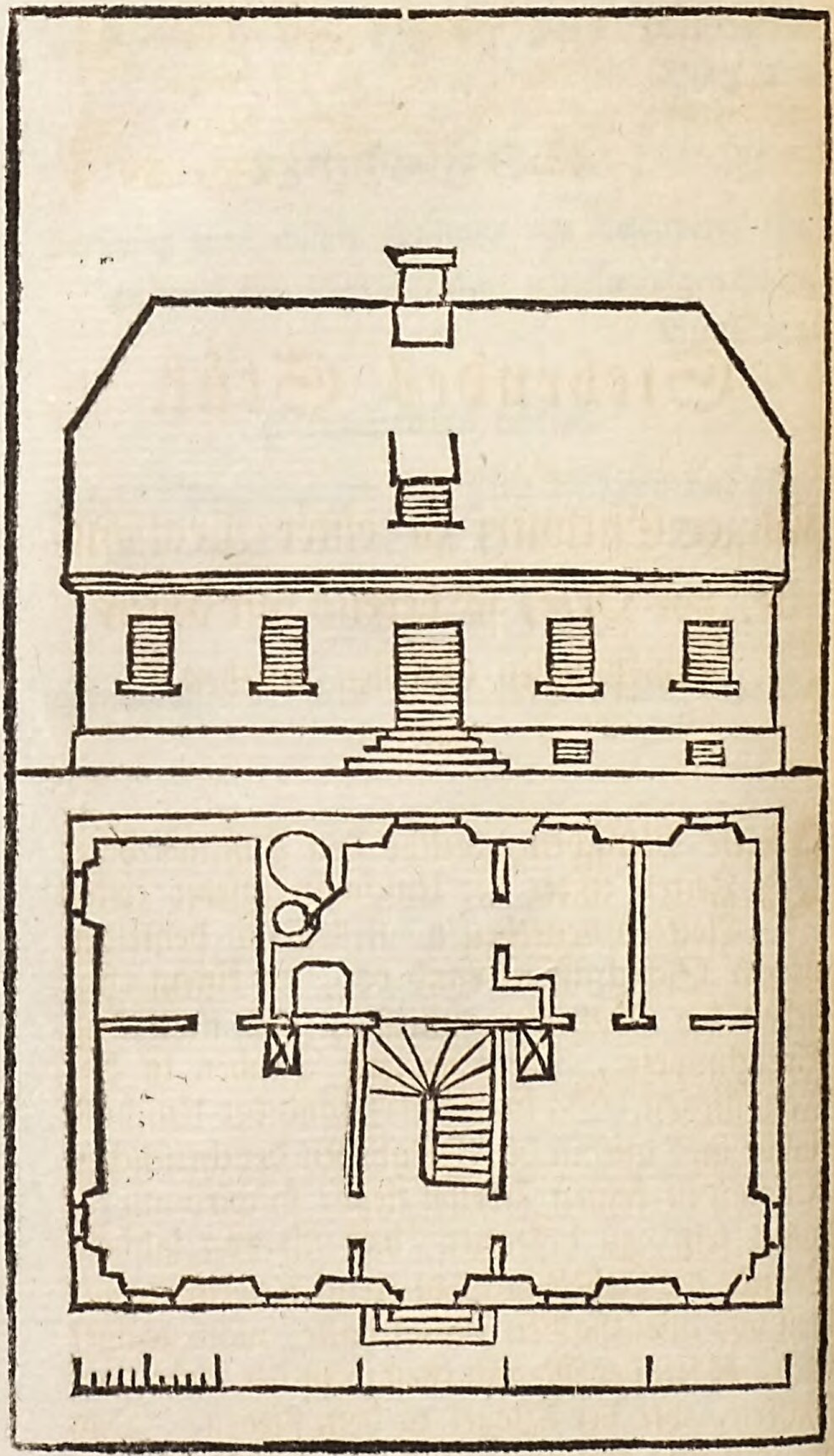
Vorschlag einer milden Stiftung von besonderer Art, zu merklichem Vortheile einer mittelmäßigen Stadt. Blats. 214.

Vierzehentes Stük.

Des *** Anmerkungen über seine Religion und allerhand dabei einschlagende Dinge. Blats. 240

Fünfzehentes Stük.

Witwencassen auf zweierlei Art, vor jederman. Bl. 27[illegible]



Siebendes Stük.

Kurzer Entwurf zu einer Realschule, vor Orte, so bereits mit denen gewöhnlichen Schulen versehen seind.

Viele Menschen, welche den Zustand derer Zeiten unter der Unschuld unserer ersten Aeltern beurtheilen, stellen sich denselben als ein Schlaraffen-Land vor, wo einem ohne Arbeit die Nahrung zuflieset, und nach dem Sprüchworte, die gebratene Tauben in das Maul fliegen. Da ich einen Stand der Unschuld glaube und mithin diese Wahrheit der christlichen Religion in keinen Zweifel ziehe, so wird mir erlaubet sein, zu bekennen, daß ich von solchem Stande die Arbeit nicht zu trennen vermag, sondern vor allenthalben richtig halte, wan gesaget wird, es seie der Mensch eben so zu der Arbeit geschaffen, wie der Vogel zu dem fliegen. Das ist, so wenig das fliegen sich von der Natur des

Vogels trennen lässet, eben so wenig kan man die Arbeit von der Natur des Menschen trennen.

Wan ich demnach meine Blicke auf alle Wissenschaften in der Welt werfe, um diejenige von einander abzuscheiden, welche den Vorwurf derer Realschulen (*) ausmachen, oder nicht; alsdan kan ich es besser nicht thuen, als wan ich auf eine Seite diejenige stelle, welche die auf den Stand der Unschuld gefolgete Verdorbenheit voraus setzen, und auf die andere die, welche sowohl in dem Stande der Unschuld als auch ausser demselben nöthig und nuzlich seind.

Jene also seind die, so sich bemühen, die Würkungen der Verdorbenheit wo nicht abzuwenden, dennoch zu mäsigen; und gehöret einfolglich dahin die Theologie, die Staatswissenschaft, die Rechtsgelahrtheit, die Arzneikunst und die Kriegeswissenschaft. Unter die Künste der Unschuld aber zähle ich die Wissenschaft, die Güter der Erde hervor zu bringen und bis zu dem Gebrauche aufzubehalten, auch sie zu dem grösesten Nutzen und zu der grösesten Bequemlichkeit des Menschen, auf die beste und leichteste Art zuzubereiten. Die Erzeugung des Stoftes zu denen Güteren des Menschen und dessen Aufbehaltung, nennen

(*) Die Idee von Realschulen ist nicht so neu als man glaubet. In denen auserlesenen Anmerkungen über allerhand wichtige Materien, das ist, in denen so genanten Observationibus Halensibus, P. IV. Anmerk. 8. findet man sie schon, und ist also der grose Thomasius der Urheber davon, welchem man zu Berlin bei der Anlegunge der aldasigen Realschule, als der ersten. gefolget ist und seinen Vorschlag nur in eine andere Forme gegossen hat.

nennen wir die Haushaltung. Die Zubereitung dieses Stoftes aber, zu dem grösesten Nutzen und Bequemlichkeit, nennen wir die Künste, wan dieses Wort in einem ganz beschränkten Sinne, das ist, dergestalt genommen wird, daß es allezeit die Arbeit derer Hände erforderet, um sie in das Werk zu setzen.

Da aber der Stoft derer Güter, und eben so wenig alle Produkten, so daraus gemachet werden, in der Hand eines jeden Menschen seind, mithin eine Verwechslung derer Güter auch bei denen unschuldigen Einwohneren dieses Erdenballes von unumgänglicher Nothwendigkeit ist; so muste dadurch die Kaufmanschaft entstehen; so, daß dahero die Realschulen sich mit dreien Hauptheilen beschäftigen, als 1) der Haushaltunge, 2) denen mechanischen Künsten und 3) der Kaufmanschaft.

Soviel die Erzeugung, das ist, den ersten Theil anbelanget, lässet sie sich nach denen dreierlei Arten des Stoftes, in drei Theile scheiden. Sehen wir auf das Pflanzreich, so haben wir den Ackerbau; das Thierreich giebet die Viehzucht und das Reich derer Steine, die Bergwerkswissenschaft. Die Künste aber lassen sich theilen erstens in die, so zu der Nahrunge gehören, zweitens in die, so zu der Kleidunge dienen, und drittens in die so die Zurichtung der Wohnung zum Vorwurfe haben. Und, da so wenig bei der Haushaltunge, als auch bei denen Künsten, etwas ohne Werkzeuge auszurichten stehet; so kan man den vierten Theil derer Künste, die Verfertigung derer Werkzeuge sein lassen; ja, es ist dieser in so weit der wichtigste, da ohne ihn man von denen anderen nicht viel sehen würde.

Die Kaufmanschaft hat in dem Stande der Unschuld keine Theile, so wesentlich seind. Nachdeme aber die auf solchen Stand gefolgete Verdorbenheit die Republiken veranlasset hatte, bekamen wir die Eintheilung der Kaufmanschaft in ausländische und inländische, in Activ- und Passivhandel, das ist, die nüzliche und schädliche. Allein, auch diese Eintheilungen haben nur bei derjenigen Wissenschaft einen Einflus, welche sich um das Wohlergehen ganzer Staten bekümmeret, bei der Realschule aber nicht.

So wenig also die Kaufmanschaft bei derselben in einige Theile geschieden werden mus; so gewis ist es, daß die zwei erste Hauptstücke der Realschule, nehmlich die Haushaltung und die mechanische Künste, und deren vorhin bemeldete Theile, annoch unendliche Afterabtheilungen leiden, welche so weit führen, daß ich mich begnüge, in denen beigehenden Tabellen nur das hauptsächlichste davon bemerket zu haben.

Eben daraus aber siehet man nun, wie weit der Umfang der Realschule sich erstrecke; da bevorab als zum Theile nöthige, zum Theile aber nuzliche Hülfsmittele dabei voraus gesetzet werden, daß man lesen, schreiben, zeichnen und rechnen könne, auch die vornehmste Sprachen verstehe, in welchen die beste Bücher geschrieben seind, so von dergleichen Materien handelen.

Bevor ich aber von dem weitläuftigen Umfange solcher Wissenschaften meine Gedanken näher sage, muß ich von gedachten Vorbereitungswissenschaften (scientiis propædeuticis) noch eines und das andere erwähnen. Daß die Sprachen nur zu dem Besserseın, zu dem Wohlstande,

ad

ad bene esse gereichen, kan man bei uns Teutschen gelten lassen, weilen in unserer Muttersprache die beste Bücher in allen Wissenschaften der Realschule geschrieben seind. Ausser dem würde vor anderen die Englische und Französische Sprache, und hiernächst die Italiänische und Lateinische, von einem Nutzen sein.

Das Zeichnen ist aber von einer grosen Nothwendigkeit. Nicht allein, um gute Risse abzuzeichnen, sondern auch, und vornehmlich, um eigene Erfindungen aufzuzeichnen und durch solches Aufzeichnen weiter zu erfinden. Den Gebrauch des Zirkels und des Lineales mus man dahero allen Lehrlingen zeigen; und, da alles auf die Ausmessung derer Flächen und Körper ankommet; so mus aus der Geometrie die Planimetrie und Stereometrie bekant gemachet werden.

Dieweilen aber die Proportionen derer Flächen und Körper ohne Rechnung unmöglich gefunden werden können; so ist die Rechenkunst ebenfals von unumgänglicher Nothwendigkeit. Und müssen dabei nicht nur die so genante fünf Species nebst der Regul de Tri, sondern auch die Art und Weise, wie man die Quadrat- und Cubic-Wurzel ausziehet, und wenigstens, wie man den Inhalt einer jeden Fläche und eines jeden Körpers berechnet, gelehret werden.

Was übrigens die Hauptwissenschaften der Realschule angehet, weis ich gewis, es werde deren Entwurf, so unvolständig auch derselbe auf denen angezogenen Tabellen erscheinet, dennoch die meiste in Furcht und Schröcken setzen, welche denselben sehen und nur mit einiger Einsicht erwägen. Wie, wird man sagen, sol dan ein Mensch

in der Realschule alle Theile der Haushaltung, nebst allen nur möglichen Künsten und Handwerkeren, mit ihren innersten Geheimnissen und allen ihren Vortheilen erlernen? Wo ist der Kopf in der Welt, der alles solches fassen kan? Ist nicht zu befürchten, es werden die meiste durch den Vortrag so vieler Wissenschaften ein verworrenes Gehirn bekommen? Und wozu dienet der Unrath dieses so mannigfaltigen Wissens? Was hilfet es dem Weber, wan er das Zimmerhandwerk verstehet, was fraget der Färber darnach, wan er weis, wie man eine Glocke gieset und was nutzet es einem Spiegelmacher, wan ihme bekant ist, wie ein Kriegsschif gebauet sein mus?

Allein, Gedult mein Freund! die Absicht derer Realschulen ist nicht, daß wir deren Schülere als Lehrjungen bei allen nur möglichen Handwerkeren aufdingen; sondern, wir wollen sie nur so weit bringen, daß sie die Handwerkere und Künste, denen sie sich dermaleins zu wiedmen gedenken, aus richtigen Gründen und nicht nach denen blosen Handgriffen des Meisters lernen können; daß sie die Ursachen und den Endzwek der mechanischen Arbeit beurtheilen und folglich sie auch verbesseren lernen; daß sie vielerlei Ideen bekommen, um durch deren Zusammensetzung, welche nach unendlicher Mannigfaltigkeit geschehen kan, neue Erfindungen zu machen, und, daß man einem jeden, der in seiner Wissenschaft etwas besonderes thuen wil, Gelegenheit verschaffet, dasjenige kurz beisammen zu sehen, was er auf eine andere Art entweder gar nicht, oder doch anders nicht dan mit groser Beschwerlichkeit sehen kan.

O!

O! was ist es doch mit dem Reisen und Wanderen unserer Handwerksgesellen vor ein jämmerliches Ding. Selten treffen sie einen Meister an, der etwas mehr verstehet als der elende Held, von deme sie aus der Lehre gekommen seind. Ist er aber besser, so hütet er sich wohl, seine Vortheile denen Gesellen bekant werden zu lassen. Diesen wird keine Arbeit anvertrauet, als die sie schon machen können. Sie lernen also nichts, weilen sie nichts verderben dörfen.

Und was hat dan ein Gesel sonst vor Gelegenheit, um in der Fremde etwas zu erfahren? Ausser der Werkstat seines Meisters und ausser der Herberge darf er nirgends hinkommen. Alles ist vor ihme verschlossen. Da ist es mithin kein Wunder, wan nach sieben Wanderjahren der Gesel dennoch dem Kalbfelle folget, oder in sein Vaterland nichts mehr zurük bringet, als was seine dasige ehrsame Mitmeistere schon wissen. Ja, hat einer auch das Glük etwas zu sehen, so fället ihme doch die Nachahmung schwer; und, gelinget diese, so bleibet es dabei und an einige Verbesserung wird nicht gedacht.

Wie weit mus nicht einer laufen, bis er die weltberühmete Maschine zu Marly zu sehen krieget? begreifen aber diejenige, welche sie sehen, wie deren Theile und Kräfte in einander würken? Und gesetzet, es begriffe solches einer, wie siehet er dan die Fehlere solcher Maschine? Lasset aber einen solchen Menschen die richtige Gründe inne haben, wornach Maschinen gebauet werden, so ist es schon ein anderes. Zeiget ihme dieselbe in dem Modelle eurer Realschule und erkläret sie ihme, so brauchet er nicht nacher Marly zu reisen.

Lehret ihn, die Gründe eurer Theorie auf deren Erbauung anwenden, so wird er deren Fehlere finden. Zeiget ihme hiernächst die Fehlere, welche er nicht entdecket hat; so ist der Endzweck jener Reise hundertfältig erreichet und euer Schüler wird begreifen, daß dieses Wunderwerk der Welt gar keiner Nachahmung wehrt ist, daß es auf eine viel einfachere und wohlfeilere Art hätte eingerichtet werden können, und daß bei unseren heutigen-obwohl noch gar sehr beschränketen Einsichten, es nur zu einem Muster dienet, wie wenig die alzu sehr gekünstelte und zusammengesezte Maschinen taugen.

Es ist auch nicht gesaget, daß ein jeder Schüler in allen Theilen derer zu der Realschule gehörigen Wissenschaften sich üben solle. Man richtet darin verschiedene Classen an, und ein jeder haltet sich an diejenige Classen, welche seinen Absichten am meisten gemäs seind. Ein zukünftiger Zimmerman kan dahero die chymische Classe gar wohl vorbei gehen und ein zukünftiger Färber brauchet nicht zu wissen, wie der Zimmerman seinen Werksaz, seine Wände und Dachstuhl machet. Solte man aber zu weit gehen, und glauben, es brauchete der Färber nichts von dem Maschinenwesen zu verstehen; so würde ich gleich fragen, wie er dan mit seiner Mange zurecht kommen und wie er dieselbe anlegen wolle, wan er Gelegenheit hat, sie durch das Wasser gehen zu machen; wie er thuen müsse, wan er solches nicht hat, sondern er sie durch Pferde mus treiben lassen, und wie er es aufangen solle, um eine so schwere Maschine nur durch Menschenhände in Bewegung zu setzen?

Kommet

Kommet gleich der Färber in der Maschinenwissenschaft nicht so weit, daß er eine dergleichen Mange nach allen ihren Theilen richtig erbauen kan, so ist es auch schon etwas, wan er nur von dem Dasein dergleichen Werke weis und wan er nur eine etwelche Erkantnis davon hat. Man lässet anbei einen jeden in der Realschule alle die Modelle abzeichnen, welche einer nach seinem besonderen Endzwecke verlanget. Man erkläret sie ihme. Man zeiget deren Stärke und Gebrechen. Wil er mithin davon nicht fassen das, was ihme nuzlich und nöthig ist; so ist er entweder nachlässig oder dum; beides aber ist sein Fehler, und dieser ist der Realschule nicht aufzurechnen.

Auch giebet es Leute genug, welche gern von allen Dingen einen Unterricht nur in soweit haben wollen, daß sie eine Käntnis von denen Künsten überhaupt und von deren vornehmsten Hülfsmittelen verlangen. Dergleichen Männer siehet man gern in denen heutigen Rentkammeren, als welche anfangen, zu Versamlungen derer besten und geschiktesten Leute zu werden, so wie sie vor hundert und mehreren Jahren Geselschaften derer ausgesuchtesten Tyrannen und Feinde des menschlichen Geschlechtes waren, welche ihren Ruhm nur in neuen Erfindungen zu der Bedruckunge derer Lande sucheten, wan dem Fürsten dadurch nur ein ungerechter Vortheil zufiele. Anders ist es, sage ich, in unseren Tagen, wo nur derjenige den Namen eines Kameralisten verdienet, welcher die Wohlfahrt des Fürsten, auf die Wohlfahrt des States, mit gutem Erfolge zu begründen weis. Und, je glüklicher ein solcher in Erfindungen ist, desto gröser ist sein Wehrt. Wo können

nen aber vielfältige Erfindungen sein, wo nicht vielfältige Ideen vorhen gehen? Wie kan ein solcher vorschlagen, dürre Wiesen zu dem besten Grasboden zu machen, wan er gar keinen Begrif von denen Maschinen hat, mit welchen man die Wassere in die Höhe hebet?

Haben aber auch andere Bürgere des States nur einen generalen Begrif von denen Künsten und ihren Hülfsmittelen; so wird gar manchem ein Anlas zuwachsen, ein oder der anderen mit der Zeit nachzudenken und entweder durch glükliche Nachahmungen, oder wohl gar durch neue Erfindungen etwas darzustellen, was seinen Nutzen, und zugleich den Nutzen des gesamten States beförderet.

Doch, ich breche ab, von dem Nutzen, als von einer Materie zu reden, welche bei der Realschule vielleicht denen wenigsten Schwürigkeiten unterworfen ist. Ich bemerke nur noch, daß um die Furcht vor dem weiten Umfange zu verjagen, man verschiedene Künste und Handwerkere gänzlich auf die Seite setzen könne. Wir brauchen also da nicht zu lehren, wie man eine Parucke mache, was der Bäcker, der Mezger, der Schneider, der Schuhmacher, der Säckler u. d. g. wissen müsse. Wir können auch in unserem, als einem mittelländischen Lande, alle Wissenschaften hinweglassen, welche nur bei dem Seefahren ihre Anwendung finden. Wir brauchen dahero die Baukunst derer Seeschiffe, das Ankerschmieden und dergleichen nicht zu lehren. Zu dem höchsten Wohlstande der Realschule gehörete es schon, wan man nur ein volständiges Model von einem Kriegesschiffe, und von anderen Seeschiffen hätte,

um

um denenjenigen, so es verlangen, eine richtige Idee davon beizubringen. Wir können auch andere Künste hinweglassen, welche nach unseren möglichsten Umständen uns entweder nichts oder doch nicht viel nutzen können. Mit einem Worte: man nimmet dasjenige hauptsächlich vor, was unter dem Gemeinnüzlichen das vorzüglichste ist.

Dieses dan führet mich auf die Classen, von welchen ich oben Erwähnung gethan habe. Da ich voraus setze, daß diejenige, so in die Realschule wollen, zuforderist ihre Muttersprache lesen und schreiben können; auch, da die Erlernung anderer Sprachen zwar nüzlich aber nicht nöthig ist; so mache ich keine besondere Sprachenclasse, wie auch keine Schreibeclasse; sondern ich lasse sein

Die erste Classe, die Arithmetische. Hierinnen müssen die Schülere in dem gemeinen rechnen, nach denen fünf Species und der Regel de Tri, nicht nur wohl unterrichtet, sondern auch angeleitet werden, wie sie die Quadrat- und Cubic-Wurzel ausziehen sollen.

Die zweite Classe giebet Unterricht in dem Zeichnen. Da werden die Lehrlinge unterwiesen, wie sie den Zirkel und das Lineal gebrauchen müssen. Da lernen sie alle Figuren und alle Risse nachzeichnen.

Die dritte Classe lehret aus der Geometrie die Planimetrie und Stereometrie, wobei dan sorgfältig dahin gesehen wird, daß die Art den Inhalt einer jeden Fläche, oder eines jeden Körpers zu berechnen, begreiflich gemachet werde. Und hierbei mus die Art und Weise, wie man das Steigen und Fallen derer Flächen unseres Erdbodens abwäget, das ist, das Nivelliren, ebenfals

gelehret, aber auch die unterirdische Geometrie, das ist, das Markscheiden nicht vergessen werden.

Die vierte Classe giebet Anweisung zu dem Zeichnen aus freier Hand, als welches nicht nur allen Mahleren, sonderen auch denen Bildhaueren, Stuccadoren, denen Schlosseren, Gürtleren, Büchsenmacheren, denen so baumwollene und andere Zeuge drucken, denen Damastwebern und denen, so Tapeten von haute lisse, es seie nun in Figuren oder in verdure machen, denen so geblümete seidene Zeuge machen, denen Tapezireren, denen Rothgiesseren, denen Glasschneideren, Edelstein-Schneideren, Petschierstecheren u. d. g. nöthig, anderen Professionisten aber auch nuzlich ist, als z. E. denen Wagneren, Hafneren, Bordenwürkeren u. d. g.

Die fünfte Classe sol der Baukunst gewiedmet sein, dabei aber nicht allein gezeiget werden, wie ein Schlos, ein Tempel, ein Pallast, ein Rathhaus u. d. g. anzugeben seind; sondern auch wie man ein Burger- und Bauerhaus mit Vortheile, nach denen verschiedenen Umständen des Bauherrn, machen solle. Wie die Wassergebäude, als Brucken, Wuhre, Schleussen, Mühlen u. d. g. anzulegen seind. Wie man das Ufer derer Flüsse verwahren, Landstrassen zurichten und dabei Berge mit Vortheile eben machen solle. Man giebet auch dabei eine Theorie von allen Handwerkeren, so zu dem Bauen gehören und von allen Theilen des Hauses. Z. E. von dem Maurer, dem Zimmermanne, dem Steinhauer rc. Item, wie die Fenster gut und dauerhaft zu machen, und wie die Oefen und Camine wohl anzulegen seien, daß sie mit wenigem Holze grose

Würkung

Würkung thuen und der Rauch keine Beschwerlichkeit mache. Man handelet auch von denen Materialien, welche zu dem Bauwesen gehören und überhaupt von allem demjenigen, so bey dem Bauen mus beobachtet werden.

Die sechste Classe ist die mechanische und gewis eine derer wichtigsten. Die giebet die Grundsätze an die Hand, nach welchen man die Maschinen machen und deren Würksamkeit beurtheilen mus. Sie zeiget mithin die Stärke und was der Stärke Abbruch thuet. Sie zeiget, wie man das Verhältnis einer Gewalt gegen die andere berechnet. Nach diesem generalen Theile giebet sie eine besondere Einleitung in alle bekante Arten von Maschinen und besonders die Mühlenwerke, nach dem Unterschiede, ob sie von dem Wasser oder von dem Winde, oder von dem Gewichte eines Menschen oder Viehes umgetrieben, oder von der Gewalt eines Menschen oder Viehes gezogen werden. Hernach zeiget man alle Arten derer Maschinen, mit welchen schwere Lasten gehoben werden, und bringet bei allem diesem die theoretische Grundsätze zu guter Anwendunge. Was aus der Hydraulik dabei, oder sonsten in dem gemeinen Leben zu wissen nöthig ist, wird in dieser Classe ebenfals gelehret. Wil man noch weiter gehen, machet man auch die Werkzeuge bekant, mit denen in Holz, Stein, Bein, Horn, Metal und dergleichen, gearbeitet wird, und zeiget deren Gebrauch.

Die siebente Classe ist die chymische. Nicht als wolte man darin so hoch steigen, daß man endlich zu der Alchymie, zum Goldmachen, zum Bettelen und an den Galgen komme; sondern, um

um die Arten der Scheidung und Zusammense-
tzung verschiedener Körper in so weit zu lernen als
es zu denen nuzlichen Künsten nöthig ist. So ge-
höret z. E. das Bierbrauen, das Brantewein-
brennen, das Porcellan- und Hafnerwesen, das
Kalkbrennen, Glasmachen und Ziegelbrennen, zu
der Chymie. So gehöret auch dahin die Zube-
reitung derer Mahler- und anderen Farben, das
ganze Färberhaudwerk, das Schmelzen derer
Metalle, deren Scheidung, Zusammensetzung
und Verbesserung, z. E. das Stahlmachen.
Hierzu müssen also die richtige Grundsätze ange-
zeiget und die vornehmste Handgriffe, auch die
Werkzeuge gewiesen werden. Dieses seind vor-
nehmlich die Oefen, welche zu allen solchen Ar-
beiten gebrauchet werden, und von denen auch
die gemeine Backöfen, Waschkessele, Küchen-
heerde, Döröfen und dergleichen, nicht ausge-
schlossen werden dörfen.

Die achte Classe sol die öconomische heissen.
Ackerbau und Viehzucht seind deren Vorwürfe.
Da müssen abermahlen vernünftige Grundsätze
unterleget und nach denenselben die landesübliche
Art betrachtet, auch das darzu nöthige Geräth be-
kant gemachet werden. Da kan man reden über
die beste Art derer Pflüge, über die neu- erfunde-
ne Säe-Maschinen, über die Verbesserungen so
möglich seind, und vornehmlich über die Verbin-
dung, worin die Theile des Ackerbaues unter ein-
ander, die Theile der Viehzucht unter einander,
und die Viehzucht überhaupt mit dem Acker-
baue stehen. Man redet da von Waldun-
gen und Forsten. Man redet von der Fischereie
und von der Jägereie, von Schäfereien, Stute-
reien

reien u. d. m. Es ist aber die Haushaltungskunst von einem so weiten Umfange, daß ich nur einige Theile derselben berühre, und mich darauf verlasse, daß derjenige, welcher in dieser Classe lehren sol, ein systematisches Lehrbuch darinnen zur Hand nehmen werde.

Die neunte Classe ist die bergmännische. Da wird eine Käntnis gegeben von allem, so in das regnum minerale gehöret, es seie Erde, Stein, Salz, Schwefel, Arsenik, Spiesglas oder Metal, als Gold, Silber, Kupfer, Zin, Blei, Quecksilber und Eisen. Man machet alle Bergarten bekant. Man lehret, wo und wie sie gewonnen werden. Man weiset, wie die Bergleute bauen; sowohl in der Grube als zu Tage. Man giebet Unterricht von allen bergmännischen Arbeiten. Man zeiget die Art, die Erze zu Metalle zu machen; und ist mithin dieser besondere Theil der Chymie nicht in der siebenten, sondern in dieser neunten Classe zu lehren. Endlich ist

die zehente Classe die kaufmännische. Darin würde Anleitung gegeben zu der kaufmännischen Correspondenz, zu dem Buchhalten, sowohl dem einfachen als gedoppelten und zu denen Wechselgeschäften und dem dabei vorkommenden Münzverkehre. Auch könte man einige Nachricht von denen Handelsplätzen und in Ansehunge derer Manufacturen von denen Orten ertheilen, wo sie am besten gemachet, und wohin sie mit Vortheile verschlossen werden können. Solten die Schülere der Realschule in denen ordentlichen Schulen oder sonst, nicht alschon den hinlänglichen Unterricht in der Geographie erlanget

haben, so würde man ihnen denselben in der Realschule in dieser Classe annoch geben müssen.

Hierbei aber nun liesse ich es dan in meiner Realschule bewenden, da bevorab es schon viel ist, wan ein Schüler in zweien Jahren mit allen diesen Dingen fertig wird, und man ihme darzu wohl eine längere Zeit gönnen kan, wan er etwas ausnehmendes leisten sol. Nur allein aber mus man dahin sehen, daß die Lehre aller dieser Wissenschaften in zweien Jahren zu Ende gehe; welches aber auch gar wohl möglich ist, wan man täglich zwei bis drei Stunden lang Unterricht giebet.

Verschiedene wollen zwar nebst anderen Wissenschaften, die ich nicht einmal nennen mag, in denen Realschulen auch die Botanik und Anatomie gelehret haben; allein, das gehet mir zuviel in das Weitläuftige. Man mus aus diesen Schulen keine Encyclopädie machen und bedenken, daß derjenige, welcher gar zu viel lernen wil, gar leicht nichts lernet. Bei der öconomischen Classe aber verlange ich ein herbarium vivum, worinnen die etwas unbekante- aber gleichwol in der Landwirtschaft nuzliche Gewächse, und besonders, sowohl die nuzliche als schädliche Futterkräuter, nebst allen bei der Landhaushaltung merkwürdigen Unkräutern befindlich seind. Auch ein Samencabinet, so beides erläuteret, müste dabei sein. Gewis, eine solche Anweisung würde gar grosen Nutzen haben. Eben so verlange ich dahero auch bei der chymischen Classe ein solches lebendiges Kräuterbuch, worinnen alle Farbkräuter befindlich seind. Wil man ein Skelet anschaffen, und denen Schülern daran zeigen, wie die Gebeine des menschlichen Leibes gebauet seind,

kan

kan ich es geschehen lassen, wan es als eine gänzliche Nebensache behandelet wird und diese Demonstration etwa nur alle halbe Jahre denenjenigen geschiehet, welche die Realschule verlassen.

Uebrigens zeigen meine Classen schon, was vor geschikte Leute man zu Lehrmeisteren haben müsse, wan die Realschule von einem rechten Nutzen sein sol. Es ist nicht eines Mannes Werk; sonsten giebet es gewis nichts anderes, dan einen schlechten Commentarium über den Orbem pictum.

Hat man aber auch geschikte Leute, so müssen doch auch Hülfsmittel da sein. Dahin gehöret eine auserlesene Bibliothek, von denen zu der Realschule gehörigen Wissenschaften. Man mus eine gute Samlung von denen besten Rissen und Kupferstichen haben. Man mus recht gute Modelle haben von allen Maschinen. Ein eigener Modelschreiner (*) ist dahero eine unentbehr-

(*) Einer von meinen werthen Freunden, mit deme ich mich wegen der Materie einsmahl unterredete, thäte den Vorschlag, man solte anstat des bei denen Schreinern, Zimmerleuten, Wagneren, Dreheren, Schlosseren ꝛc. üblichen Meisterstückes, ihnen aufgeben, ein Model nach einem vorgelegeten Risse zu machen und dieses hernach zu dem Gebrauche der Realschule hinzugeben. Mir gefallet dieser Gedanke ungemein wohl, und würde man zumal von der Zimmerarbeit, sowohl bei dem Bauwesen, an allerhand Dachstühlen zu Häusern, Kirchen uud Thürnen, an Zargen- und Schneckenstiegen, an Brucken, Schleussen, Heng- und Sprengwerken u. d. g. als auch bei Maschinen, die schöneste Modelle durch diesen Weeg erlangen können. Den Schreiner kan

liche Person bei der Realschule. Könte dieser saubere Holtzschnitte machen, so wäre es sehr gut, weilen man alsdan von denen benöthigten Rissen vielfältige Abdrücke machen könte. Man mus einen eigenen Drehstuhl, und auch einen Feiltisch mit aller Zubehörte, ein Bildhauer- und Schreiner-Werkzeug, wie auch alles das haben, so ein Uhrmacher brauchet. Von dem lebendigen Kräuterbuche zu der öconomischen- und bei der chymischen Classe habe ich schon Erwähnung gethan. Gut wäre, wan man zu dieser auch ein Laboratorium mit einer Schmiedösse und einigen Windöfen hätte. Bei der neunten, das ist, bey der bergmännischen Classe aber, ist ein volständiges Mineralien-Cabinet von einer unumgänglichen Nothwendigkeit. Ich möchte auch gern bei der öconomischen- so wie auch in Betrachte der Architectonischen Classe ein Holzcabinet haben, um einem jeden in ganz kurzem alle Gattungen des Holzes bekant zu machen.

Der Fortgang eines wohl-angefangenen Werkes führet allezeit von selbst näher zu der Volständigkeit. Es bleibt auch hier dabei:

Dimidium facti, qui bene cœpit, habet.

Achtes

---

man dabei gar vielfältig benutzen. Der Maurer könte auch allerhand Gewölber mit ihren Widerlageren, Bogengestelleren und der Einschalunge liefe-ren. Der Wagner könte Kutschen, Pflüge und anderes Wagenwerk in dem kleinen machen. Den Dreher, den Schlosser, den Gürtler, den Windenmacher, den Uhrmacher, den Kupferschmied, den Blechner, den Rothgiesser, den Büchsenmacher und viele andere mehr, könte man ebenfals benutzen.

Tab. I.

Die Realschule

lehret

Die Mechanische Künste.

Zu Werkzeugen zu der Haushaltunge und denen Künsten.

Siehe die | Tab. V.

- Mühlen.
- Wagen.
- Schiffe.
- Maschinen um schwere Lasten zu heben.
- Werkzeuge um die Metallen zu arbeiten.
- Werkzeuge um in Holze, Steine, Horn 2c. zu arbeiten.
- Werzeuge von Hanfe, Leder 2c.

Zu der Wohnunge.

S. die | T. IV.

- Von der Wohnunge an und vor sich.
- Von dem Hausrathe.

Zu der Kleidunge.

Siehe die | Tab. III.

- Von Wolle.
- Von Flachse und Hanfe.
- Von Seide.
- Von Baumwolle.
- Von Pelzen.
- Von Häuten.
- Von Haaren.
- Von Federen.
- Von Golde, Silber und anderen Metallen.
- Von Edelgesteinen.

Die Haushaltung.

Siehe die | Tab. II.

- Den Ackerbau.
- Die Viehzucht.
- Die Bergwerke.

Tab. II. Die Realschule lehret die Haushaltung.

- Ackerbau.
  - Was zu dem Essen des Menschen gehöret.
    - Gartenbau.
      - Baumzucht.
      - Kräuterwerk.
    - Getraidebau.
  - Was zu dem Trinken gehöret.
    - Weinbau.
    - Hopfenbau.
  - Was zu der Belustigunge gehöret.
    - Blumen.
    - Alle andere Pflanzen derer Lustgärten.
  - Was zu der Kleidunge gehöret.
    - Was zu der Färberei gehöret.
      - Schart.
      - Krap.
      - Waid.
      - Indig ꝛc.
    - Was zu dem Kleidungsstofte gehöret.
      - Flachs.
      - Hanf.
      - Baumwolle.
  - Was zu der Wohnunge gehöret.
    - Bauholz.
    - Brenholz.
  - Was zu der Arznei gehöret.
  - Was zu dem Futter des Viehes gehöret.
    - Wiesen.
    - Futterkräuter.
    - Maulbeerbäume.
    - Wilde Baumzucht.
- Viehzucht.
  - Zahme Viehzucht.
    - Fliegende Thiere.
      - Vögel.
      - Bienen.
    - Gehende Thiere.
    - Schwimende Thiere.
    - Kriechende Thiere.
      - Schildkröten.
      - Seidenwürme.
      - Schnecken.
  - Jägerei.
    - Fliegende Thiere.
    - Gehende Thiere.
    - Schwimende Thiere.
- Bergwerke.
  - Erde.
    - Wird durch Feuer gebrennet.
      - Ziegelen.
      - Hafnergeschir.
      - Fayence.
      - Porcellan.
      - Tabakspfeifen.
    - Wird roh verbrauchet.
      - Bolus.
      - Tripel.
      - Kreide.
      - Rötel.
      - Sand.
      - Ocher.
      - Berggrün.
      - Walkerde und d. g.
  - Steine.
    - So durch Feuer bereitet werden.
      - Glas.
      - Kalk.
      - Gyps.
    - So roh verbrauchet werden.
      - Wezsteine.
      - Hausteine.
        - Schiefersteine.
        - Marmor.
        - Sandsteine.
      - Mauersteine.
      - Edelgesteine.
        - Jaspis.
        - Agat.
        - Rheinsteine.
        - andere Edelgesteine.
  - Halbmetalle.
    - Salz.
    - Salpeter.
    - Schwefel.
    - Steinkohlen.
    - Vitriol.
    - Arsenikalien.
    - Quecksilber.
    - Spiesglas.
    - Galmei.
  - Metalle.
    - Gold.
    - Silber.
    - Kupfer.
    - Zin.
    - Blei.
    - Eisen.

Nota. Hierbey wird gehandelt:
1) Von dem Obstdörren.
2) Von der Kocherei.
3) Von dem Brantweinbrennen.
4) Von der Biersiederei ꝛc.

Tab. III.

Die Realschule
lehret
die mechanische Künste
zu der Kleidung.

- **Wolle.**
  - Wird gekratzet, geschlumpet, gestrichen, gesponnen und gefärbet.
    - Daraus werden gewoben.
      - Werden geschoren
        - Tüch.
        - Droget.
      - Werden nicht geschoren.
        - Boi.
        - Fries.
        - Flan.
        - Kutteizeug.
        - Bettdecken.
    - Daraus werden gestricket.
      - Strümpfe.
      - Kappen.
      - Handschuhe.
      - Gamaschen.
  - Wird gekämmet, gesponnen, gewoben, gefärbet.
    - Zu Zeugen.
      - Gezwirnete.
        - Damst od.
        - gezogne,
        - geschagene.
      - Ungezwirnete.
    - Zu Strumpfwaren.
      - Strümpfe.
      - Kappen.
      - Gamaschen.
    - Zu Band.
  - Wird gefilzet. — Zu Hüten.

Nota. Hierbei wird gehandelet Von dem Walken, wie auch von dem Färben der Wolle, und derer daraus gewobenen Tücher und Zeuge.
1) Von denen Farbzeugen, welche bei der Wolle allesamt aus dem regno vegetabili seind.
2) Von dem menstruo des Farbzeuges.
3) Von denen Salzen, um die Farben einbeissen zu machen.
4) Von dem Schwefelen.
Item wird gehandelet: Von der Appretur derer Tuch- Zeug- und Strumpfwaren.

- **Flachs und Hanf.**
  - Flächsenes und hänfenes Garn.
    - Wird gezwirnet.
      - Zwirn zum nähen, zum stricken derer Strümpfe, Handschuhe ꝛc.
    - Wird gewoben.
      - Glattes Tuch.
      - Gebildetes Tuch.
        - Damast.
        - Band.
  - Werkenes Garn, wird gewoben.
    - Glattes Tuch, zweischäftig. Glattes Tuch, vierschäftig, d. i. Zwilch und Trilch.
    - Gebildetes Tuch.

Nota. Hierbei wird auch gehandelet: Von dem Bleichen dem Färben und dem Drucken derer aus Flachs und Hanfe gewobenen Tücher, auch Band und Faden, wie auch von dem Mangen.
Auch wird eine Nachricht von dem Leinen aus Asbest gegeben.

- **Seide.**
  - Wird gesponnen, und gezwirnet.
    - Nähseide.
    - Knopfmacherseide zu gestrickte Handschuhen, Strümpfen u. d. g.
    - zu gewobenen dgl.
  - Wird gesponnen, und gewoben.
    - Zeuge mit abgeschnittenen Faden oder Sammet.
    - Glatte Zeuge.
      - Gestreifet.
      - Einfärbig.
    - Broschirte Zeuge.
      - Einfärbig.
      - Vielfärbig mit Blumen.
        - Damast.
        - Droguet.
    - Band.
      - Glattes.
      - Broschirtes.
      - Sammetband.

Nota. Hier ist auch zu handelen: Von der Färberei und der Appretur derer Seidenzeuge.

- **Baumwolle.**
  - Wird gesponnen, und gezwirnet.
    - Zu gestrikten Kappen, Strümpfen u. d. g.
    - Zu gewobenen Kappen, Strümpfen u. d. g.
  - Wird gesponnen, gewoben.
    - Glattes Tuch.
      - Vierschäftiges als Barchet.
      - Zweischäftiges, Nesseltuch.
    - Geblümtes Nesseltuch.
    - Allerhand Zeuge.

Nota. Von dem Bleichen und Färben der Baumwolle, wie auch denen Cotton- und Pers-Druckereien.

- **Pelze.**
  - Von dem Kürsnerhandwerke, und dem Färben des Pelzwerkes insonderheit.
- **Häute.**
  - Von der Rothgerberei.
    - Sohlleder.
      - Von Ochsen.
      - Von Kühen.
      - Von Pferden.
    - Uebergeschirleder.
      - Von Rinderen.
      - Von Kälberen.
      - Von Böcken, d. i. der Corduan.
      - Von Hunden.
  - Von der Weisgerberei.
    - Woran die Narben hinweg oder sämisch.
      - Von Hirschen, Rehen und Gemsen.
      - Von Geisen, Böcken, Schafen und Kälberen.
    - Woran die Narben oder glaßirt.
      - Von Hunden.
      - Von Kälberen.
      - Von Schafen.
      - Von Geisen und Böcken, d. i. der Saphian.

Hierbei wird von dem Mahlen und Stampfen des Lobes und denen darzu gehörigen Mühlen gehandelet. Handwerk, so es verarbeitet, der Schumacher.

Der Handschumacher, auch der Schumacher und Säckler.

- **Hare.**
  - Werden gefilzet.
    - Von der Hutmacherei.
    - Von gefilzeten Decken, insonderheit von denen Woilocken.
  - In ihrer eigenen Gestalt verarbeitet.
    - Von denen Perückenmacheren.
    - Von denen Knopfmacheren.
  - Gesponnen — Härine Zeuge.
    - Glatte.
    - Wie Sammet, d. i. Plüsch.

Nota. Von dem Bleichen und Färben derer Hare.

- **Federen.**
  - Von denen Federschmückeren.
- **Edelgesteine.**
  - Von denen Steinschneideren.
- **Gold, Silber und Metalle.**
  - Von denen Juweliereren.

Tab. IV.

Die Realschule

lehret

die mechanische Künste zu der Wohnunge.

- **Wohnung an sich.**
  - Arbeiten in Steinen.
    - der Bildhauer.
    - der Maurer.
    - der Steinhauer.
    - der Pflasterer.
    - der Schieferdeker.
    - der Grottirer.
  - Arbeiten in Kalke und Gypse.
    - der Tüncher.
    - der Quadrator.
    - der Stuccator.
    - der Marmorirer.
  - in Erde.
    - der Hafner.
    - der Kleiber.
  - in Holze.
    - der Bildhauer.
    - der Zimmermann.
    - der Schreiner.
  - in Glase.
    - der Glaser.
  - in Eisen.
    - Guswaren.
    - der Schmied.
    - der Schlosser.
    - der Nagelschmied.
  - in Farben.
    - der Vergulder.
    - der Mahler.
    - der Anstreicher.
- **Hausrath.**
  - in Tuche, Zeugen, Leder, Federn rc.
    - der Tapezirer.
      - von Betten.
      - von Sesseln.
      - von Tapeten.
        - von Leder.
        - von haute Lisse.
        - von basse Lisse.
        - von Verdure.
        - von Wachstuche.
          - gemahlte.
          - gedrukte.
        - gemahlte.
          - auf Seide oder Pekinen.
          - auf Leinen.
            - nach Art der Pekinen.
            - nach Art der haute Lisse und Verdure.
      - von Vorhängen.
  - in Holze.
    - der Schreiner.
      - Tische.
      - Betstätten.
      - Stühle, Bänke.
      - Gueridonen.
  - in Metallen.
    - die Handwercksleute, so in denenselben arbeiten.
      - Blechner.
      - Schlosser.
      - Gürtler.
      - Rothgiesser.
      - Zingieser.
      - Sieberschmied.

Tab. V.

Die Realschule

lehret

die mechanische Künste zu Werkzeugen der Haushaltung und derer Künste.

Mühlen.

- Mahlmühlen.
- Walkmühlen.
- Lohmühlen.
- Sägmühlen.
- Oelmühlen.
- Wassermühlen.
- Münzstrecken.
- Eisen= und Kupferhämmer.
- Dathzüge.
- Hanfreiben.
- Farbmühlen.
- Pulvermühlen.
- Schleif= und Poliermühlen.
- Bohrmühlen.
- Blasemühlen.
- Zwirnmühlen.
- Gewürzmühlen.
- Schälmühlen.
- Papiermühlen.
- Drehmühlen ꝛc.

Nota: Hierbei ist zu handelen von denen Kräften, welche die Mühlen treiben, als:

1) Von denen Wassermühlen.
2) Von denen Windmühlen.
3) Von denen Roß= Ochsen= und Eselmühlen.
4) Von Mühlen, so mit der Hand des Menschen angetrieben werden.
5) Von Mühlen, so durch das Gewicht des Menschen umgetrieben werden.
6) Von Mühlen, so durch ein todtes Gewicht oder Feder getrieben werden, als Uhren u. d. g.
7) Von dem perpetuo mobili.

Wagen.

- Kutschen.
- Wagen.
- Karren.
- Schlitten.
- Schubkarren.
- Pflüge ꝛc.

Schiffe.

- Kriegsschiffe.
- Kauffahrdeischiffe.
- Herings=Buyssen.
- Schiffe, Kähne, Nähden auf Flüssen ꝛc.

Maschinen um schwere Lasten zu heben.

- Von Granen, Flaschenzügen ꝛc.
- Von der Kraft des Hebels.
- Von der Schraube ꝛc.

Werkzeuge in Metallen zu arbeiten.

Werkzeuge in Holze, Steinen, Horne und Beine zu arbeiten.

Werkzeuge von Hanfe, Leder, ꝛc.

Nota: Hierbei ist zu handelen:

1) Von dem Wagner=Handwerke.
2) Von dem Satler=Handwerke.
3) Von dem Dreher=Handwerke.
4) Von der Rothgieserei.
5) Von der Gelbgieserei.
6) Von der Zingieserei.
7) Von dem Blechner.
8) Von Nadelfabriken.
9) Von der Goldschlagerei.
10) Von Waffenschmieden.
11) Von Bohrschmieden.
12) Von Kettenschmieden.
13) Von Zangenschmieden.
14) Von Hufschmieden.
15) Von Ankerschmieden.
16) Von Laufschmieden.
17) Von Messerschmieden.
13) Von Büchsenmacheren.
19) Von Uhrmacheren.
20) Von dem Drathziehen.
21) Von dem Seiler=Handwerke.
22) Von dem Zeugleder und Alaungarleder.
23) Von dem Pergamentmachen.
24) Von dem Küfer und Kübler.
25) Von dem Glasschleifen ꝛc.

Achtes Stük.

Von dem wilden Obste.

Männer, so sich um das Wohlergehen des Landes verdienet gemachet haben, warfen einsmalen die Frage auf: ob es nicht gut seie, durch ein allgemeines Gesez zu verordnen, daß alle wilde Obstbäume mit zahmen Sorten gezweiget werden solten? Ich antwortete: Man könne besser die Frage aufstellen: ob nicht anstatt vielen zahmen Obstes wildes gepflanzet werden solle? In beiden Säzen wäre etwas übertriebenes. Doch bin ich dem wilden Obste noch allezeit so gewogen, daß ich nur in gar seltenen Fällen gelten lasse, wan man dasselbe mit zahmen Sorten zweiget, und daß ich die Anpflanzung des wilden Obstes auf das allerbeste anrathe.

Unter denen Gattungen des wilden Obstes begreife ich Kirschen, Aepfel und Bieren. Eine jede von diesen Gattungen ist einer besonderen Betrachtung wehrt. Die Kirsche überhaupt ist ein Naschobst. Man kan sie dörren, auch mit Eßig und eben so mit Zucker einmachen; aber das gehet nicht so weit, daß man es unter die Haushaltungsvortheile von einigem Belange rechnen könte. Dahingegen seind die aus Kirschen gebrante Wassere einer mehreren Betrachtung wehrt: dan sie seind allenthalben beliebet und haben einen vielfältigen Gebrauch in der Arznei und ausser der-

selben. Fraget man aber, was es vor Kirschen seien, welche man hierzu nimmet? so seind es nicht die Sorten, welche man in denen Gärten auf die Tafeln ziehet; sondern es seind die schwarze Wald- oder Holzkirschen, welche wild in denen Wäldern und auf denen dürren Bergen wachsen.

Es ist also so fern, daß man anrathen könte, die Waldkirschen mit zahmen Kirschen zu zweigen, daß vielmehr jene in dem wahren Nuzen den Vorzug vor allen andern haben; welchen sie auch als ein Tafelobst allerdings behaupten würden, wan sie nicht etwas klein wären. Doch hinderet solches nicht, daß sie nicht mit grosem Appetite gegessen werden; welches dan auch die Ursache ist, daß man sie häufig in die Gärten pflanzet, in welchem Falle sie eine mehrere Gröse erlangen, als wan sie nur mit dem schlechten Grunde ihrer erwähneten Geburtsorte vorlieb nehmen müssen.

Ob es aber wohl gethan seie, die Gärten mit solcherlei Bäumen anzufüllen, das ist eine andere Frage. In Engelland, wo man an dem Besonderen so groses Belieben hat, dabei aber Tausende von nachahmungswürdigen Erfindungen zeiget, hat man durch eine Parlamentsacte das Pflanzen derer Kirschbäume sehr eingeschränket. Einestheils, weilen bei dem Kirschbrechen alle Jahre viele Menschen zu Krüppelen werden und denen Spitälern anheim fallen; anderntheils und vornehmlich aber, weilen dadurch der Plaz zu denen Apfel- und Biernbäumen versperret wird, deren Früchte man zu dem alldorten gewöhnlichen Trunke, das ist zu dem Cider, brauchet.

Alle

Alle solche Gründe schlagen auch bei uns ein: dan, obgleich in unserem Lande, als einem Weinlande, wir eben nicht so wie die Engelländer nöthig haben, des Aepfelmostes uns anstat des Weines zu bedienen; so wissen wir dennoch, daß dessen Gebrauch in der Haushaltunge gar bequem ist; da bevorab der Most oder Apfelwein von unserem guten Obste gar vortreflich wird, wan man ihn wohl behandelet und ihn nicht zu früh trinket. Ein guter Apfel- und Biernbaum hat auch einen gar grosen Vorzug vor dem besten Kirschbaume. Dieser, wann es keine schwarze Holzkirschen seind, dienet nur zu dem Naschen und giebet wenig aus. Ein Apfel- oder Biernbaum aber träget etwas rechtes, und seine Frucht ist von einem algemeinen Gebrauche. Ich beziehe mich desfals auf das vierte Stük, worin ich von dem zahmen Obste gehandelet habe.

Werdahero hausmännisch handelen, das ist, unter allerhand Gewächsen dasjenige vorzüglich pflanzen wil, welches von dem besten Ertrage ist, der wird in seine Gärten nur die beste Sorten von Kirschen, in so weit er deren vor seinen Tisch brauchet, und deren ja nicht zu viele, pflanzen, und den Plaz vor Aepfel- und Biernbäume, denen ich des Nuzens halber die Zwetschgenbäume beifüge, aufheben.

So sehr ich aber anrathe, in denen Gärten sich mit Kirschbäumen nicht zu überladen; eben so sehr bin ich davor, daß man die Holzkirschen an denen Orten, wohin sie gehören, pflanzen solle. Nicht, als wären die wilde Biernbäume nicht nuzlicher dan diese Kirschen; sondern, weilen dieselbe an vielen Orten fortkommen, wo jene

nicht gut thuen, und, weilen wir unsere Erde bei weitem nicht allenthalben so angebauet haben, daß nicht vor beide überflüßiger Plaz vorhanden sein solte.

Die Blösinen in denen Wälderen; die kahle Stellen an denen Bergen und die erhöhete Ufere derer Bäche seind die Orte, wo die Holzkirschen gut stehen. Ich sage aber, die erhöhete Ufere: dan in nassem und sumpfichtem Gelände kommen die Kirschen nicht fort. Rathsam ist auch deswegen, die hohe Ufere mit Holzkirschen zu bepflanzen, weilen sie nicht nur denen Fischen in denen Bächen einen angenehmen Schatten geben, sondern auch die abfallende Blüte eines derer grösesten Leckerbislein vor die Forellen sein sol, von welchem sie selbst einen delicaten Geschmak annehmen. Ich kenne ein catholisches Stift, welches vortrefliche Forellenwassere hat, in welchem man aber keine von diesen Fischen essen wil, wan sie nicht die Kirschenblüte genossen haben. Das heisset den Geschmak weit treiben.

Auser deme aber giebet es ja an denen Bergen noch Pläze genug, wo man dergleichen Bäume hinbringen kan, ohne etwas besseres zu hinderen. Und obgleich man sagen mus, daß die Forstwirthschaft in unserem Lande mehrentheils gut seie; so wissen wir dennoch, daß es in denen Waldungen annoch Blösinen genug giebet, wo man hunderte hin pflanzen könte, und wo sie besser wären als eine Setzeiche. Steinigte Orte seind gar nicht untauglich vor Holzkirschen. Siehet man doch, daß da, wo die Vögel einen Kirschenstein auf eine alte Mauer oder Felsen tragen, die gröseste Bäume daraus erwachsen. Der geschwinde

Wachs=

Wachsthum machet ohnehin die Kirschenbäume beliebet. Was ist es doch vor eine mühsame Pflanzungen um die Eichen, von denen man, wan sie nicht gesäet, sondern gesetzet werden, annoch über hundert Jahre sagen wird, daß sie ein Krupf seien, und daß wir unsere Mühe an etwas besseres hätten wenden können.

Von denen Kirschen komme ich nun an die Apfelbäume. Und da seind die wilde nicht zu verachten. Sie tragen vol, und dienen um die Schweine damit zu mästen und Eßig zu machen. Doch rathe ich nicht, mit deren Pflanzunge sich abzugeben: dan die Bieren übertreffen sie in allem gar weit. Ein wilder Bierenbaum ist einer von denen nuzlichsten in der Welt. Sie tragen fast alle Jahre, und zwar in einer ungeheuren Menge. Mehrentheils seind sie so gut, daß man ein angenehmes Gesülz daraus sieden- wie auch sie zu Hutzelen brauchen kan. Ist aber keines von beiden, wie man dan zu Zeiten, jedoch selten gar schlechte Früchte von einigen Bäumen hat; so bleiben doch die Holzbieren eine unvergleichliche Schweinmast, und kommen dabey um so mehr zu statten, als man hernach die Grundbieren und endlich das Welschkorn, wan man wil, nur etliche Wochen lang darauf setzen darf, um recht gute und fette Schweine zu haben.

Ich bin also der Meinung, man solle wilde Bieren pflanzen, so viel man kan. Freilich gehören sie nicht in die Gärten und Baumstücker: Allein sie verlangen auch nicht so vornehm behandelet zu werden. Zwar thuen sie in einem guten Boden besser als in einem schlechten gut, wachsen darin frecher und tragen geschlachtere Früchte: al-

lein da wir in unsern Waldungen fast allenthalben guten Boden haben und man die Regel machen kan, daß wo eine Eiche fortkommet, auch ein Holzbiernbaum wächset; so dörfen wir um Pläze nicht verlegen sein.

Da auch diese Bäume, gleich allen Obstbäumen gern in freier Luft stehen, ohne zuviel von andern Bäumen gedränget zu werden; so würden die äuserste Pläze an denen Wäldern, wie auch die Viehwaiden, gar dienlich vor dieselbe sein. Ich halte davor, es würde gut sein, wan solche Waiden, insoferne sie nicht sumpficht seind, reihenweis damit besetzet würden. Das Gras würde unter deren Schatten nur desto besser wachsen und das Vieh darunter gern waiden. Damit man aber denen Einwendungen von dem Schattengrase begegne, seind die Bäume nicht zu dicht, sondern etwa auf 30 Schuhe von einander zu setzen. Dieses wird allerdings genug sein, da in denen meisten Obst- und Grasgärten die Bäume noch enger stehen. (*)

Noch eines aber mus ich melden. Man hat in vielen Ländern die Anordnung gemachet, daß die Landstrasen zu beiden Seiten mit Bäumen besetzet werden. Mir hat solches in so lang wohl gefallen, bis ich fast allenthalben aus der Erfahrunge wahrgenommen habe, daß man den gedop-

(*) Daß das Vieh das in dem Schatten gewachsene Gras nicht gern fressen solte, trift nur alsdan ein, wan gar keine Sonne darzu gekommen ist, wie in jungen- dicht aufgewachsenen Gehäuen geschiehet. Besonders ist solches Gras dem Viehe alsdan unangenehm, wan es in feuchten Gegenden gewachsen ist.

gedoppelten Endzwek, nehmlich die Zierde und den Nutzen mit dieser Erfindung nicht erreiche. Linden und wilde Kastanien seind die Bäume, deren wir uns mehrentheils bedienen, um zierliche Alleen damit zu pflanzen. Allein, diese haben keinen Nutzen an sich und thuen mit ihrem Schatten, zumahl die Linden, auf denen Feldern so an denen Strasen liegen, annoch grosen Schaden, wie sie dan auch eben damit verhinderen, daß die Strasen, so damit bepflanzet seind, nicht allemahl so geschwind austroknen, als man es ofters gern hätte. Sollen zahme Apfel- und Biernbäume einen Zierrath an denen Strasen machen, alsdan müssen sie ganz anders behandelet werden, als man bisanhero noch in allen denen Länderen gethan hat, in welchen ich dieses Strasen-Bepflanzen zu der Ausübunge habe bringen sehen. Wer wil auch verhüten, daß das an solchen Bäumen wachsende gute Obst nicht dem ersten, der es erblicket, in die Hände fället? Der Nutze bestehet also in nichts. Von Kirschbäumen würde der Eigenthümer ebenfals gar wenig kriegen und eben so wenig von Zweschgenbäumen; nicht zu gedenken, daß diese überhaupt nichts taugen, um eine zierliche Allee herzustellen. Nusbäume geben eine grose Zierde. Ihr nutze ist auch nicht gering. Allein, sie erforderen einen Boden, welcher an allen Landstrasen nicht so ist, wie in der Bergstrase. Finden sie denselben nicht, so verkrupfen sie und bringen weder Zierde noch Nutzen. Finden sie ihn aber, alsdan machen sie mit ihrem auserordentlichen Schatten, daß die Wege nicht trocken werden und die Felder umher, in so weit der Schatte reichet, nichts tragen. Also auch diese

Bäume

Bäume kan ich nicht anpreisen, um die Landstrasen damit, wenigstens nicht durchgehends, zu bepflanzen.

Allein, lasset uns die Probe machen, ob wir nicht den gedoppelten Endzwek, das ist, die Zierde und den Nutzen, mit denen wilden Biernbäumen erhalten können. Mit Bäumen, sage ich, welche mit einem sehr mittelmäsigen Grunde vorlieb nehmen; welche in gebaueten Feldern zu gar vortreflichem Wachsthum kommen. Diese stehen wenigstens mit der Hälfte derer Wurzelen in dem gebaueten Lande, wann sie bei uns an die Landstrasen gepflanzet werden. An ihrem vorzüglich guten Wachsthume ist also nicht zu zweifelen, und wir dörfen nur die wilde Birnbäume ansehen, so hin und wieder an unseren Wegen und Strasen stehen, so werden desfals alle Zweifele hinweg fallen.

An der Zierlichkeit wird nichts auszusetzen sein, wan man diesen Bäumen nur eine geringe Mühe zu ihrer Auferziehunge wiedmet. Sie werden viel gröser als die zahme Biernbäume, kriegen einen schönen Wald, schöne Blätter, die allerschöneste Blüten und anserordentlich viele Früchte. Deren Nutze ist schon vorhin beschrieben worden. Mithin darf ich denenselben nicht noch einmal erweisen; füge aber nur bei, daß der Eigenthümer, welcher solche Zierrathen derer Landstrasen auf seinen Aeckeren stehen hat, in Ansehunge derer Früchte und daß solche ihme verbleiben werden, ganz sicher sein kan.

Roh zu essen, seind diese Bieren nicht vor die Menschen, als wan sie auserordentlich hungerig oder

oder durstig seynd. Der Wandersman aber büset seine Lust daran gar bald und verlanget keinen Vorrath davon mitzunehmen. Was thuet es aber auch, wan ganze Landstrasen mit solchen Bäumen bepflanzet seind, und etwa dan und wan einige von solchen Bieren aufgelesen oder herunter geschlagen werden? Dahingegen aber ist es gewis ein groser Vortheil, wan der Eigenthümer des auf die Landstrase stosenden Ackers von einem einzigen solcher Bäume, 3, 4, 5 und mehrere Malter Bieren einsamlet, die beste zu Hutzelen oder zu Moste machet, die übrige aber zu Gesülze versiedet, oder denen Schweinen verfütteret. Gewislich, ich halte es vor etwas groses, wan ein einziges Dorf tausend und mehrere Malter von wilden Bieren einheimsen kan; ohne dasjenige, was denen Schweinen von deme zu Theile wird, so vor dem Obstlesen von denen Bäumen fället.

Das seind dan nun meine Gedanken von dem wilden Obste überhaupt, und von demjenigen insonderheit, so an die Strasen gepflanzet werden könte. Mich deucht, es seie nichts darunter, so blos idealisch ist, sondern es lasse sich alles gar leicht zu der Ausübunge bringen. Den Nutzen aber wird niemand in Abrede stellen, und dahero auch eingestehen, daß durch dieses Mittel ein Land, so der Marggrafschaft Baden gleichet, ungemein verbesseret werden könne.

Solte es an Wildstämmen fehlen, wie dan dieselbe in unseren Gegenden schon gar sehr seind zusammen gesuchet worden; so rathe ich deren aus Samen zu ziehen. In fünf Jahren kan man

deren

deren ohne Mühe viele Tausende zu dem Aussezen haben, und zwar solche, deren Stämme recht glat, gerad und wohl gezogen seind. Nur mus man keine andere Kerne nehmen, als von vollkommen wilden Bieren. Die Stämlein, so aus zahmen Bieren gezogen werden, seind zwar auch mehrentheils wild; allein, sie seynd es doch nicht in dem Grade wie jene, und lassen sie sich dahero auch nicht in einen jeden Boden verpflanzen.

Neuntes

Neuntes Stük.

Von dem Pflanzen derer Bäume, so in nassem Boden wohl gedeien, als derer Weiden, Ysten, Eschen und Erlen.

Wir pflanzen Weiden, wir haben Erlenwälder, wir sehen hin und wieder Ysten, aber niemand ist, der den Nutzen von allen dreien kennet. Vielen ist der Nahme dieser lezteren unbekant und noch vielmehr deren Gestalt. Ich halte also vor dienlich, ein und die andere Anmerkung von allen dreien Sorten zu machen. Daß die Weide sich in gar viele Gattungen unterscheide, ist bekant. Ich bekümmere mich aber bei meiner wirthschaftlichen- und policeimäßigen Abhandlunge nicht darum, sondern theile die Weiden in Bindweiden und Kopfweiden ein. Jene wachsen an niedrigen Büschen und dienen denen Weingärtnern, um die Reben damit anzubinden; sie dienen denen Gärtnern zu dem Anbinden derer Bäume und besonders dererjenigen, so an Spallieren stehen; sie dienen denen Korbmacheren und auch dienen sie denen Küferen, welche die Fasreife damit zusammenfügen. Allen diesen Nutzen kennen wir. Er ist nicht gering. Ehedeme muste die fürstliche Kellerei Durlach alljährlich vor 200 Gulden solcher Weiden kaufen, jezo ziehet sie deren mehre als sie brauchet. Nun berechne man einmahl

einmahl nach diesem Verhältnisse, was an solcher Ware in einem Lande aufgehet, welches einen so starken Weinwachs hat als das unserige.

Wir halten auch die Kopfweiden vor nuzlich; dan wir wissen, wie viele tausend Faschinen wir oftmal nöthig haben, um uns gegen die Einbrüche des Rheinstrohmes und anderer Wassere zu verwahren. Wir wissen, daß solche Weiden hierzu am tauglichsten seind, weilen sie, sobald sie in den Boden geleget werden, anwurzelen, auswachsen und damit das Land ungemein befestigen. Wir wissen, daß die Korbmachere auch solche Weiden, zu denen Flechten auf die Wagen und Kärche nuzlich gebrauchen, aber, das ist auch alles, da es doch gewislich nicht die Hälfte von demjenigen ist, so an diesen Weiden benutzet werden kan. Wir brauchen viele hundert tausend Wingertpfähle. Diese machen wir alle aus Tannen- oder Forlenholze. Dieselbe dauren nur eine kurze Zeit. Da kein Land leicht zu finden ist, als die Rheingegenden in der unteren Marggravschaft, wo so viele Bohnen gezogen werden, auch nicht allemahl gut ist, dieselbe an das Welschkorn zu pflanzen; so wird vieles gutes Holz zu Bohnenstecken gehauen. Ein und der andere auch, welcher nicht bedenket, daß das hundert Wingertpfähle 40 Kreuzere kostet, lässet sich gar einfallen, seine Bohnen an Wingertpfählen zu ziehen, die doch über drei Jahre nicht dienen können.

Ich habe vor zehen Jahre Bohnenstecken von Weiden hauen lassen, und von denenselben habe ich würklich noch viele, ohnerachtet sie alle Jahre seind gebrauchet worden. Ich weis, daß die stärkere Stangen, so auf denen Kopfweiden wachsen,

sen, zu Wingertpfählen unvergleichlich sein würden. Und ich bin gut davor, daß einer dererselben wenigstens drei dannene aushaltet. In verschiedenen Länderen, worin man Hopfen ziehet, ist die Vorzüglichkeit derer weidenen Hopfenstangen so bekant, daß sie viel theurer bezahlet werden als alle andere. Nur eines ist dabei zu beobachten, nehmlich, daß sie in dem Winter gehauen und gleichbalden geschälet werden. Thuet man dieses leztere nicht, alsdan versticken sie in kurzem, weilen sie vielen Saft in sich haben. Setzet man sie aber, ehe sie dür geworden seind, mit der Schale in die Erde, alsdan schlagen sie gleich Wurzelen und werden selbst zu Pflanzen, an stat daß sie nur anderen Pflanzen zu einer Schuzwehre gegen die Winde und gegen deren natürliche Schwäche dienen solten. Warum ziehen wir dan nicht Kopfweiden in der grösesten Menge, um unsere Wingertpfähle und Bohnenstecken von denenselben zu erhalten? Stickele, um die Häger daran zu binden, würden mit eben so gutem Erfolge daraus gemachet werden.

Das ist aber der Nutze noch lang nicht al. Das stärkeste von denen Weidenstangen, so zu Wingertpfählen zu dik ist, hauet man zu Brenholze; und darzu ist es sehr gut, weilen das weidene Holz dem eichenen in dem brennen noch um ein merkliches vorgehet. Nebst diesem haben diese Weiden einen grosen, aber in dahlesigen Landen gänzlich unbekanten Gebrauch bei denen Schäfereien. In dem Augustmonathe hauet man die Reiser herunter, welche man nicht nöthig erachtet, um Stangen zu Wingertpfählen und Bohnenstecken daraus zu ziehen. Solches geschiehet ohne

N Schaden,

Schaden, ja zu besserem Wachsthume derer auf dem Kopfe bleibenden Stangen, wan man es in dem zweiten oder dritten Jahre thuet, nachdeme die Weiden sein gestümpfet worden. Aus diesen Reiseren werden dünne Büschele gebunden und in der Sonne aufgestellt, daß sie wohl ausdörren, und wann solches geschehen ist, alsdan hebet man sie in denen Scheueren auf, bis in den Winter. Da giebet es dan ein vortrefliches Futter vor die Schafe, wan man ihnen täglich einige von solchen Büschelen aufstecket, wovon sie das dürre Laub mit dem grösesten Appetitte abfressen und sich darauf so gesund befinden, daß man solches Laub als eine wahre Arznei vor das nie genug zu lobende Schafvieh ansehen kan. In Hessen, dem Nassauischen und denen dort herum liegenden Gegenden ist dasselbe gar bekant; mithin ist es keine Geburt meines Hirnes. Daß die dürre Reiser, nachdeme das Laub davon ist verzehret worden, wohl gebrauchet werden können in dem Backofen und unter dem Waschkessel, brauch ich nicht zu erinneren.

Jederman ist bekant, daß eine Kopfweide allemahl im dem dritten Jahre gehauen werden kan. Man setze dahero dererselben so viele als immer möglich ist, ohne etwas besseres zu vertreiben. Zehen Schuhe Plaz zwischen zweien Kopfweiden ist übrig genug. Nasse Gegenden haben sie gern, aber sie müssen nicht zu naß sein. Sehr schön siehet es aus, wan sie nach der Schnure in ganz geraden Linien und in gleicher Weite von einander gesetzet werden. Mich deucht, wan in dergleichen Dingen das zierliche mit dem nuzlichen recht

verbun-

verbunden wird, müsse es eine ungemein gute Meinung von der Policei eines Landes machen.

Einerlei Grund und Boden lieben mit denen Weiden die Ysten. Es sein dieselbe eine Gattung von denen Rusten, welche anderwärts auch Ulmen, Ilmen und mit noch ferneren Nahmen benennet werden. (*) Sie werden alle drei Jahre geköpfet, wie die Weiden, nur mit dem Unterschiede, daß bei dem ersten Abköpfen man allemahl in der Mitte eine recht schöne gerad in die Höhe wachsende Stange stehen lässet, und auf derselben ebenfals einen Kopf ziehet. Wan dieser abgeköpfet wird, lässet man abermahl eine dergleichen Ruthe stehen und ziehet auf derselben gleichfals einen Kopf, und so fortan, bis daß man fünf, sechs und mehrere dergleichen Köpfe an einem Stamme, der die Höhe einer mittelmäßi-

(*) Das Wort Ulmen, lateinisch Ulmus, französisch Orme, ist der Geschlechsnahme, unter welches Miller in seinem Garten-Lexico Tom. II. p. 462. seqq. zwölf Sorten, du Hamel du Monceau aber dans le traité des arbres & arbustes Tom. II. pag. 367. seqq. zehen Sorten zählet. Welche darunter diejenige seie, so wir hier zu Lande Yste nennen, ist mir noch zur Zeit nicht bekant, weilen ich nicht alle Sorten beysammen gesehen habe. Siehe Erhardts Pflanzenhistorie P. V. § 102. und folg. Ein vortreflicher Forstverständiger in unserem Lande unterscheidet die Ysten von denen Rusten darin, daß diese rothes = jene aber weises Holz und zwar von einer solchen Festigkeit haben, daß wan Schläge gehauen werden, mehrentheils die Ysten stehen bleiben, weilen sie niemand hauen wil. Item, daß die Ysten gleichbald eine knorpelichte Rinde kriegen und von dem Boden an Aeste machen bis in die Spitze, welches die Ruste nicht thuet.

gen Eiche erlanget, über einander siehet. Da treiben dañ alle diese Köpfe ganz auserordentlich aus, so, daß man alle drei Jahre eine reiche Holzernde von einem solchen Baume hat. Sie machen wenig Schatten und können an denen Bächen oder nassen Gründen her auf eine Weite von zehen bis zwölf Schuhen gesetzet werden.

Der Nutze dieser Bäume ist ungemein gros. Das Holz ist hart und fest. Die stärkeste Stangen dienen dahero zu Wingertpfählen, zu Hauen- und Schaufelstiehlen und dergleichen. Die geringere Reiser aber geben eben ein so vortrefliches Schaflaub als wie die Weiden. Und treibet gleich die Yfte nicht so starke Stangen als wie die Weide, so hat man doch auf einem Stamme fünf bis sechs Köpfe, anstat daß man auf der Weide nicht mehr dan einen hat. Sie werden erzogen aus denen Wurzel-Ausschlägen, deren es gar viele giebet. Ob sie auch von eingesteckten Reiseren fortkommen wie die Weiden, ist mir unbekant und zweifle ich daran, weilen die Yfte, so wie alle Ulmen- und Rusten-Arten, ein gar hartes Holz hat.

Einen vortreflichen Nutzen geben auch die Eschen. Diese wachsen an denen nehmlichen Orten, wo die Yften gut thuen. Daß das Wagenwerk, besonders die Bäume, ohne Eschenholz von geringer Dauer seie, ist bekant. Und wegen des Schaflaubes schreibet von der Esche Sylvander in denen zufälligen Gedanken von denen wilden Bäumen III. Abth. §. 47. also: „Wo „viele Schafe gehalten werden, da ist dieser „ein sehr nuzbarer Baum. Mit seinen auf„getrokneten Blättern kan viel Heu und

„Grummet

„ Grummet ersparet werden, weil die Schafe „ solche gern fressen mögen. In dem Stifte „ Hildesheim werden diese Bäume bei allen „ Dörfern und in denselben, in grosser Menge, „ angetroffen. Alle Dörfer sind mit solchen „ gleichsam eingeschlossen. Die Leute daselbst „ ziehen diesem Baume viele Köpfe, damit sie „ desto mehr Laub tragen müssen, welches „ denn alle Sommer einmal herunter gehauen „ und zur Fütterung der Schafe im Winter, „ getrocknet und aufgehoben wird. Ja sie zie- „ hen an einigen die Köpfe gar stufenweise, „ damit sie auf denselben, wan sie das Laub „ abhauen wollen, ohne Leiter hinauf und „ wieder herab steigen können. Dieses öftere „ und zwar zur Unzeit vorgenommene Ab- „ köpfen der noch weichen Lohden schadet dem „ Baume nichts, sondern er treibet wegen sei- „ nes vielen Saftes und porösen Holzes um „ desto stärker wieder darnach aus. Die mei- „ sten aber lassen ihn vorher vom Stamme erst „ so lang werden, daß solcher hernach zu Nuz- „ holze gebrauchet werden kan. Dieser Baum „ lässet sich gnt in Unterholz-Gehegen ziehen, „ und schläget, so oft er an der Erden abge- „ hauen wird, aus dem Stamme wieder aus- „ und sind diese Lohden gut zu Fasreifen zu „ gebrauchen. Wil man das Laub davon „ nicht zur Fütterung gebrauchen, so läst man „ ihn zu Kopfstämmen, gleich der Eiche und „ Weisbuche wachsen, und hauet die Lohden „ alle zehen Jahre davon.„

Wo es aber zu nas ist, daß weder Wei- den noch Ysten oder Eschen fortkommen wollen,

dahin hat GOtt die Erle geordnet, um auch hierin sein Ganzes vollkommen zu machen. Ich habe unsere sumpfichte Wiesen gegen dem Rheine mehr als einmahl mit Bedauren angesehen, daß man aus denenselben nichts als ein saures Gras erndet. Ich behaupte, daß in denenselben viele tausend Plätze seind, auf welchen Weiden und Ysten sehr gut fortkommen würden. Ich halte mich versicheret, daß dererselben so viele seind, daß man von denen Bäumen solcher Arten, welche darauf gezogen werden könten, mehr als eine Schäferei den Winter hindurch fütteren könte. Die Plätze aber, wohin man Erlen setzen kan, seind unzählig.

Sehr ferne seie, daß ich die Meinung haben solte, aus unsern Rheinwiesen Erlenwälder zu ziehen. Nein, das wil ich gar nicht. Wir haben aber in solchen weitläuftigen Gegenden viele Gräben, diese könten gar füglich mit Erlen Reihen- und Alleenweis bepflanzet werden. Alle zehen bis zwölf Jahre hauet man die erwachsene Erlen auf dem Boden ab, und da wachsen dan in so langer Zeit wieder andere Stangen, und zwar noch gröser und schöner, auch in mehrerer Anzahl, als die vorhin abgeholzete. Sie seind gar leicht anzupflanzen. Man findet allenthalben in unseren Erlenbüschen viele tausend Wurzel-Ausschläge, welche zu der Fortpflanzunge am besten zu gebrauchen seind. Auch kan man sie, gleich denen Weiden, mit eingesteckten Reiseren anpflanzen. Doch, da die Würzlinge eher fortkommen, und wir deren genug haben, so brauchen wir jenes Mittel nicht.

Der Nutze dieses Baumes ist ebenfals nicht genug zu beschreiben. Zu dem Wasserbaue giebet

bet es kein besseres Holz. Zu denen Brunnenteichelen ist es unvergleichlich. Allein, darzu mus es älter sein als zwölf Jahre. Zu dem brennen ist es nicht das beste; doch ist es auch nicht zu verachten, und wo man nicht mit genugsamen Holtzungen versehen ist, da dienet die Erle wegen ihres geschwinden Wachsthumes gar vortreflich. In die Backöfen schicket sich ihr Holtz insonderheit. Schaflaub kan eben so wohl davon gemachet werden, als von denen Weiden und Ysten. Nichts könte dem Schafviehe angenehmer, nichts gesunder sein. Ob die Erlen zu Baumstangen taugen, weiß ich noch nicht aus eigener Erfahrunge. Ich mache aber würklich einen Versuch damit. Daß das erlene Holtz gleich versticket, wan es in dem trockenen lieget und nicht geschälet wird, das ist bekant. Ich lasse dahero meinen Baumstangen die Rinde gleich herunter machen. Dauren sie nur so lang als Forlen und Tannen, alsdan würde ihr Nutze wegen derer in groser Menge anzupflanzenden Maulbeerbäume unendlich sein; dan die Erle treibet eine sehr schöne und gerade Stange. (*)

N 4 Alles

(*) Nachdeme ich dieses geschrieben hatte, lese ich in des du Hamel du Monceau traité des arbres & arbustes Tom. I. pag. 43. daß man in Guienne alles Wingertholz von Erlen nimmet. Dieses solten wir auch probieren, aber die Rinden von denen Stangen abzunehmen nicht vergessen. Wie vortreflich wäre solches vor unser Land, um die forlene und tannene Rebstecken zu ersparen. Man könte alsdan die Erlen alle drei oder vier Jahre hauen, um nur recht viele dergleichen Stecken und Stangen davon zu kriegen. So bezeuget auch Sylvander in denen

Alles solches solten unsere Landesleute wohl erwägen = und ihr = auch ihrer Nachkommenschaft wahres Bestes prüfen. Finden sich andere Länder wohl dabei: warum nicht auch wir? Haben gleich einige Gemeinden bei uns die Menge von Weiden und Erlen, so sollen sie deren noch immer mehrere und so viele pflanzen als nur möglich ist, ohne besseren Gewächsen einen Abbruch zu thuen. Sie sollen auch dabei derer Ysten nicht vergessen. Unsere gesegnete Rheinwälder werden die vornehmeste Sorten von denen Ulmengeschlechten haben: dan dieselbe ernähren so viele Baumarten, daß ein Kräuterverständiger mehr als ein Jahr zu schaffen haben würde, um sie unter ihre Classen und behörige Gefächer zu bringen.

Solcher Ueberflus kommet denen bedürftigen Nachbaren zu gut und können unsere Forlen= und Eichwälder damit geschonet werden. Sie solten nur einmahl eine Probe machen von dem Schaflaube, von denen Weiden, Erlen und Ysten. Habe ich ihnen darin einen unrechten Bericht gegeben, wil ich mich einer Unwahrheit überführet halten. Gelinget es aber, so verspühret man dadurch bei denen Schäfereien einen wahren Nutzen, alsdan sol mein Lohn in dem Vergnügen bestehen, etwas zu dem Besten meines anderen Vaterlandes an die Hand gegeben zu haben.

Das

---

denen zufälligen Gedanken von denen wilden Bäumen II. Abth. §. 33. daß sie zu Hopfenstangen gar dienlich seind. Ist aber dieses, so ist es ganz gewis, daß sie zu Baumstangen ebenfals taugen. Gut wird sein, wan sie an und über dem Orte, wo sie in der Erde stehen sollen, ein wenig gebrennet werden.

Das kan ich aber nicht wohl sehen, daß man in unseren Rheinwaldungen die Weiden nicht ordentlich köpfet. Sie würden alsdan weit mehreres Holz geben als jezo, und dasselbe würde weit nüzlicher zu dem Gebrauche sein als die jezo auf einer jeden Weide stehende drei bis vier ungeheure Aeste, welche zu nichts als zu dem brennen taugen, und wobei es noch sehr dahin stehet, ob man einer solchen Weide in ihren alten Tagen einen Kopf nach seinem Kopfe ziehen könne, so wie es mit denen jungen Weiden gar leicht ist. Wenigstens wird es nicht mit allen nach Wunsche gelingen. Hat aber die Weide ihren rechten Kopf und wird sie alle drei Jahre ordentlich gestümpfet, alsdan hat man seine Stangen, Stecken und Reiser. Da giebet es Wingertpfähle, Bohnenstecken, Faschinen, Schaflaub und oben darauf noch Brenholz.

Ein Hauptfehler ist es auch, wan man bei denen gepflanzten Kopfweiden in dem ersten Jahre die neben an dem Stamme ausgetriebene Schosse abreiset oder abschneidet, um gleich in dem zweiten Jahre eine Krone zu haben. Ich habe mit diesem Fehler meine Weiden zweimahl, und eben auch so verschiedene Stämlein in meinen Baumschulen verdorben. Man machet durch dieses unzeitige Beschneiden dem Baume viele Wunden, durch welche der Saft ausdünstet; und, da die von GOTT mit so unendlicher Weisheit geordnete Natur dem Baume nicht mehreren Saft zuführet als zu der Nahrunge seiner Aeste erforderlich ist; so verlieret ein solcher Baum den Zug des Saftes, wächset nicht in die Dicke, erstirbet auch wohl gar an dem Stamme und seine

Krone machet eine sehr elende Parade. Man lasse also an denen Weiden, ja an allen Bäumen, in dem ersten Jahre ausschlagen, was nur wil. In dem nächsten Frühjahre ist es noch Zeit genug, es wegzuschneiden. Ja, es würde auch alsdan nicht übel gethan sein, hin und wieder an denen Weidenstangen noch etliche schwache Reiser stehen zu lassen, um den Zug immer zu unterhalten. In dem zweiten Frühjahre wird dan alles glat und eben geschnitten und alsdan wird man den Wachsthum mit Freuden sehen.

Wegen derer Erlen aber melde ich noch, daß es eine schlechte Wirtschaft ist, wan man sie zu alt werden lässet. Ueber sechzehen Jahre sol man sie niemahlen stehen lassen; besser aber, wan man sie alle zehen bis zwölf Jahre hinweg hauet. Ja, wer sie vorhin-bemeldeter massen zu Baumstangen und Rebstecken brauchen wil, der hat mit drei und vier Jahren genug.

Zehen-

Zehentes Stük.

Von besserer Anordnunge des Bauwesens auf dem Lande.

Unsere Dörfer seind allenthalben wohl gebauet. Wenige seind darunter, wobei nicht der blosse Anblick zu erkennen giebet, daß das Land gut, der Einwohner fleißig und die Regierung gelind seie. Wie oft seind wir von Fremden vor glüklich geschäzet worden, daß der Bauer bei uns auf den Pracht bauet, und auch das Vermögen darzu hat, und daß auf denen Dörferen manches Haus stehet, so einer Stadt eine Zierde sein würde. Ich aber sage: wozu dienet dieser Unrath? Ich mißgönne unseren Landleuten keinesweges, daß sie gut wohnen. Ich wil solches vielmehr beförderen. Nur wil ich, daß ihr Haus nach der Bequemlichkeit und nach der Nutzbarkeit eingerichtet seie, welche ihr Stand und ihre Lebensart erforderet. Das überflüßige allein rathe ich ab, das ist, dasjenige, so dem Hausvater nur Kosten machet, ohne daß er einen Nutzen oder eine ihme anständige Bequemlichkeit daher hoffen könte. Ich wil auch, daß die Wohnung des Bauersmannes gesund seie.

Nehme ich alles solches zusammen, so mache ich den Schluß, daß die Bauerhäuser (*) allesamt

(*) Ich habe also nichts mit denen Wirtshäuseren zu schaffen, welche sich in denen an denen Landstrassen liegenden Dörferen befinden.

samt a) einstöckigt, b) die beide Giebele gerad aufgebauet, c) wenigstens drei Schuhe hoch über den Boden geleget, d) keine Stallungen darunter gebauet, und e) die Stokwerke zehen Schuhe hoch sein müssen.

Der Bauer wil seine Wohnung nicht in der Höhe haben. Die Treppen immer auf- und abzusteigen schicket sich nicht vor ihn. Er wil nahe bei seinem Hofe, bei seinen Ställen, bei seiner Scheuer, und nahe bei der Hausthüre sein, um bald in das Feld und aus dem Felde wieder bald in seine Stube und zu seinem Ruheplatze kommen zu können. Zu seiner eigenen Wohnunge tauget mithin ein zweistöckigtes Haus gar nichts. Gastzimmere hat der Bauer nicht nöthig. Wan er deren hat, alsdan erlanget er dadurch weiter nichts als die Ehre, in Kriegeszeiten den Hern Obristen oder einen andern Stabsofficier, und wenigstens den Hern Hauptman zu bewirten. Auf diese Ehre aber zu verzeihen, kommet dem Baueren in keinem Lande schwer an.

Was hat aber der Bauer sonst vor einen Nutzen von denen überflüssigen Zimmeren in dem zweiten Stocke? Antwort: er brauchet eine Kammer zu seinem Obste, eine zu allerhand Samenwerk, die dritte um Frucht und dergleichen darin aufzuheben, und die vierte, um die Magd nebst einer erwachsenen Tochter darin schlafen zu lassen. Ich aber versetze: alles dieses kan er auch bei einem einstöckigten Hause haben, wan es recht eingerichtet ist.

Ich wil zum Exempel das einstöckigte Haus eines reichen Bauren beschreiben, so wird man

davon

davon sogleich überzeuget werden. Dasselbe sol lang sein 50. und breit 34. Schuhe. Die Seiten- und Giebelmauren seind stark genug, wan man sie anderthalb Schuhe dik machet; doch wil ich zwei Schuhe setzen, weilen die Mauersteine nicht allenthalben von gleicher Güte seind. In solchem Hause würde man nun haben zwei Stuben, eine jede 18. Schuhe lang und 17. breit, eine Kammer 10. Schuhe breit und 13. Schuhe lang, eine Küche 14. Schuhe lang und 13. breit, und noch zwei Kammeren, eine jede 9. Schuhe breit und 13. Schuhe lang. Wil jemand an deren Platze eine Stube haben, so darf er nur die mittelste Wand herauslassen, wo sie sodan 13. Schuhe breit und 18. Schuhe lang wird. Die Stiege wird vier Schuhe breit. Unter derselben gehet man in den Keller, welcher so gros gemachet werden kan, als es die Umstände des Hausvaters erforderen. Alle solche Zimmere werden auf gleicher Erde sein. Der gegenüber stehende Ris zeiget dasselbe in mehrerem.

Wolte der Bauherr noch mehrere Kammeren und verschlossene Behältnisse haben, so würde er unter dem Dache deren viere gar gemächlich anbringen können. Hierzu würden die gerad aufgemauerte Giebele dienen, in welche die Fenstere angebracht, die Sparren aber gestickelet und geschlieret werden können, da es wahrhaftig recht gute Kammeren giebet.

Sehr selten aber würde er dieselbe nöthig haben. Dan unten hat er a) die Wohnstube, b) eine Kammer, worin seine Kinder schlafen, c) eine raumliche Küche, d) eine Kammer vor die Mäg-

de,

de, e) eine Kammer vor allerhand in der Haushaltunge dienliche Sachen, und f) eine Stube, welche vielleicht zum Uberflusse gehörete, wan man nicht darauf dächte, daß die Bauersleute öfters eines von ihren verheuratheten Kinderen zu sich nehmen.

Den ganzen Plaz unter dem Dache hätte also der Bauer noch übrig, um seine Früchte, in Herbstzeiten sein Obst, allerhand Hausgeräth und dergleichen aufzuheben. Der Fruchtboden würde unvergleichlich sein, weilen er von einem Giebel zu dem anderen durchziehende Luft hat. Das Dach auch würde sehr dauerhaft sein, weilen es auf keiner Seite ein Dachfenster bekommet, als nur etwa gegen der Stiege, in so ferne man wil, ein einziges.

Daß ich verlange, es solle ein solches Haus drei Schuhe hoch über dem Boden stehen, geschiehet wegen der Gesundheit. Es ist nicht zu glauben, wie sehr diese darunter leidet, wan die Häuser nicht hoch genug erhaben seind. Die Feuchtigkeit ziehet sich alsdan von dem äusseren Boden und von der abfallenden Dachtraufe in die Zimmere, verursachet allerhand Fäulnis und böse Dünste; aus diesem aber entstehen Fiebere und andere Krankheiten in der Menge, wie wir dasselbe besonders an etlichen Dorfschaften wahrnehmen, so in denen sumpfichten Rheingegenden liegen. Selbst die bleiche Farbe aller deren Einwohnere, ist ein unverwerfliches Zeugnis davon.

Eben wegen der Gesundheit sehe ich nicht gern, daß einige Leute in unserem Lande die Viehställe unten und die Wohnzimmere darauf bauen. Dar-

zu ist es zwar gut, daß die Wohnzimmere hoch genug über den Boden erhoben werden; allein, die Dünste, welche aus denen Viehställen durch die geschlierte Böden unaufhörlich in dieselbe steigen, seind der Gesundheit eben so schädlich, als die Feuchtigkeit, so bei niedrig stehenden Häuseren von dem äusseren Boden in dieselbe dringet. Und so ist dan eben auch die Stokwerkhöhe von zehen Schuhen auf die Gesundheit mit abgesehen. Ein nöthiges Stük vor eine Wohnung, wo in einem Zimmer Vater, Mutter, Kinder, Knechte und Mägde beisammen seind, ein dunstendes Oehl auf der Lampe gebrennet- und in dem Ofen allezeit eine übermäßige Hitze unterhalten wird.

Wie nun aber der reiche Bauer bei diesem Hause alles beisammen hat, was sein Nuze, seine Bequemlichkeit und seine Gesundheit erforderet, so kan er das überflüßige zweite Stokwerk wohl entbähren, und er hat nicht nöthig, ein dergleichen Merkmahl seines Uebermuthes darzustellen und bei anderen- obgleich von geringerem Vermögen, die thörichte Eifersucht zu erwecken, es eben so gut, oder wohl noch besser zu haben. Wie vieles Geld wird durch solches unnöthige bauen verschlauderet, so weit besser angeleget werden könte? Der Bauer denket nicht, was die Unterhaltung eines solchen Baues kostet, und daß ein einstöckigtes Haus bei nahe noch einmahl so dauerhaft ist, als ein zweistöckigtes, welches dem Winde und dem Wetter mehr unterworfen ist. Auch erwäget er nicht, was vor einer Gefahr ein zweistöckigtes Haus gegen einem ein-

stöckig-

stöckigten, bei Feuersbrünsten, auf einem Dorfe ausgesetzet seie, wo man die Anstalten gegen solches Unglük niemahlen in dem ergiebigen Masse haben kan, wie in Städten. Und, woher nehmen wir das Bauholz zu solchen Gebäuden? Die ganz ausserordentliche Vermehrung unserer Bauersleute machet mir oftmahl angst und bange, und das auch hauptsächlich darum, weilen der Aufgang des Bau- und Brenholzes dadurch so sehr vermehret wird, daß ich bei uns eben diese Vermehrung vor die stärkeste Ursach des sich allenthalben zeigenden Holzmangels ansehe.

Elftes Stük.

Von denen gemeinen Backöfen und Waschhäuseren.

Ländlich, sitlich. Das ist ein altes Sprüchwort, welches in gar vielen Fällen seine gute Anwendungen findet. In unserem Schwaben ist der Gebrauch, daß auf denen Dörferen ein jeder Bauer seinen eigenen Backofen hat und mithin sein eigener Bäcker ist. Anderwärts findet man in einem jeden Dorfe nur einen, und wan es gar gros ist, nur zwei Backöfen, in welchen die ganze Einwohnerschaft des Dorfes ihr Brod backen mus. Wolte man so eines als das andere mit dem länd-lich sitlich verthaidigen, würde man die Vernunft unter dem Vorurtheile des alten Herkommens gefangen nehmen müssen. Dieses aber ist nicht mehr Mode, sondern es heisset nach dem Griechischen und biblischen Sprüchworte: πάντα δοκιμάζητε τά καλά κατέχετε, alles versuchet, das beste behalter. Wir wollen dahero auch die beiden Arten der Bäckerei untersuchen, um zu bestimmen, ob wir bei unserer alten Schwäbischen Art verbleiben, oder nicht lieber die Sitten anderer Länder einführen wollen.

Die eigene Backöfen haben nun allerdings den Vortheil, den alle eigenthümliche Sachen vor denen gemeinschaftlichen haben. Man kan sie brauchen wie man wil und wan man wil. Man

hat nicht nöthig sich bei deren Gebrauche nach anderen Leuten zu richten. Der eigene Vortheil oder auch die eigene Gemächlichkeit bestimmet nach der Wilkühr des Hausvatters den Gebrauch. Er hat seinen Backofen in seinem Hause und hat nicht nöthig, seinen Taig und das Holz, womit er den Ofen heizen wil, über die Strase zu schleppen, und eben so sein Brod heimzutragen. Auch bei denen besten Ordnungen wird oftmahl einer durch den anderen gehinderet, welches dan Versaumnis, auch zu Zeiten Zank, Widerwillen, oder wohl gar Schlägerei absetzet. In dem eigenen Backofen kan der Bauersman seine Schnitzen, Hutzelen, Zwetschgen, Rüben und dergleichen Sachen, nach Belieben dörren; das gehet aber bei einem gemeinschaftlichen Backofen entweder gar nicht oder doch selten an.

Nun mus ich zwar gestehen, daß das meiste von allen diesen Dingen einen ziemlichen Schein hat. Vielleicht auch würde ich bei der alten Art verbleiben, wan wir nur Holz genug hätten: allein, da der Holzmangel allenthalben so einreisset, daß man alle nur mögliche Mittele ergreifen mus, um sich demselben entgegen zu setzen; so bestehet ein unüberwindlicher Grund vor die Einführung derer gemeinen Backöfen darin, daß ein dergleichen Ofen, welcher nur von Zeit zu Zeit gebrauchet wird, zweimahl mehr Holz erforderet, als einer, worin fort und fort gebacken wird, anerwogen dieser in beständiger Hitze verbleibet, jener aber allemahl erkaltet und daher, bis er wieder in behörige Wärme kommet, vieles Holz verbrant werden mus. Man nehme aber nun ein Dorf von hundert Haushaltungen zum Beispiele und berech-

berechne, was diese an Holze brauchen, um ihre hundert Backöfen alle Woche einmahl zu heitzen. Hiervon ziehe man den dritten Theil ab, als welcher in dem gemeinen Backofen aufgehen würde. Die übrige zwei Drittheile seind also dasjenige, was unnöthiger Weise verbrennet wird und was man durch die Einrichtung derer gemeinen Backöfen erspahret.

Es führen aber eben diese gemeine Oefen noch auser deme vieles gutes nach sich. Die Kosten einen eigenen Backofen zu haben, fallen hinweg. Der Plaz, den der Backofen in dem Hause einnimmet, kan zu etwas anderes verwendet werden. Und, was wohl zu merken ist, so fället die Feuersgefahr hinweg, in welcher ein jedes Haus wegen des eigenen Backofens schwebet. Die viele tausend Backöfen, welche nur ein mittelmässiges Fürstenthum in sich begreifet, was erforderen die vor eine Menge von Baksteinen und Kalk, um sie zu erbauen. Was kosten beide vor eine Menge von Holze, um sie zu brennen. Auch dieses wird erspahret.

Daß übrigens die vorhin erwehnete Beschwerlichkeiten derer gemeinon Backöfen lang nicht so gros seind als sie scheinen, ergiebet folgendes. Die Gewohnheit thuet das meiste. Wan man aber einmahl ein halbes Jahr aus solchen Oefen Brod gegessen hat, alsdan wird das Ungewohnte, das Geschrei, der Lärmen sich in eine grose und, ich will fast sagen, in eine vergnügte Stille verwandelen. Man wird alsdan sehen, daß der wilkührliche Gebrauch derer eigenen Oefen, durch die Ordnung eingebracht werden kan, welche bei denen gemeinen Backöfen gar leicht plazgreiflich

ist. Die Ordnung zu beobachten ist nur denen schwer, welche an die Unordnung gewohnet seind. Hundert Haushaltungen, welche alle vierzehen Tage einmahl backen, müssen auf sechs Tage in der Woche ausgetheilet werden. Das thäte auf jeden Tag ungefähr acht Haushaltungen, bei einem Ofen. Diese nun können sich einander gar wohl ablösen, ohne daß eine die andere hinderet. Man hat dergleichen Ordnungen, welche auf Stunden und Minuten bestimmet seind, auch in Ansehunge derer zu wässerenden Wiesen. Diese wissen die Bauersleute mit der genauesten Pünktlichkeit zu beleben und niemand redet dargegen. Es kommet nur darauf an, daß die Leute die Vortheile der Ordnung einmahl kennen lernen, und nicht alles dasjenige, was Ordnung heisset, vor Neuerungen und Beschwerden halten.

An einigen Orten hat man auch einige gemeine Bäckere, welche denenjenigen, so die Zeit oder den Willen nicht haben, es selbst zu thuen, ihr Brod um einen geringen Lohn backen müssen. Diese dan können dem Bauersmanne zu der Zeit, wan er viele Geschäfte hat, alle Versaumnis abnehmen, und zu der Zeit, wan der Bauer nichts zu thun hat, hat er auch keine Ursache über Versaumnis zu klagen. Eben solche gemeine Bäckere können ofters vor zwei Haushaltungen das Brod auf einmahl backen. Da wird dan das Holz wiederum gespahret.

Das Holz über die Strase zu schleppen wird dem Bauren eben so keine besondere Beschwerde sein. Es geschiehet nur alle vierzehen Tage einmahl, und zu denen Zeiten, wan das Brod in dem Jahre haltbar ist, noch seltener. Das Wei-

bergezänk

bergezänk wird durch die Ordnung und gute Zucht vermieden, und solte es gleichwohl entstehen, ist es nicht der Mühe werth, ein einziges Scheit Holzes ihme zu Gefallen mehr zu verbrennen, als auser deme nöthig ist. Daß das backen derer Schnizen, Hutzelen, Zwetschgen und dergleichen, in denen Backöfen höchstverderblich und allerdings abzustellen, und dagegen in denen Dorfschaften ebenfals gemeine Döröfen, auch besondere Dör-Einrichtungen in einem jeden Hause zu machen seien, wird anderwärts gezeiget werden.

Ein Wort nur wil ich auch von denen gemeinen Waschhäuseren gedenken. Alhier in Carlsruhe hat ein jedes Haus sein eigenes Waschhaus in dem Hofe. Das ist bequem und gut; aber, das gehet in neu-angelegten Städten wohl an; anderwärts mus man es wohl bleiben lassen, und entweder die bisherige Ungemächlichkeit, welche die Bauchwasche in denen Hausküchen mit sich bringet, gedultig ertragen, oder auf Mittele sinnen, wie man sich helfen könne. Die Beschwerde, in der ordentlichen Hausküche die Wasche vorzunehmen, wird noch gröser, wan man in dem zweiten, oder gar in dem dritten Stocke wohnet. Das Wasser, so man da hinauf schleppen mus, verderbet die Häuser. Es fehlet an eingemaureten Kesselen, mithin gehet das Holz vierfach verlohren, und die Gefahr des Feuers ist so gros, daß nicht einmahl ein mittelmäsiger Policeiman dergleichen Arbeit in denen Häuseren, und noch viel weniger in dem zweiten oder dritten Stocke dulten kan. Ich habe desfals eine gute Anstalt in der Stadt Pforzheim gefunden, welche eine hinlängliche Anzahl von gemeinen Waschhäuseren

an schiklichen Orten unterhaltet, so einem jeden, der sie gebrauchen wil, gegen eine leidliche Abgabe in die Stadtcasse zu Diensten stehen, und die dahero einen ganz gerechten Anlas geben, alles Bauchwaschen in denen Wohnhäuseren lediglich zu untersagen. Gewislich eine Anstalt, welche in allen Städten und solchen Orten, wo es die Umstände erforderen, nachgeahmet werden solte. Die Beschwerde, das Leinengeräth aus dem Hause zu tragen, wird dadurch gehoben, daß man in dem Hause von dieser verdrieslichen Arbeit verschonet bleibet, daß man bei denen gemeinen Waschhäuseren das Wasser und alle Geräthschaft an der Hand hat, und, daß man gar vieles Holz spahret: dan ein jeder Hausvatter kan keinen eingemauerten Waschkessel haben; in freiem Feuer aber kostet die Erwärmung des Wassers gewis viermahl soviel Holz, als in einem geschlossenen.

Zwölf-

Zwölftes Stük.

Beschreibung verschiedener gros- und kleiner sehr vortheilhaften Oefen, zu der Abdörrunge des Obstes, nicht nur vor einzelne so gros- als kleine Haushaltungen, sondern auch vor ganze Dorfschaften.

In dem Jahre 1758. hat GOTT der HERR die untere Marggravschaft Baden mit Obste reichlich gesegnet. Dasselbe hat einigen guten Haushalteren Anlas gegeben, sich mit besonderen Dörösen zu versehen. Ich liesse mir auch einen, aber nach meinem Kopfe, machen. Und da derselbe seine gehoffte Würkung thate; so wurde nach demselben einer, aber um ein merkliches grösser, in dem Waisenhause zu Pforzheim angeleget. Dieser ist dem Endzwecke dergestalt gemäs ausgefallen, daß man in einem Tage ganz bequem zehen Simri Zwetschgen, (verstehet sich dörre) oder vierzehen und mehrere Simri Apfel- und Bierenschnitzen, mit wenigem Holze darin abdörren kan, und zwar so, daß nichts verbrennet, nichts zu schnel, auch nichts zu wenig getroknet wird, sondern die Aepfel nur ganz weisgelb, und gleichwol durchaus troken, mithin zu dem Gebrauche unverbesserlich werden. In fünf Bränden, einen jeden zu einem Tage gerechnet, ist ein Mees, theils eichen- theils tannenes Holz, verbrauchet worden.

Ein solches Mees haltet sechs rheinländische Schuhe in der Breite und Höhe, das Scheit aber ist vierthalb Schuhe lang.

Es hat diese Erfindung schon ihre Nachahmere gehabt, welche sich nicht reuen lassen, daß sie dieselbe sich zu Nutze gemacht haben. Deren seind aber noch wenige. Denen meisten fehlet es an einer umständlichen Nachricht wegen der Einrichtung. Dan die Handwerksleute, welche dergleichen Werke aufführen, pflegen dieselbe, als Geheimnisse, vor sich zu behalten. Anderen fallen die Kosten zu schwer, ohnerachtet solche an sich eben nicht gros seind. Und wieder andere verlangen keine Verbesserung, sondern bleiben lediglich an dem alten behangen.

Ob nun gleich bei diesen lezteren mit gutem Rathe schwerlich einiger Dank aufzuheben ist; so verdienen doch andere, welche besser denken, eine mehrere Rüksicht. Ueberhaupt aber erforderet das algemeine Beste, welches mit dem Holzsparen so genau verbunden ist, alle nur mögliche Aufmerkung. In der That hat der Eifer vor die gemeine Wohlfahrt rege werden müssen, wan man in dem damahligen Herbste gesehen hat, daß allenthalben, und besonders in denen Dörferen, die Backöfen unaufhörlich geglühet haben, um den von GOTT verliehenen grosen Obstsegen zu gut zu machen.

Wie vieles Holz ist aber dabei zu Grunde gegangen? gewis, sechsmal mehr, als in dem Dörofen des obgedachten Waisenhauses. Dan es kan in einem Backofen nur ein weniges abgedörret werden. Mit drei bis vier ziemlich kurzen Hurten ist er angefüllet; wohingegen in beregtem Dörofen

ofen allemal acht und vierzig lange Hurten stehen. So weis man auch, daß in denen Backöfen die erste Hitze gemeiniglich zu stark ist und das Obst verbrennet, die leztere aber zu schwach ist, um genugsame Würkung zu thun. Dahingegen bleibet in denen neuen Döröfen das Feuer allezeit in einem Grade. Nicht zu gedenken, daß so lang das Obstdörren währet, kein gutes Brod in denen Backöfen kan gebacken werden. Lauter grose Beschwerlichkeiten, denen die erwähnte Erfindung abhilfet.

Alhier ist der Aufris und der Durchschnit des Ofens, wie er sich in dem Waisenhause befindet, auf einer Kupfertafel zu sehen. Diejenige, welche mit dergleichen Dingen umgehen, werden einen volständigen Begrif daraus bekommen. Gleichwolen wil man die beide Risse kürzlich erläuteren. Und zwar so wird nach der ersten Platte bei a. b. c. d. ein Cupus von Mauer, nach der Breite und Länge, wie solche der Aufris und das Profil zu erkennen geben, von rauen Steinen aufgeführet. In dessen Mitte von vorne hinein wird unten ein Aschenheerd gemachet, welcher auf dem Boden mit Baksteinen zu belegen, auch neben her mit gelegeten Kaminsteinen auszufütteren ist.

Dessen Weite ist 10. Zolle, die Höhe aber 8. Zolle. Die Tiefe beträget einen halben Schu weniger, als das Maas von vorne bis an die Rükwand. Ueber dieses Aschenloch wird entweder ein Rost von Eisen gemachet, oder, es werden Kaminsteine querüber, von dem hintersten Ende dieses Loches an, bis über die Mitte, dergestalt auf die hohe Kante gesetzet, daß einer um einen Drittheil Zoll von dem andern stehet, mithin die

 Asche

Asche auf diesen-einen Rost formirenden Kaminsteinen, hindurch und in das Aschenloch fallen kan, aus welchem sie, wan es vol zu werden beginnet, mit einer eisenen Krücke an einem holzenen Stiele, heraus gezogen wird. Solches Aschenloch ist mit e. f. g. h. bezeichnet.

Der Heerd, auf welchem das Feuer brennet, ist, wie gedacht, unmittelbar auf dem Roste, wie die Buchstaben i. k. l. m. andeuten. Er gehet hinter bis an die Rukwand, ist 1 Schuh 2 Zolle hoch und 1 Schuh 7 Zolle weit. Derselbe wird vorne, wo eingefeuret wird, mit einem eisenen Thürlein beschlossen, welches keinen Schieber zu haben brauchet, weilen unten durch das Aschenloch und den Rost, Luft genug zu dem Feuer kommet, und man öfters nöthig hat, dieselbe durch Vorsetzung eines Baksteines zu minderen.

Ueber das Schürloch, welches neben mit gelegeten Baksteinen auszumauren ist, werden drei eisene Stangen, zwei Zolle dik in dem Quadrate und drei Schuhe lang querüber geleget. Dieselbe werden an jedem Ende um drei Zolle abgeköpfet, (umgebogen) damit sie in der Mauer recht fest können verbunden werden. Dan, geschiehet dieses nicht, so werden sie sich beugen, wan sie glüend werden. Auf diese Querstangen kommen eisene Stäbe, zwei Zolle breit, der Länge nach, an jeder Seite des Schürloches zu liegen, und alsdan wird dieses Loch mit Dachziegelen oder doppelten Baksteinen, oder mit einer eisenen Platte, welche das beste ist, von vorne-an, nach der Rukwand hin, zugedecket. Von der Rukwand an aber bleibet eine Oefnung von drithalb Schuhen.

Dan

Dan werden gemeine Ofenkacheln auf die lange Stäbe aufgesetzet bis zu einer Höhe von drithalb Schuhen. Solcher sich formirende Kachelofen wird vorne mit gelegeten Bakfteinen zugeschlossen; und, wan er die gedachte Höhe erhalten hat, von der Rükwand an, gegen vorne hin, mit Dachziegelen gehebe zugedecket; vorne aber eine Oefnung von anderthalb Schuhen gelassen.

Hierauf werden wiederum Kachelen aufgesetzet, zu einer abermahligen Höhe von drithalb Schuhen, welche dan von vorne gegen die Rukwand, auf die vorige Art gedecket, und alda eine Oefnung von einem Schuhe gelassen, darnach mit Aufsetzung derer Kachelen fernerweit auf die Höhe von drithalb Schuhen fortgefahren und oben ganz, und zwar doppelt gedecket, damit kein Rauch durchdringen kan. Vorne aber wird aus dieser Bedeckunge ein Kaminlein hinaus geführet, welches 8 Zolle in dem Quadrate und in dem Liechte haben kan. Dieses dan giebet zugleich zu erkennen, wie der Zirkellauf der Hitze und des Rauches gehet, und, wie jene aufgehalten wird, um ihren Dienst zu thun und nicht ohne Nutzen zu dem Kamine hinaus zu fliegen.

Die Kachelen werden inwendig eines Fingers dik mit Leimen überzogen und bei dem Aufsetzen wird alles auf das beste verwahret, damit kein Rauch durchdringen und in die Kammer kommen kan. Die Rukwand an dem ganzen Werke wird von rauhen Steinen, 1 Schuh 3 Zolle dik, aufgeführet. Die beide Seitenwände eben so dik. Ueber dieselbe wird ein Gewölb von Bakfteinen gesprenget, welches soviel zu verdrucken, als es nur

nur möglich ist; dan ein stärkerer Zirkel würde an dem einsetzen derer Hurten hinderen.

Unter diesem Gewölbe stehet dahero der Ofen in der Mitte und scheidet dasselbe in zwei verschiedene Kammeren. In eine jede von diesen kommen hinten, einen Schuh von der Rukwand, und vorne anderthalb Schuhe gegen der Rukwand, zwei eisene Gerüste in Form einer Leiter, damit die Hurten darauf gestellet werden. Die Querstangen seind 5 bis 6 Zolle von einander. Es müssen dieselbe nicht alle eingenietet werden, damit man einige heraus bringen kan, wan an dem Ofen etwas auszubessern ist.

Die Kammeren, worin die Hurten stehen, seind 3 Schuhe 4 Zolle weit, und von vorne bis an die Rukwand 6 Schuhe tief. Die Hurten werden anderthalb Schuhe breit, und 5 Schuhe 10 Zolle lang, damit ihrer zwei neben einander auf jedem Querstänglein stehen können. Die Kammeren aber werden vorne mit geheben Thüren verschlossen, deren jede oben ein viereckigtes Loch hat, 4. Zolle in dem Quadrate haltend, welches auswendig mit einem Schieber, um es zu verschliesen, versehen sein mus. Dieses Loch dienet darzu, daß man den von dem frischen Obste aufsteigenden alzu starken Dunst hinaus lassen kan, welches aber selten nöthig ist; wan bevorab man anfänglich nicht zu stark einfeuret, als welches durchaus nicht sein sol.

Damit man zu denen obersten Hurten kommen kan, seind vor jeder Kammer einige Staffelen angeleget. Und dieses dan ist die Beschreibung des Dörofens, wie er in dem gedachten Waisenhause stehet. Ueber denselben mus ein-auf

vier Posten stehendes Dach gemachet werden, und dieses mus vorne so weit vorschiesen, daß man das Obst, ohne beregnet zu werden, aus- und einthun kan.

Schwerlich wird jemand in der gröseſten Haushaltunge einen gröseren Dörofen nöthig haben. Allenfals aber wird derselbe, ohne Schwierigkeit, um die Hälfte gröser werden, wan man die Anlage dergestalt machet, daß anstatt zweier, drei Hurten neben einander stehen können. Da nun eine Hurte nicht über anderthalb Schuhe breit sein sol; eine neben der anderen aber etwas Spielraum haben mus; so ist es genug, wan eine jede Kammer um zwanzig Zolle weiter gemachet wird. Ein mehreres aber ist nicht rathsam.

In eine mittelmässige Haushaltung aber ist ein viel geringerer Ofen hinlänglich. Und, damit diejenige, welche dergleichen aufzurichten sich entschliesen dörften, das rechte Maas wissen mögen; so wil ich hier die Proportion desjenigen angeben, den ich in meinem Hause habe erbauen lassen, und nach welchem der in dem Waisenhause, in gröserem Maase, ist erbauet worden. Daran ist eine jede Kammer hoch 5 Schuhe 9 Zolle, weit 1 Schuh 4 Zolle, tief 5 Schuhe 7 Zolle. Der Kachelofen ist hoch 5 Schuhe 6 Zolle, breit 1. Schuh. Das Schürloch ist hoch 1 Schuh 2 Zolle und weit 1 Schuh 1 Zol. Das Rost- oder Aschenloch aber haltet in der Höhe 6 Zolle und in der Breite 7 Zolle. Alles dieses ist in dem Liechte gemessen; nur allein an dem Ofen verstehet es sich mit denen Kachelen.

Nun hoffe ich zwar, es werde der grose Nutze dieser neuen Döröfen sich bereits allen denenjenigen

gen darstellen, welche in dergleichen Feuerwerke eine Einsicht haben. Eben dieselbe aber werden mir entgegen halten, daß es nicht eines jeden Bauersmannes Sache seie, sich einen solchen Ofen anzuschaffen. Um nun dieser gegründeten Einwendunge zu begegnen, habe ich nachgedacht, wie ein dergleichen Dörofen vor ein ganzes Dorf einzurichten seye? Ich hoffe es zu zeigen; weiche aber von der durch die Erfahrung gut gefundenen Erfindunge keinesweges ab.

Ich wil dahero (siehe die zweite Kupfertafel) einen solchen Ofen setzen, wie er aus dem Pforzheimer Waisenhause ist beschrieben worden. Ich wil denselben dergestalt erweiteren, daß anstat zweier Hurten, derer drei neben einander stehen können. Ich wil aber in der Mitte, über die Quere die Kammeren dergestalt eintheilen, daß anstat dieselbe mit einer Thüre beschlossen werden, deren zwei über einander seind. Da, wo die Thüren auf einander stosen, mus unter denen eisenen Querstänglein ein Gätter von eisenem Drathe sein, damit keiner von dem obersten Theile in den untersten, und von diesem in jenen langen könne. Ich wolte zwei solche Döröfen aneinander setzen; folglich würden hinter acht Thüren eben so viele Kammeren, und in jeder Kammer achtzehen Hurten sein.

Die Einwohnere eines jeden Fleckens würden eine Reihe unter sich halten müssen, wegen des Dörrens. Allemal würden achte zugleich zugelassen werden können. Da aber in einem Tage das eingesetzte Obst allemal gut sein kan; so müsten alsdan acht andere Parthien kommen. Eine jede Kammer hätte ihre Nummer, und eine jede ihren

ihren besonderen Schlüssel; so, daß allen Unordnungen hinlänglich vorgebogen werden kan.

Allein, wird man sagen: Es ist nicht gewis, daß alle vier und zwanzig Stunden das eingesezte Obst volkommen trocken sein wird; wenigstens nicht alles. Auch dieses dan wil ich zugeben, ohnerachtet die Erfahrung in dem Pforzheimer Waisenhause dessen Gegentheil bewähret. Ich wil auch ein Hülfsmittel dargegen an die Hand geben. Ohnerachtet nehmlich die Hitze des Ofens durch die angelegete Circulation dergestalt ist beibehalten worden, daß die meiste ihre Würkung in dem Ofen thuet; so wird doch niemand läugnen, daß noch allezeit viele Wärme durch das Kaminlein hinaus fliege.

Um nun auch diese zu Nutze zu bringen, halte ich davor, daß, nach Anweisung der zweiten Kupfertafel, über dem beschriebenen Dörofen noch ein anderer, von gleicher Gröse, aber ohne Aschen- und Schürloch anzulegen wäre, welcher blos seine Wärme durch das aus dem untersten- in seinen Kachelofen gehende Kaminlein bekäme. Diese Wärme würde nun freilich viel geringer sein als die, welche sich in denen untersten Kammeren befindet: allein, sie würde gleichwohlen überflüssig hinlangen, um das Obst, so etwa in denen untersten Kammeren noch nicht gänzlich hat gedörret werden können, vollends trocken zu machen.

Und, damit dieses desto zuverlässiger geschehen könne, bin ich der Meinung, daß der unterste Ofen nicht mit einem Gewölbe, sondern mit einer, oder etlichen eisenen Platten zuzudecken seie, welche alsdan eine vortrefliche Wärme in den oberen Dörofen geben würden. Die obere

Kamme-

Kammeren hätten dan die nehmliche Nummeren, wie die untere, und, wer das Recht gehabt hätte, in diesen sein Obst, den Tag über, zu dörren, der müste auch befuget sein, derer oberen, sich noch einen Tag lang zu bedienen.

Auf daß aber man zu dem oberen kommen könne, wäre vor demselben her ein Gang, sechs bis sieben Schuhe breit zu bauen und mit einer Stiege zu versehen.

Das Holz zu der Befeuerunge solcher Döröfen könte aus denen Fleckenswaldungen hergegeben werden. Dagegen müsten diejenige, welche sich solchen Ofens bedienen, von jeden 24 Stunden, ein gewisses dem Flecken bezahlen. (*) Dieses aber verstünde sich nur von dem untersten Ofen: dan den obersten hätte derjenige frei, welcher in dem untersten eine Kammer bezahlet hat. Nur müste das Dörren geschwind hinter einander darein gehen, damit der Ofen allezeit angefüllet seie. Dahero müste nach dem Maase des reich oder gering ausfallenden Obstherbstes, eine Zeit von denen Vorgesezten derer Flecken benahmet werden, wan das Dörren angehen und aufhören solle.

Uebrigens hat es auch noch allerhand artige Erfindungen, um das Obst ohne eigenes Feuer zu dörren.

(*) In 24. Stunden oder in einem Tage könte also die Reihe unter acht Familien, und also binnen zehen Tagen, unter 80. Familien herum sein. Wäre ein Flecke so gros, daß man daran nicht genug hätte, würde man den Dörofen anstat doppelt, nur dreifach zu machen haben. Wunderselten aber würde solches nöthig sein, weilen nicht alle Einwohnere so vieles Obst haben, daß sie den Dörofen brauchen. Auch verschiedene sich mit einer Kammer behelfen können.

dörren. Dieses gehet aber nur an, wan man dessen wenig hat. Einen solchen Trockenkasten siehet man in dem in das Teutsche übersezten vortreflichen Buche, genant, la mechanique du feu, pag. 316. Allein, es gehet derselbe nur in solchen Stuben an, wo die Oefen ohne Aufsäze, mithin an und vor sich verderbliche Holzfressere seind. Anbenebst mus man den starken Dunst, welcher bei dem Abdörren des Obstes entstehet, nicht achten, sondern demselben die Nase und Brust preis geben. Wem ist aber dieses alles gelegen?

Mir gefället dahero die Erfindung, welche ich auch in meinem Hause angebracht habe Da wurde nehmlich das Gewölblein unter der Heerdstat abgebrochen. In die steinerne Einfassung des Heerdes wurde ein Falz eines halben Zolles tief und zwei Zolle breit, eingehauen und in denselben eine eisene Platte eingeleget. Fünf Zolle unter derselben wurden zwei eisene Querstänglein eingemauret, und 5 Zolle unter solchen abermalen zwei. Der Raum ward unter dem Heerde so gros, daß zwei Hurten, eine jede 18 bis 20 Zolle breit neben einander stehen konten; mithin ware Plaz vor viere da. (*) Das ehemalige Aschenloch ward die Oefnung, durch welche die Hurten eingeschoben werden. Dieselbe wird mit einem hölzenen Schieber zugestellet.

Hierunter nun kan man das Obst in geringen Parthien ganz vortreflich, und blos mit dem ohnehin nöthigen Heerdfeuere dörren. Nur allein ist zu beobachten, daß man dieses gar zu stark

P wird,

(*) Das ist, wenigstens so viel Plaz, als man in einem geraumigen Backofen finden kan

wird, man die zwei oberste Hurten hinweg thun mus; welche aber ihren Plaz auf dem mit Platten belegeten Boden unter dem Heerde gleichbald finden. Man siehet hieraus, daß auch die Feuerheerde, so man in denen oberen Stokwerken hat, zu diesen Dörösen geschicket seind.

Schlieslich sol ich noch ein Wort von der Verfertigunge derer Hurten gedenken. Man bedienet sich anstat dererselben mehrentheils ganzer Dielen, so mit Leisten eingefasset seind. Diese seind aber gar nicht gut, weilen sie viel zu schwer, und weilen durch ein dickes Bret, die Hitze von unten hinauf, nicht recht würken kan, auch weilen der aus denen Zwetschgen ausbratende Saft auf denenselben gar keinen Ablauf hat. Sodan bedienet man sich auch solcher, welche von hölzenen Rahmen, mit Korbmacher-Arbeit geflochten seind. Diese seind viel besser; allein, sie seind auch noch etwas schwer und sehr ungleich, welches bei dem Aufstellen derer Zwetschgen unbequem ist. Anderwärts flechtet man sie mit ganz dünnen Schienlein, so von Hasselgerten gerissen seind. Dieselbe fallen gar leicht aus, lassen die Hitze von unten herauf zu und geben auch dem ausbratenden Safte Gelegenheit genug, um abzutriefen. Eben solches thun auch diejenige, so mit eisenem oder messingenem Drathe gestricket seind; dieselbe aber fallen einem unvermöglichen Hauswirthe etwas theuer, ohnerachtet sie dauerhaft seind.

Neulich habe ich eine besondere Art gesehen, welche wohlfeil und gleichwol sehr gut ist. Man machet nehmlich einen Rahmen von Latten, so auf die hohe Kante gestellet seind. Die zwei Seitenstücke seind unter der Mitte mit einer Ruth ver-

sehen,

sehen, welche bis auf das halbe Holz tief ist. Dan schaffet man tannene Schindelen an, welche noch eins so stark seind als diejenige, deren man sich zu denen Ziegeldächern bedienet. Solche werden in die Nuth eingeschoben, daß sie den Boden der Hurt ausmachen. Damit nun die Hitze desto besser hinzu kommen könne, schneidet man an beiden Seiten solcher Schindelen, wo sie nehmlich nicht in der Nuthe stehen, soviel aus, daß zwischen zweien ein offener Raum von einem Drittels Zolle bleibet. Solcher Ausschnit aber mus nicht bis an die Rahme gehen, damit die Schindelen in die Nuthe ganz dicht in einander stehen Seind die Rahmen lang, mus man auch ein Mittelstük hinein machen, damit sie sich nicht aus einander geben; und die Schindelen aus der Nuthe fallen können.

Dreizehentes Stůk.

Vorschlag einer milden Stiftung von besonderer Art, zu merklichem Vortheile einer mittelmåssigen Stadt.

Man hat in Teutschland Spitålere. Viele davon seind reichlich begabet. Die meiste dienen, um ihre Aufsehere reich zu machen. Und fast alle, damit die Aushausere, welche mehrentheils unnůtze und beschwerliche Gewichte des Erdbodens seind, ihre ůbrige Tage in demjenigen Můsiggange zubringen kŏnnen, mit welchem sie sich ihre Armuth zugezogen haben. Mirabeau setzet mit allem Rechte: das Sprichwort, das Hospital ist nicht vor die Hunde, ist an die Stelle der Wachsamkeit der Ameise getreten. Man kan dahero wohl sagen, daß die fromme Stiftere dieser Håuser ihren Endzwek mehrentheils verfehlet haben.

Wan ich mithin Gedanken wegen Anlegung einer milden Stiftung bekomme, welche zu besonderer Erleichterunge einer mittelmåssigen Stadt dienen sol; so denke ich keinesweges daran, denen Aushauseren eine Ståtte zu bereiten, wo sie ihre Tage in der angewohneten Faulheit zubringen kŏnnen; sondern ich nehme solche Personen zu meinem Gegenstande, welche eine Hůlfe allerdings verdienen, denen man aber solche bishero entweder gar nicht, oder doch nicht in ausgiebigem

gem Masse hat angedeien lassen, und die dahero einer Stadt und einem Lande zu einer sonderbaren Beschwerlichkeit gereichen, oder ohne ihr Verschulden zu Grunde gehen müssen. Meine Anstalt sol nachfolgenden Uebelen Rath schaffen:

1) Ist das Gesind übel daran, wan es in seinem Dienste erkranket. Der Brodher hat nicht allemal den Willen, mehrentheils aber nicht die Gelegenheit, ihme die nöthige Pflage und Wartung angedeien zu lassen.

2) Ist ein Brodher oftmal sehr verlegen, wan jemand von seinem Gesinde erkranket, weilen er ihme die erforderliche Abwartung, seinen Umständen nach, nicht kan angedeien lassen, wan er gleich wolte. Bei ansteckenden Krankheiten mus er auch sich und die seinige entweder in Gefahr setzen; oder, durch Ausschaffung des Kranken wider die Menschlichkeit handelen. Je gefährlicher dessen Umstände seind; desto weniger hat man Gelegenheit, ihn anderwärts unterzubringen.

3) Die fremde Handwerksgesellen ermangelen mehrentheils der Pflage und Wartung, wan sie bei ihren Meisteren erkranken; und

4) ist in solchen Fällen der Meister auch übel daran. Wil er die Pflichten der Menschlichkeit ausüben, so kan er es oft nicht; oder, er kan es nicht ohne sonderbare Beschwerlichkeit. Wil

5) man einen solchen Menschen auf die Herberge schicken, so mus er da bezahlen. Hat er kein Geld, alsdan fället er dem Almosen heim, und, da dieses nichts ausgiebiges reichen kan, mus der arme Kranke Hunger und Kummer leiden.

6) Stirbet jemand ein Gesind oder Handwerkspursch, alsdan ist man wegen des Begräbnisses bemühet und verlegen; indeme mancher nicht einmal weis, wo er seinen Todten bis zu dem Begräbnisse hinlegen sol.

7) Ist das Bettelen oder Fechten derer Handwerkspursche in denen Städten eine sehr unangenehme Sache. Man hat dagegen viele scharfe Verordnungen gemachet: Allein, mit Gesetzen lässet sich der Hunger nicht stillen; und zwei Kreuzere, welche ein dergleichen Mensch aus dem Allmosen bekommet, seind keine hinlängliche Ursache, ihme das Bettelen zu verwehren.

8) Mag wohl die Hurerei vor anders nichts dan vor ein schandliches Laster angesehen werden. Ferne sei von mir, daß ich demselben das Wort reden, oder die Strafen, womit man es beleget, vor ungerecht ansehen wolte. Man nimmet aber wahr, daß dieses Laster mit der menschlichen Natur so genau verbunden ist, daß kein Unglük und keine Strafen in der Welt jemahls weiter hingelanget haben, als nur um sichere Mittele zu der Verbergunge dieses Vergehens zu suchen, nie aber, dasselbe zu verhinderen. Bei dem weiblichen Geschlechte hat solches die unglükselige Würkung, daß die Mittele zu der Verbergunge nur gar zu oft in der unnatürlichsten Grausamkeit gesuchet werden, worin sich die Liebe der Mutter verwandelet, wan sie der Frucht ihres Leibes das Leben nimmet. Wir bestrafen diese mit dem Tode. Und billig thun wir es. Wir würden es aber mit mehrerer Gemüthsruhe thun können, wan wir uns nicht den Vorwurf zu machen hätten,

ten, daß wir keinesweges das unserige gethan haben, um die Ursachen, soviel es möglich ist, aus dem Wege zu raumen, welche eine an sich unglükselige Person nöthigen, noch viel unglükseliger zu werden.

Man weis, daß ein dergleichen Fehltrit ein Weibsbild an und vor sich in Verachtung setzet und sie um den grösesten Theil ihres zeitlichen Glückes bringet. Wan nun noch der Lasterstein und der Hurenkarn auf sie wartet; wan sie gar befürchten mus, des Landes verwiesen- und in das Elend gejaget zu werden; wan ein beleidigter Vatter, ein ungütiger Anverwanter, ein erzürnter Brodher ein schwangeres Mägdlein aus dem Hause jaget; wan dieses keinen Plaz weis, wo es sein Kind gebähren sol; wan es nach der Geburt nicht weis, wohin und wo hinaus; wan alles hinter einer solchen elenden Creatur darein ist, um sie, gleich einem bösen Thier zu verjagen; So entstehet billig die Frage: ob der Landesfürst und der Richter sich nicht tausend Vorwürfe machen mus, wan er eine solche unglükliche Person zu dem Tode verurtheilet, welche sich in der allerbetrübtesten Nothwendigkeit befunden hat, zwischen dem äusersten Elende und dem Tode ihres Kindes zu wählen, und welche in dem Paroxysmo ihrer Verwirrung den lezteren als ein Mittel ihrer Erleichterung ansiehet.

Wahr ist es, daß man nicht alles dieses heben kan: dan geschehene Dinge stehen nicht zu ändern, und, wan man verlangte, daß ein geschwächetes Mägdlein an ihren Ehren keinen Abbruch leiden- folglich von ihren Vergehen keinen Nachtheil zugewarten haben solte; alsdan würde

man den unüberlegeten Wunsch thun müssen, daß die Hurerei keine Schande mehr sein solle. In solchem Artikel kan man nicht helfen; sondern es träget eine jede billig die Früchte ihrer Thorheit. Ob aber die harte Strafen, als offentliche Beschimpfungen, Landesverweisung u. d. g. nicht mehreres Uebel als Gutes würken, das stelle ich dahin.

Zu meinem dermaligen Endzwecke aber gehöret nur die Vorsicht wegen derer unschuldigen Kinder, um nicht deren Mord dem ersten Vergehen der Mutter beizugesellen. Es würde solcher Endzwek weithin erreichet, wan dergleichen Personen einige Zeit vor ihrer Niederkunft einen sicheren Unterschleif und Unterhalt haben; wan sie ihr Kind in Sicherheit gebähren können, und nach der Geburt so lang da bleiben können, bis sie die Kräfte haben und Gelegenheit finden, sich anderwärtshin zu begeben und ihre Kinder unter zu bringen. Dadurch würde gar manchen Kinderen das Leben erhalten; zumahl, da wir beobachten, daß wan ein Kindermord nicht in dem ersten und heftigsten Anfalle der Verwirrung geschiehet, er alsdan gewis unterbleibet. Wenige Stunden seind genug, der Natur hinwieder die Oberhand zu geben. Darauf folget eine vernünftige Fassung des Gemüthes. Das Unglük unterbleibet. Dan gewis, ein jeder Vorwurf, der besonders gewünschet, oder besonders verabscheuet wird, stellet sich bei seinem ersten Eintritte immer angenehmer oder fürchterlicher dar, als er in der That ist. Wenige Zeit ist hinlänglich, die gewaltsame Bewegungen unseres Gemüthes, es seie in Freude oder Leide zu mässigen und nach und nach zu dämpfen.

9) Fehlet

9) Fehlet es an vielen Orten an denen behörigen Schulanstalten vor arme Kinder, und besonders werden die Töchter armer Elteren auserordentlich versaumet, um etwas zu lernen, damit sie ihr Brod vor sich ehrlich verdienen, oder solches in Diensten anderer Leute erwerben können. Eben dieses ist dan gar oft Ursache, daß dergleichen Mägdlein auf schandliche Abwege gerathen, dem Nebenmenschen nichts nutzen und selbst an Leib und Sele verlohren gehen. Es äuseret sich aber hierbei

10) auch vielmahl, daß es denen Elteren zu einer Beschwerde gereichet, wan sie ihre Kinder den ganzen Tag über in der Schule lassen und den geringen Verdienst entbähren sollen, welchen sie durch dieselbe etwa machen. So seind auch viele Elteren mit Kinderen dergestalt beladen, daß sie nach ihren Umständen dieselbe unmöglich zu ernähren vermögen. Nun seind zwar die Waisenhäuser eine vortrefliche Anstalt, um diejenige Kinder Nahmens der Republik zu erziehen, welche ihrer Eltern, und wenigstens ihres Vatters seind beraubet worden: allein, da es gar zu weit gehen würde, auch diejenige Kinder in solche Häuser aufzunehmen, welche entweder noch beide Elteren haben, oder deren Mutter noch einiges Vermögen hat, um sie davon zum Theil zu erziehen; auch denen Kinderen das Quartier zu geben und ihrer zu pflegen, denen Elteren nicht schwer fället, wan sie nur wegen des Essens und wegen der Kleidung einige Erleichterung haben: So würde es gewis ein groses Werk der Menschenliebe und der Christenpflicht heisen, wan man ein Mittel ausfindig machen könte, um hierin auf eine weit wohl-

feilere Art zu helfen, als es durch die Waisenhäuser geschehen kan

Die Einrichtung der zu meinem Augenmerke stehenden milden Stiftung würde mithin dahin gerichtet werden:

1) Das in der Stadt währenden Dienstes erkrankete Gesind, sol darin auf sein eigenes Verlangen aufgenommen, und unentgeldlich verpflegt werden.

2) Wan auf Verlangen der Herschaft ein krankes Gesind eingenommen wird, welches nicht zu verweigeren stehet, wird die Herschaft vor alle Pflage, Wartung, Arznei u. d. g. wochentlich zwei Gulden zahlen.

3. 4. und 5) Wil ein erkranketer Handwerksgesel alda aufgenommen sein, in dem Falle, da er nicht lieber bei dem Meister oder auf der Herberge bleiben, oder der Meister ihn nicht haben wolte, wird auch derselbe ohnentgeldlich aufgenommen und verpfleget.

6) Stirbet jemand ein Gesind, Taglöhner oder Handwerksgesel, und wil er das Begräbnis nicht von seinem Hause aus besorgen, kan er die Leiche in dieses Stift schicken, da dan das Begräbnis von demselben besorget wird. Dagegen zahlet er von jedem Tage, an welchem der Todte in dem Hospitale stehet, demselben zwei Gulden und ersetzet alle Begräbniskosten, in soweit der Verstorbene kein eigenes Vermögen hinterlassen hat.

7) Sol das Fechten derer Handwerkspursche durchaus abgestellet sein und sie dessen gleich bei dem Eintritte in dem Thore von der Wache ver-

ständiget

ständiget werden. (*) Dahingegen sol ihnen ein Mittag- und ein Nachtessen, auf Begehren, von meiner Stiftunge gereichet- auch ihnen ein Nachtquartier gegeben werden, und zwar alles umsonst. Des anderen Tages aber müssen sie entweder fort, oder in ihren Kosten auf die Herberge. Und wer sich gleichwohl auf dem Fechten betreten lässet, der mus in das Zuchthaus, woferne er nicht seinen Frevel, der Stiftunge zum Besten, mit Gelde bezahlen kan. Das Mittagessen kan bestehen in einer Supp und einem Zugemüse, wie auch einem Leiblein Brod von 24 Loth. Des Nachts bekommet einer ein gleiches Leiblein und eine Suppe.

8) Die geschwängerte ledige Weibespersonen können vier Wochen vor- und sechs Wochen nach der Niederkunft in dem Hause sein. Sie würden alda nebst ihren Kinderen unterhalten und bezahleten nichts, wan sie kein gegenwärtiges Vermögen haben. Kleider, und was unter fünfzehen Gulden an Gelde ist, wird nicht angegriffen; wohl aber, was darüber ist. Vor jede Woche

(*) Damit die Verrechnung derjenigen Kost, welche die Handwerkspursche geniesen, ohne Untreue geschehen- und keine Blinde geführet werden können, müste man besonders gestämpfelte Zeichen von Bleche machen, eine Gattung vor die Mittagsmahlzeit und eine vor die Nachtmahlzeit. Diese würde der Thorschreiber, oder derjenige, so dessen Stelle versiehet, an die sich anmeldende Gesellen, nach genommener genauer Einsicht ihrer Kundschaften austheilen und ihre Nahmen in ein Buch schreiben. Der Hausmeister nähme alsdan die Zeichen von denen Gesellen ein, und liesse sie dargegen die gebührende Mahlzeit geniesen, welche Zeichen dan ihme zu dem Belege seiner Consumtionsrechnung dieneten.

che aber wird nicht mehr gezahlet als zwei Gulden. Vor die Hebamme auch zwei Gulden. Vor die Abwartung, Arznei u. d. g. aber nichts. Es würden jedoch nur die zu dem Lande gehörige=oder darin dienende Weibsbilder also aufgenommen.

Damit aber man den Fustapfen der Menschlichkeit immer weiter folge, könte man auch alle sich angebende fremde Dirnen annehmen; jedoch müsten dieselbe vor jede Woche wenigstens fünf Gulden, und zwar auf das ganze Kindbet zum Voraus bezahlen. Dahingegen aber würden dieselbe weder um ihre Heimat, noch um ihre Herkunft, noch um den Vatter ihres Kindes zu befragen sein. Wan sie ihre sechs Wochen ausgehalten haben; alsdan liesse man sie ziehen. Nur müste man genugsame Vorsicht nehmen, daß sie die Kinder nicht zuruk lassen.

9) Vor die arme Kinder, deren Elteren das Schulgeld in denen ordentlichen Schulen nicht bezahlen, und die besonders denen Töchteren den Unterricht in allen = dem weiblichen Geschlechte wohlanständigen = und zu der Nahrunge dienlichen Wissenschaften nicht zu verschaffen vermögen, solten dan in meiner Stiftunge wohleingerichtete Freischulen angeordnet werden. Vor den Anfang würde mithin hierzu ein recht geschikter=treuer und fleisiger Lehrmeister, und eine oder zwei eben so beschaffene Lehrfrauen bestellet, um die in solche Schule angenommene Kinder (*) in dem Lesen, Schrei-

(*) Ich sage mit Fleise: angenommene Kinder. Dan, wan man alle diejenige zulassen wolte, welche gern in diese Schule giengen, so würden die ordentliche Schulen gar bald ledig sein, einestheils, weilen

Schreiben, Rechnen und dem Christenthume, die Mägdlein insonderheit aber in allen ihrem Geschlechte wohlanständigen Arbeiten, als Nähen, Spinnen, Stricken, Sticken, Klüpfelen, Blumenmachen, Weben, der Posamentierarbeit, welche von

weilen man in der Freischule nichts bezahlet, und anderntheils, weilen ich voraus setze, daß der Unterricht in derselben vorzüglich, ja ganz ausnehmend gut sein solle. Es ist ein erbärmlicher Gedanke, daß vor arme Kinder ein mittelmässiger- oder wohl gar ein schlechter Unterricht gut genug seie. Nein, je weniger dergleichen Kinder von ihren Elteren, oder durch ihr eigenes Vermögen, eine dem Menschen nöthige Zucht und Unterricht zu gewarten haben; desto mehr mus der Landesfürst, dessen nachgeordnete Obrigkeiten und alle diejenige, so nach dem algemeinen- mit der besonderen Wohlfahrt derer Gliedere verbundenen Besten etwas fragen, alles nur mögliche thun, um die Selen dieser Elenden zu bilden und ihnen denjenigen Adel zuwege zu bringen, welcher den Tausch des Hirtenstabes des einen, gegen den Scepter des anderen oftmal rechtfertigen würde, wo nur die Geburt den Austheiler gemachet hat. Man mus alles in der Welt anwenden, damit die Arme und Niedrige, wan sie arm und niedrig bleiben, dasselbe nicht dem so genannten ungütigen Schicksale, sondern ihrer eigenen Schuld beizumessen haben, weilen sie ihre natürliche Trägheit, Unart und Bosheit nicht haben überwinden und ihre gute Eigenschaften nicht behörig erbauen wollen, ohnerachtet ihnen die Hülfsmittele zur Seite gestanden seind, welche eine vernünftige Sittenlehre in so reichem Masse mittheilet.

Ich halte dahero davor, es müsse die Obrigkeit die Umstände dererjenigen untersuchen, welche in die Freischule wollen. Die, so nicht so arm seind, daß ihre Elteren das Schulgeld bezahlen können, die mögen bei denen ordentlichen Schulen bleiben;

von Weiberen gemachet zu werden pfleget, und dergleichen, auf das allerbeste- und ohne den geringsten Entgeld zu unterrichten und sie dadurch in den Stand zu setzen, ihr Brod mit Ehren zu verdienen. Damit aber auch

10) denen-

ben; nur die wahrhaftig Arme, und die welche das Schulgeld anderen Ausgaben gern vorziehen wolten, die aber durch den Mangel genöthiget werden, es hindan zu setzen, die, die sage ich, sollen ihre Kinder in meine Freischule schicken. Ja, es sol auch kein Unterscheid sein, ob die Elteren durch ihr Versehen, durch ihre Schuld in diese betrübte Umstände gekommen seind, oder, ob solches von einem Zufalle herrühre, der ihnen anstat derer Vorwürfe nur Mitleiden zuwege bringet. Der Obrigkeit überlasse ich, in jenem Falle die Mittel fürzukehren, welche bei unartigen Erwachsenen vor dienlich gehalten werden. Daß aber die Kinder die Missethaten derer Elteren tragen sollen, das ist ein Ausspruch, der durchgehends nur bei dem alweisen- und immer gerechten GOTT, in dem Zusammenhange seines ewigen Rathschlusses gelten kan; der Mensch aber würde ein Thor sein, wan er in dem Falle, wan es darum zu thun ist, denen Kinderen den erforderlichen Unterricht zu geben, auf die Aufführung derer Elteren sehen- und jenen verweigeren oder schmäleren wolte, wan diese sie des Vergnügens unwürdig machet, wohlgeartete Kinder zu haben.

Damit jedoch die Kinder vermöglicher Elteren von der Freischule nicht gänzlich ausgeschlossen werden, so wolte ich dieselbe zulassen, wan die Anzahl derer armen Kinder nicht so gros wäre, daß diese durch die Annahme derer Vermöglichen in ihrem Unterrichte verkürzet würden, und wan diese nicht nur denen ordentlichen Schulen ihr Schulgeld, sondern auch zu derjenigen Stiftunge, welche die Freischule unterhaltet, auch wenigstens das gewohnliche- wo nicht das gedoppelte Schulgeld bezahleten.

10) denenjenigen Elteren geholfen werde, welche weiter nichts als eine Beihülfe nöthig haben, um ihre Kinder zu erziehen, und bei denen also die auf den ganzen Unterhalt und die ganze Erziehung sich erstreckende Wohlthat des Waisenhauses noch nicht erfoderlich ist; so wäre die Sache dahin zu richten, daß einige derer obgedachten armen Kinder nur das Mittagessen, andere, so mehr bedürftig seind, das Mittag- und Nachtessen, und die ärmeste auch einige Kleiderstücke bekämen. Dahingegen aber wäre es billig, daß gleichwie dergleichen Kinder dem Müsiggange nicht nachhängen dörfen, und sie mithin arbeiten müssen; daß, sage ich, sie der Stiftunge zum besten arbeiten, als worzu gewisse Stunden auszusetzen sein würden.

Man darf auch nicht verlegen sein, um vor die Kinder beiderlei Geschlechtes nuzliche Geschäfte zu finden. Die Wollen- und Seidenfabriken werden die Knaben beschäftigen. Weit leichter aber *ist* es, die Mägdlein zu vortheilhaften Arbeiten anzustellen. Alle die Rubriken, in welchen sie in der Freischule, vorhingedachter Massen, unterrichtet werden sollen, stehen zu der Hand, um daraus das vortheilhafteste zu wählen. Ich getrauete mir, in zweien Jahren eine Stickerei in Golde, Silber und Seiden dergestalt zum Stande zu bringen, daß man der vortreflichen Wiener Arbeit in denen Preisen und der Schönheit sehr nahe kommen solte Die durchbrochene Näherei, oder das so genante Spitzennähen wäre auch in Betracht zu ziehen, und, wo Fabriken von glasirten Handschuhen seind, da kan man denen Mägdlein genug zu nähen geben.

Das

Das Essen derer Kranken bestünde des Mittages in einer Suppe und entweder einem eingemachten Fleische oder einer Mehlspeise; zu Nachts aber würde eine Suppe von Gerste, Kerngries u. d. g. und ein Eingemachtes, oder Gebratenes, oder eine Mehlspeise gereichet, so, daß des Mittages und des Nachts mit Fleische und Mehlspeisen abgewechselet würde. Gutes und zartes Brod gäbe man nach Nothdurft. Ingleichem hätte ein jeder Kranker mänlichen Geschlechtes mahlzeitlich einen ganzen = ein Weibsbild aber einen halben Schoppen Wein zu geniesen. Des Morgends könte eine Suppe zu dem Frühstücke gegeben werden. Jedoch alles nach der Anordnunge des Arztes, wie dan auch die Todkranke bekommen müßten, was ihnen denen Umständen nach vorträglich ist. Die Kost derer schwangeren Weibesbilder könte dasjenige sein, so denen Kranken gereichet wird. Wolte eine etwas besseres haben, würde es ihr gegen Bezahlung verschaffet.

Zu diesen Anstalten aber wäre vor allen Dingen nöthig, ein darzu wohl eingerichteter Bau. In dessen unterstem Stocke wäre die Wohnung des Hausmeisters und seines Weibes, wie auch des Gesindes. Eine besondere Küche vor die Stiftung. Eine raumliche Speisekammer. Genugsame Kellere unter dem Boden. In dem Hofe ein Waschhaus und Holzschopf, wie auch ein raumliches und kühles Zimmer, um die Todten hinein zu legen und dieselbe bei erforderenden Fällen zu seciren. Gerade in der Mitte des Baues und gegen der Hauptstiege wäre eine durch beide Stokwerke gehende Kapelle zu dem Gottesdienste anzulegen. An dieselbe stößet in dem zweiten Stocke

auf

auf jeder Seite ein langes Zimmer, aus welchem zwei Hochlichtere in die Kapelle gehen, bei deren Eröfnunge die in solchen Zimmmeren befindliche Kranke den Gottesdienst eben so anhören können, als wann sie in dem Kirchlein wären. Ein jedes von solchen Zimmeren hätte zwei Abtheilungen: Eine grösere, welche zu nächst an der Kirche, und eine kleinere, so an dem Ende ist. In diese würden die Catholische, in jene aber die Lutherisch- und Reformirte zusammen geleget. Dan diese ganze Anstalten müssen vor alle drei, oder vielmehr vor die beide in dem Reiche geltende Religionen sein. Der Menschheit zu Ehren mus ein solches Werk gestiftet werden:

HUMANITATI SACRUM
ÆGROTANTIUM ET PEREGRINORUM
NEC NON
POLYPÆDIÆ EGENORUM
SOLAMEN.

sol über dem Eingange stehen. Da mus Orthodoxie und Kätzermacherei unter die Füse.

In denen beregten Zimmeren, deren eines vor das mänliche, das andere aber vor das weibliche Geschlecht wäre, ist allemal zwischen zweien Fensteren ein Schiedwändlein von Bretteren, 7 Schuhe hoch; so, daß sich bei einem jeden Fenster ein Cabinettlein befindet, welches 10 Schuhe weit ist, und worin auf jede Seite des Fensters eine Betlade 3 Schuhe breit und 7 Schuhe lang gestellet wird. Bei einer jeden Betlade stehet ein kleines Tischlein, ein Strohsessel mit einem Polster von Rosharen und eine verschlossene Truhe, damit der Kranke seine Kleider dahin verschliesen kan.

An jedem dieser beiden Zimmer ist auf einem besonderen Gange ein gedoppeltes Privet. Vor die Manspersonen wäre ein Zimmer von 6 Fensteren, das ist von 12 Betteren genug. (*) Vor die Weibsbildere hätte man mit drei bis vier Fensteren, das ist mit sechs bis acht Betteren genug. Wo dasselbe aufhöret, da könte ein dergleichen Zimmer von 2 bis 3 Fensteren zu dem gebrauche derer schwangeren Weibespersonen angeleget werden. Darin dörfte aber bei einem jeden Fenster nur eine Betlade stehen. Der übrige Plaz wäre vor die Wiege.

Da mitten durch das Haus, der Länge nach, ein Gang gehet; so würden hinten hinaus noch verschiedene grose und kleine Zimmere anzulegen sein, um sich deren bey etwa eintreffenden mehreren Personen, oder wan anstekende Krankheiten eine Absonderung derer Kranken erforderten, zu bedienen.

Auf dem Boden unter dem Dache wäre genugsam- und bequemer Plaz zu machen, um das Betwerk nach dem Gebrauche wohl zu durchlüften, und es zu weiterem Gebrauche aufzuheben: Item, um in dem Winter, oder bei Regenwetter, die Wäsche zu troknen. Auch wäre sehr gut, wan man alda die Zimmer anbringen könte, welche zu derjenigen Seitenzucht erforderet werden, von welcher unten wird geredet werden.

Die Bedienung dieses Hauses in dem gottesdienstlichen würde dergestalt angeordnet, wie es die

(*) Diese Anzahl kan nach der Gelegenheit eines jeden Ortes vermehret werden. Man hat hier nur ein gewisses gesetzet, um das Verhältnis zwischen dem män- und weiblichen Geschlechte zu zeigen.

die Umstände desjenigen Ortes mit sich bringen, an welchem die Stiftung angeleget wird. Nur müsten allen dreien Religionsverwanten ihre Geistliche ohne die mindeste Behinderung zugelassen, und besonders denen Catholischen erlaubet sein, nach freier Wilkühr, die Kranke ihrer Religion, ohne einige besondere Anfrage, mit denen in ihrer Kirche gewöhnlichen Sacramenten zu versehen. In dem Kirchlein aber würde alle Sontage eine kurze Predigt gehalten. Des Morgends und Abends würde der Hausmeister bei denen Mansleuten, dessen Eheweib aber bei denen Weibsleuten ein vorgeschriebenes- und sich auf alle Umstände schickendes Gebät verlesen.

Ein Arzt müste vor das Haus bestellet werden, wie auch ein Wundarzt. Beides würde in einer Stadt nicht schwer fallen, welche mit solchen bereits versehen ist. Die Hebamme würde jedesmahl belohnet, wan sie ihren Dienst verrichtet.

Das Hauswesen und die Aufsicht in dem Hause versehete der Hausmeister. Dessen Ehefrau besorgete die Küche. Eine Magd müste zu der Abwartunge derer Kranken gehalten werden, und denen Umständen nach wohl zwei. Diese Leute dan wären zu besolden.

Allein, ich sehe zum Voraus, daß man alle diese Anstalten zwar als gemeinnuzlich ansehen- und sie beloben, dabei aber sagen wird: darzu gehöret ein groses Capital, und woher nehmen wir Brodt in der Wüsten? (*) Ich antworte:

(*) Es ist nicht das erste mahl, daß ich vernünftige Menschen und fromme Christen in einer gewissen Verlegenheit gesehen habe, wie und welchergestalt sie

Dominus providebit. Das Capital so man darzu in einer Stadt wie die unserige, nöthig hätte, bestünde in weiter nichts als in hundert armen Kinderen, um dieselbe umsonst zu unterrichten und in so vielem Platze, als da nöthig ist, um sechs tausend Maulbeerbäume zu pflanzen, nebst dem Schutze der Landesherschaft, und dem Segen des Allerhöchsten. Das übrige wird sich von selbsten geben, wan zumahlen man nur etwas weniges hätte, um die sieben erste Jahre hindurch zu hausen.

Hun-

---

sie mit ihrem zeitlichen Vermögen etwas gemeinnuzliches anordnen solten. Diesen ist man schuldig mit vielerlei Rathschlägen an die Hand zu gehen, welche allesamt gut, aber auch allesamt verschieden seind, damit ein jeder, welcher den Nahmen und die Ehre eines gotseligen Stifters erwerben wil, Die Wahl habe, welcher Art von guten Werken er nach seinen Umständen vor die beste erklären- und sich zueignen wil. Man solte wohl glauben, daß es mehr an christlich gesinneten Stifteren, als an guten Erfindungen zu Stiftungen fehlen würde; allein ich bin aus eigener Erfahrunge überzeuget worden, daß es mehr an diesen- dann an jenen fehlet. Diejenige, so wegen dergleichen lobwürdiger Werke um Rath gefraget werden, seind mehrentheils solche, welche die Vernunft unter dem alten Aberglauben gefangen genommen haben, oder bei denen die Vernunft nicht der Mühe wehrt ist, zu Arreste gebracht zu werden. Dadurch unterbleiben viele rühmliche und vortrefliche Werke, indem die Stiftere, wan man ihnen nichts gescheutes vorlegen kan, lieber ihr Geld dem blinden Schiksale bei undankbaren Erben überlassen, weilen diejenige, deren Rath sie begehren, ihnen nicht zeigen können, wie GOTT dem glaubigen Abraham aus Steinen Kinder erwecken könne.

Hundert Kinder, welche umsonst in eine wohl-eingerichtete Schule gehen, ja dabei noch eine Belohnung empfangen sollen, wird man endlich in einer mittelmäßigen Stadt noch zusammen bringen. Und eben so wenig wird es schwer sein, den Plaz zu 6000 Maulbeerbäumen aufzubringen, wan die Landesherrschaft, ohne ihren Schaden, nur hülfliche Hand bieten- und die Stadt, der zum besten die ganze Anstalt abgesehen ist, sie beförderen wil.

Wege und Strasen seind der schlechteste Plaz den man zu dieser Pflanzunge einraumen kan. In denen nahe gelegenen Waldungen wird es Blösen geben, die schon besser darzu taugen. Auf denen Almenden ebenfals. Mich deucht aber, es seie nicht schwer, mit denen Eigenthümeren entlegener und in einem geringen Werthe stehender Felder dahin überein zu kommen, daß diese gestatten, durch dieselbe hindurch Maulbeerbäume zu pflanzen. Solches müste jedoch in geraden Linien geschehen, damit der Pflug nicht gehinderet werde. Ein Baum könte auf 25 Schuhe von dem anderen gepflanzet werden, und die Distanz derer Reihen könte von 40 bis 50 Schuhen sein. Da geschehete dan dem Ackerbaue kein Abbruch, und es blieben nur schmale- 4 bis 5 Schuhe breite Riemlein liegen, auf welchen die Bäume stehen, damit man allezeit zu diesen kommen könne und denen Bäumen durch das Ackeren kein Schade zugefüget werde.

Aber auch diese Riemlein könten benutzet- und mit Grundbieren, Kraut, Rüben u. d. g. gebauet werden. Ich riethe, dieses einem jeden unentgeltlich zu erlauben, der diese Plätze behörig dun-

gen wil: dan solcher Bau und Dung würde denen Maulbeerbäumen ungemein wohl bekommen. Nur muß dabei kein Pflug, sondern nur die Haue und Schaufel gebrauchet werden. Denen Eigenthümern solcher schmalen Stücker könte man entweder einen jährlichen beständigen Abtrag geben, oder sie ihnen abkaufen. Wegen des Waidganges würde sich auch schon eine Auskunft finden. Alles lässet sich zum Voraus nicht erklären, weilen die Umstände eines Ortes gegen den anderen, gar sehr unterschieden seind.

Um die Gruben zu denen Bäumen zu machen, würde man die Landesherschaft bitten müssen, alle diejenige so in denen nicht zu weit entlegenen Aemteren zu offentlicher Arbeit verurtheilet werden, darzu anzuweisen. Und, da man einem jeden von diesen, eine gewisse Anzahl Gruben, in vorgeschriebener Tiefe und Weite zu verfertigen auferlegen könte, dergleichen Leute auch, wan sie in dem Lande angesessen, wegen der Flucht nicht verdächtig seind; so brauchete man bei ihnen keine Wächter, auch keine Leute so sie zu der Arbeit antreiben, sondern nur einen Man der die Gruben aussteckt, einem jeden seinen Plaz anweiset und hernach abzählet und nachmisset, ob alles der Ordnung nach verfertiget seie. Das Setzen derer Bäume gienge dan geschwind. Doch, ich erinnere mich, daß ich von dieser Materie schon in dem sechsten Stücke, von der Errichtunge eines Witwenstiftes, gehandelet habe; mithin wil ich keine Wiederholung machen.

Wären nun die Bäume sechs Jahre hindurch wohl gepfleget und unterhalten worden, so könte man die Hälfte davon in dem siebenten Jahre,

und

und die andere Hälfte in dem achten Jahre, zu der Seidenzucht ablauben und mit dieser Abwechslunge bis an das fünfzehente Jahr fortfahren, von daran aber dieselbe alle Jahre benutzen. In dem zwanzigsten Jahre würden sie volkommen ausgewachsen sein und man alsdan von sechs Bäume wenigstens ein Pfund Seide machen können. Dieses thäte nun zwar tausend Pfund, und das Pfund zu 7 Gulden 30 kr., machete 7500 Gulden. Ich will aber setzen, man liesse die Seide nach der hieländischen Gewohnheit, um die Hälfte machen, so hätte man doch einen jährlichen Ertrag von 3750 Gulden.

Meine Meinung ist aber, daß die Stiftung selbst so viele Seide erziehen solle, als sie mit denen Kinderen bestreiten kan, so in die Freischule gehen. Man hätte dahero von denen hundert Kinderen alle diejenige, so Alters halben dazu tauglich seind, in vier gleiche Rotten einzutheilen und einer jeden eine fleisige, getreue und der Sachen verständige Mans- oder Weibsperson vorzusetzen, welche die gewöhnliche sechs Wochen hindurch, in denen ihr angewiesenen Zimmeren, die ganze Sorge wegen der Seidenzucht auf sich nähme, und ein jedes von denen Kinderen dabei zu denenjenigen Geschäften brauchete, worzu es in Ansehung seiner Jahre und seines Geschlechtes am geschiktesten ist. Die grosen Knaben würden mithin das Laub samlen und es in denen darzu gebräuchlichen bedekten Wäglein heimfahren, auch würden sie die Pfriemen anschaffen, wan die Würme zu steigen anfangen. Die Mägdlein aber würden in dem Hause bei dem Futteren und der Reinigunge derer Würme gebrauchet. Hiernächst

auch würden die grösseste unter denenselben zu dem Spinnen angeführet und die geringere müsten dabei den Haspel drehen. Und, damit alles dieses mit dem besten Willen derer Elteren und Kinder hergehen möge, so wäre diesen, so lang sie mit der Seidenarbeit zu thun haben, das Mittagessen von der Stiftunge zu geben, auch denenjenigen welche am besten und meisten gesponnen haben, noch eine besondere Belohnung zu reichen.

Eine jede von diesen vier Rotten würde einen Centner Seide machen können. Das thäte von 4 Centneren 3000 Gulden und dan noch von 6 Centneren, so von anderen Leuten um die Hälfte gemacht werden, 3 Centner, zu 2250 Gulden, zusammen 5250 Gulden. Wir wollen aber in allem nur 4000 Gulden rechnen. Und von diesen dan sol der vierte Theil zu einem Capitale angeleget = (*) die übrige drei Viertheile aber zu dem Unterhalte der Stiftung verwendet werden.

Man wird aber einwenden, dieses alles lasse sich hören; allein, da die Seidenbäume erst in dem zwanzigsten Jahre völlig benutzet werden könten; auch man erst in dem siebenten Jahre nur eini-

(*) Ich rathe mit gutem Vorbedachte den vierten Theil von dieser Einnahme aufzuspahren; einestheils, um sich gegen Unglücksfälle zu schützen, welche zwar nicht so leicht vermuthlich, doch aber möglich seind, wie dann in Kriegszeiten die Maulbeerbäume etwa verdorben werden könten; anderntheils aber mus man auch bedacht sein, den Fond der Stiftung immer zu vermehren und dieselbe zu der Wohlfahrt des gemeinen Wesens und zu der Erleichterunge derer Nöthen, so den lieben Nebenmenschen doch immer, auch in der allerbesten Republike angehen, je mehr und mehr ergiebig zu machen.

einigen Nutzen davon zu beziehen anfange; so würde eine gar lange Zeit erforderet, um das Werk in seinem Gange zu sehen, und mitlerweile würden doch allerhand Unkosten, zu der Anlegunge der Maulbeerpflanzung erforderet; wo aber diese herzunehmen seien, das werde nicht angezeiget.

Allein, weme es nicht verdrieslich ist, daß Männer als Kinder gebohren werden, und daß Bäume als kleine Pflänzlein auf die Welt kommen, der wird auch nicht übel nehmen, daß meine Stiftung nicht gleich in ihrer wahren Gröse da stehen kan. Aus Kinderen werden Leute, & tandem fit surculus arbor. Grose Dinge haben mehrentheils einen geringen Anfang gehabt; wenigstens seind die Zeiten vorbei da mancher Grav nicht heurathete, sondern sein Land zu einem Kloster wiedmete und in diesem der erste Abt wurde. Ja freilich, wan man gleichbald zehen, zwanzig und mehrere tausend Gulden zu der Hand bekäme, alsdan würde alles viel geschwinder, viel schöner und viel herlicher hergehen, und würde ein Stifter, der eine dergleichen Summe zu dem Werke verschaffete, sein Gedächtnis gewislich in unvergesliche Ehren setzen: Allein, wan man einen solchen Segen von GOTT nicht erhaltet, alsdan mus man sich mit einem kleinen Anfange begnügen, wan nur solcher zu beständigem Wachsthume eingerichtet ist.

Es würde dahero nur soviel zusammen zu bringen sein, daß man die Maulbeerpflanzungen sogleich vornehmen- und dieselbe auf das beste in den Stand setzen könne. Vermuthlich würde man hierzu, wan die oben bemerkte Umstände in Acht genommen werden, in einer jeden mittelmäßigen

Stadt genugsame Mittele finden, wan man nur die Verwaltung derer zu milden Sachen gewiedmeten Gelder etwas genauer auf die Ordnung und gute Haushaltung setzen wolte. Allenfals würden einige kleine Lotterien von etwa zehen tausend Gulden Capital, gleichbald helfen, wan man nur die wahre Absicht derselben auf eine überzeugende Art begreifen machete, und wan die Einlage so gering eingerichtet würde, daß das Gesind, die Handwerkspursche und andere in geringem Vermögen stehende Leute, ihr Glük versuchen können und auf den Ausgang nicht lang zu warten haben.

Hätten aber die Bäume das sechste Jahr zuruk geleget, alsdan würde mit der Freischule vor die arme Kinder der Anfang gemachet: Dan, da in dem siebenden Jahre die Maulbeerbäume zum ersten mahl (*) benutzet werden, und folglich die Seidenzucht in ihren Gang kommet; so wird dieselbe schon soviel abwerfen, daß die zu der Besoldunge derer Lehrenden nothwendige Kosten, nebst deme was die Unterhaltung derer Maulbeerbäume und die Seidenzucht erforderet, bestritten werden können. Dieses dan liesse man so fortgehen bis

(*) Man kan schon in dem fünften Jahre anfangen die Maulbeerbäume zu belauben. Ich setze aber mit Fleise das siebente Jahr; weilen man vorher mit so groser Mäßigunge verfahren mus, daß der Profit sehr geringe ausfället, und diejenige, welche mit dem Belauben bis in das siebente Jahr warten, solchen Profit mit Zinsen einbringen, da die Bäume, wan man ihnen so lange Ruhe lässet, desto besser erstarken und folglich desto mehreres Laub geben. Die von Maulbeeren gezogene Hägere aber kan man schon in dem dritten Jahre ablauben.

bis zu dem Ende des vierzehenden Jahres. Mitlerweile würde ein solcher Ueberschus sein zu Capitale angeleget worden, der die Sorgen der Nahrung gar merklich erleichterte; und, wan man in solcher Zeit die Gelder, um das erforderliche Haus aufzubauen nicht auf andere Art aufgebracht haben solte, alsdan könte es mit dieser Erspahrnis geschehen. Solches Haus würde weder gros noch kostbar, aber dauerhaft und nach der hie vornen befindlichen Vorschrift eingerichtet sein müssen. Sobald aber dasselbe erbauet- und der erforderliche Hausrath und Vorrath angeschaffet wäre, gienge die Stiftung in allen ihren Theilen, jedoch nur so weit in ihrem Gange, als es die Kräfte der Einnahme leiden wollen, welches aber auch zugleich den Anlas zu neuen Einnahmen gäbe.

Und, um diese zu erhalten, könte die Verordnnng gemachet werden, daß a) die in dem Lande befindliche Verlassenschaft dererjenigen Kranken so in dem Hause sterben, demselben in einigen Fällen ganz, in anderen aber zu einem gewissen Theile abfallen solle. (*) Sodan könten b) in dem Eingange des Hauses, wie auch in dem Kirchlein und in denen Krankenzimmern bei denen Thüren, Opferstöcke aufgestellet werden, um die dahin kommende Fremde zu einem Almosen zu veranlassen. Und, da des Sontages verschiedene Leute aus der Stadt dem Gottesdienste beiwoh-

(*) Handwerksgesellen und Dienstboten, so in dem Hause aufgenommen werden, seind unverheurathet. Solte aber etwa von denen lezteren einer eheliche Kinder haben, so könte man dabei eine Ausnahme machen.

beiwohnen würden, so gehöreten auch die in dem Kirchlein durch den Klingelbeutel gesamlete Gelder dem Hause. Was c) die Herschaften bezahlen, welche ihr krankes Gesind in das Haus thun; item, was vor die alda niedergestellete Todte entrichtet wird, und, was die vermögliche Kindbetterinnen geben müssen, das alles gehöret der Stiftung.

Sodan ist in denen meisten Städten, in welchen sich Hospitälere befinden, hergebracht, daß die Handwerksgesellen, welche Wochenlohn machen, vor das Hospital ein gewisses, als 4. 6. oder mehrere Kreuzere entrichten, wogegen ihnen die ohnentgeltliche Aufnahme, wan sie krank werden, angedeiet. Diese Abgabe könte auch an dem Orte unserer Stiftung dergestalt eingeführet werden, daß ein jeder Handwerksgesel von einer jeden Woche, binnen welcher er in der Stadt arbeitet, einen Kreuzer vor die Stiftung geben solle. Und, damit man hierin nicht hintergangen werde, müsten die Meistere nicht allein vor ihre Gesellen haften, sonderrn es wäre auch der Stiflung die Ausgebung derer Kundschaften allein zu überlassen, als wobei man allezeit sehen könte, wie lang der Gesel in Arbeit gestanden ist.

Anbenebst würden allerhand leichte Arbeiten zu erdenken sein, welche die Wiedergenesende verrichten könten. Einen Zwang dabei anzulegen gehet nicht an. Um aber den freien Willen dahin zu lenken, wäre der halbe Arbeitslohn zu geben; so, daß die übrige Hälfte der Stiftung zu ihrem Vortheile verbleibe. Dergleichen Arbeiten wäre vor das mänliche Geschlecht, das leinen-

Bändel

Bändel-machen, item die hölzerne Formen zu Knöpfen vor die Knopfmachere und Gürtlere und dergleichen. Vor das weibliche Geschlecht wäre das Spinnen in Hanfe, Flachse und Wolle, das Stricken und das Nähen, das schiklichste. Die geschwängerte, so ohnentgeltlich eingenommen werden, könten darzu mit einer gewissen Mäßigunge genöthiget werden. Alle diese Bächlein könten doch endlich ein Flüslein machen. Wenigstens hätten sie den Nutzen, daß der Müsiggang dadurch vertrieben würde. Dan es bleibet der biblische Ausspruch doch immer gerecht:

Wer nicht arbeitet der sol auch nicht essen.

Vierzehentes Stük.

Des *** Anmerkungen über seine Religion und allerhand dabei einschlagende Dinge.

Die Wahl der Religion stehet zwar bei dem Menschen; allein der erste Unterricht gebühret denen Elteren, und das Vorurtheil derer Kinder ist so gros, daß mir kein Exempel bekant ist, wo ein sich selbst gelassenes Kind eine andere Religion angenommen hätte, als diejenige, zu der sich die Elteren bekennet haben. Ja, es langet dieses Vorurtheil so weit, daß bei denen Kinderen niemahl ein Zweifel entstehet, ob dan auch gerad die Religion derer Elteren die beste seie? Der Knabe des Juden wandelet mit seinem Vatter unbedenklich in die Synagoge und verabscheuet das Schweinefleisch; der Mahometaner gedenket nirgends anders hin dan in seine Moschee; ist Omar der Prophet seines Vatters, so wird er auch der seinige; ist es aber Ali, so behaltet dieser auch den Plaz bei dem Sohne. Der Gözendiener bätet die Gotheit unter dem hölzernen oder steinernen Bilde an, das sein Vatter zu gleichem Gräuel gebrauchet hatte. Und bei denen Christen haltet sich ein jeder zu derjenigen Gattunge, zu welcher seine Elteren gesellet waren. Was ist also die eigene Wahl derer Kinder und was ist von denen so genanten annis discretionis zu halten?

Meine

Meine Elteren waren der protestantischen Religion zugethan und hielten sich beide zu einer Gemeinde. Da ich ihnen eine besondere Sorgfalt vor meine Erziehung unaufhörlich zu verdanken habe; so liessen sie sich auch nach äuserstem Vermögen angelegen sein, mich in dem Glauben meiner Väter zu unterrichten. Als ich nun Lehreren unter die Hände geriethe, die allen nur ersinnlichen- und solchen Fleis an mich legeten, den ich auch noch jetzo mit einer wahren Erkäntlichkeit belobe; so konte es bei meiner Fähigkeit an allem erwünschten Erfolge nicht fehlen. Ich kame so weit, daß ich manchen Dorfpfarrer hätte übertreffen können, und hätte man mich auch ein wenig auf die Homilitik gesetzet, so würde ich geprediget haben und um so mehr wohl bestanden sein, als ich in der Griechischen Sprache etwas mehreres als andere gethan hatte und dahero auch von dem Grundtexte meinen Zuhöreren etwas hätte vorsagen können. Die Gabe der Orthodoxie besasse ich darneben in einem solchen Grade, daß ich nicht die mindeste Hofuung hatte, unter denen Zeiten des neuen Testamentes, jemand anders in dem Himmel anzutreffen, als meine Glaubensgenossene. Ja, wer gleich ebenfals evangelisch und protestantisch hiese, aber nicht mit mir in einerlei Kirche gienge, der wurde da verlohren geachtet, und Leute, die sonsten die vortreflichste Verdienste vor sich hatten, die bedaure ich eben deswegen von ganzem Herzen.

Ich schätzete mich glüklich, in der allein-seligmachenden Religion gebohren und erzogen zu sein; nur triebe mir der Tenfel dabei tausendmahl den Angstschweis aus, und mit aller meiner geistlichen

Rüstun-

Rüstunge konte ich nicht Meister über ihn werden. Ich ward auch von Gespenstern geplaget, deren ich wenigstens alle Augenblicke eines hörete, wan ich gleich keines sahe. Die Hexen setzeten mich dergestalt in Furcht, daß mir kein ungestaltetes Weib begegnete, ohne mir ein heimliches Gebät auszupressen. Was vor Unruhe ich oftmal wegen aller dieser Dinge ausgestanden habe, das ist GOtt bekant: Und wolte man mir Herz und Muth einsprechen, auch dabei die Mittele anempfehlen, welche man aus denen Lehren der Religion hernahme; so fielen mir die unzählige Historien ein, bei welchen solche Mittele die Probe nicht gehalten hatten. Was ich auch von denen Luftzeichen lesen und hören muste, das vermehrete gewis meine Plage, und ich weis noch wohl, was ein Nordschein, ein Mondregenbogen und dasjenige so die Bauren einen fortschiesenden Stern nennen, mir vor Besorgnisse eingejaget hatten. Wer hätte einem Irwische trauen wollen?

Alles dieses währete bis gegen das End meines siebenzehenten Jahres. Da ich aber dem juristischen Handwerke gewiedmet ware, und bei solcher Gelegenheit mir die Thomasische Schriften unter die Hände fielen, woran die Gespenster und die Hexen die erste, deren Credit bei mir wankend wurde, Das Cartesianische de omnibus est dubitandum, wuchse immer mehr in meinem Kopfe, und, wie dasselbe rechte Wurzelen gefasset hatte, fienge ich an viel ruhiger zu werden als wie vorhin. weilen ich zu zweifelen anfienge, ob alle die Dinge, welche mich ehedeme so sehr beängstiget hatten, auch alles das seien, so man mir von ihnen vorgesaget hatte; ja, ich geriethe

gar

gar so weit, daß ich ihr Dasein auf diejenige Wagschalen legete, welche Wahrheit und Tand abwägen. Endlich begriffe ich, daß die alte Weiber natürlicher Weise weder die Gestalt, noch die Lebhaftigkeit behalten konten, welche sie in dem achtzehenten Jahre gehabt hatten, und ich schämete mich dererjenigen Gebäter vor GOTT, mit denen ich mich an meinem Nebenmenschen altweiblichen Geschlechtes, ehedeme so oft versündiget hatte.

Die Gespenster kamen nun auch an die Reihe. Sie wurden gewogen, aber zu leicht gefunden. Ich schaffete sie aus meinem= von Vorurtheilen betäubetem aber davon almählich frei wehrendem Gehirne, und damit kamen sie mir aus denen Augen und denen Ohren. Ich lachete mich selbst über meine kindische Furcht aus; und jetzo mus ich darüber lachen, daß ich hernach, gleich einem Don Quixotte, anfienge die Gespenster aufzusuchen, vor denen ich vorher in allewege geflohen ware, und daß ich gar oft, ganz allein, bey Nachte an die am meisten berüchtige Orte einen Spaziergang thäte, um zu sehen, ob meine Zweifele an denen Gespensteren entweder richtig seien, oder ob sie noch einer Auflösung bedörften. Ich fande aber das erstere, und deme habe ich es zu danken, daß nun in bei nahe dreißig Jahren, ich kein Gespenst gesehen oder gehöret= wohl aber mehrmahlige Gelegenheit gehabt habe, das hierbei gewöhnliche falluntur aures, falluntur & oculi, zu entdecken.

Mit dem Teufel gabe es hiernächst nicht viele Ceremonien. Er fiele in die Reduktion. Ich verstehe aber hierunter nur denjenigen, welcher in so

vielen vortreflichen ascetischen Bücheren in Kupfer gestochen ist, und der sich zwar einiger Massen in der Gestalt eines Menschen darstellet, dabei aber doch einen Rachen wie ein Krokodil, mit Zähnen von einem hauenden Schweine, eine Habichtsnase, Eselsohren, runde Augen, Bokshörner, magere Armen mit Adlersklauen anstatt derer Hände, und in der einen einen doppelten Haken, wie solche die Mauere bei denen Leimenarbeiten brauchen, in der anderen aber einen geschlungenen Strik, sodan einen Pferdsfuß und einen Gänsfuß, wie auch einen Eselsschwanz hat. Das Geschlecht habe ich nicht entdecken können; mithin vermuthe ich, es werde die Absicht des Mahlers gewesen sein, uns wegen der Fortpflanzung ausser Sorge zu setzen, oder etwa einen Hermaphroditen vorzustellen. Dieser Teufel ware es, den ich abschaffete, und der sich dem Ausspruche meiner Vernunft so wenig wiedersetzet hat, daß in bey nahe dreyßig Jahren, er mir nicht die mindeste Unruhe zu machen getrauet hat.

So wie aber die natürliche Lebhaftigkeit in der Seele eines jungen Menschen immer geschwind, heftig und gleich einem alles hinreisenden Strohme würket, so gienge es auch bei mir. Meine ganze Religion, die man mir mit so vieler Mühe eingepräget hatte, litte Schifbruch, und ich ward zu einem Naturalisten, und zwar in einem solchen Grade, daß ich nicht leicht einem wolte gerathen haben, sich an mich zu wagen. Das Ding hielte lang an. Meine Gründe wuchsen und sie wurden stark, und zwar so weit, daß ich nach der grösesten Wahrscheinlichkeit nunmehro das Schiksal des Menschen und derjenigen Maschine gefunden

zu

zu haben glaubete, welche einige dessen Sele nennen. Ich fande aber gleichwol eine unumgängliche Nothwendigkeit, tugendsam zu sein, und um solches zu werden beflisse ich mich. Je mehr ich aber dasselbe thäte, desto mehr fand ich eine Unhinlänglichkeit in mir selbst und in meinen Begriffen. Auch sahe ich, daß Cicero, Plato, Seneka und alle diejenige, so vielleicht einen Glauben mit mir gehabt hatten, dem vorgesezten Zwecke zwar ziemlich nahe gekommen waren, aber, daß sie denselben keineswegs zu erreichen vermogt hatten. Dabeneben verspührete ich ein beständiges Verlangen und Sehnen nach einem besseren Zustande in mir, zu welchem zu gelangen ich aber bei meinen Begriffen keine Möglichkeit sahe; und die Unruhe welche ich darüber schöpfete, konten keine Trostgründe der allerbesten heidnischen Philosophie dämpfen. Mein zweiflender Cartesius begleitete mich aber immer, und siehe, nachdeme ich lang die Wahrheit, ohne alles Vorurtheil gesuchet hatte, so fande ich endlich JEsum wieder, JEsum den gekreuzigten sage ich; ich fande Ihn, als den Mund der Wahrheit, als denjenigen, der Worte des Lebens hat; ich fande Ihn als meinen Heiland.

Ich mus aber sagen, daß ich Ihn viel ehender würde gefunden haben, wan die Christen das Wesentliche ihrer vortreflichen Religion nicht in so viele Nebendinge verstecket hätten, welche jenes unkäntlich machen, und tausendmahl veranlassen. daß die Vernunft eines mit dem anderen verwirft, und, gegen ihre Absicht, das Kind mit dem Bade ausschüttet. Mir aber ware ungemein wohl bey meiner Aenderunge. Ich em-

pfande von solcher Zeit an eine Ruhe der Sele, welche ich vorher umsonst gesuchet hatte, und diese Ruhe gründete sich auf eine unauslöschliche Begierde, um vermittelst eines wahren Tugendwandels, mich als ein Jünger meines von GOTT gegebenen Meisters zu zeigen, und ich sahe, daß wan ich die Vernunft zum Grunde legete, alsdan das Christenthum das übrige des Baues hinaus führete.

Ich nahme mithin wahr, daß der Spruch von dem Gefangennehmen der Vernunft unter dem Glauben, mehrentheils an dem unrechten Orte, und alsdan hauptsächlich angewendet wird, wan man uns Lehren aufdringen wil, welche sich nur mit dem systematischen Lehrbuche unserer Schriftgelehrten, aber nicht mit der vernünftigen Auslegunge der heil. Schrift reimen. Ich fande endlich, daß wer die heil. Schrift mit denen Augen, durch welche die Sele siehet, und nicht durch den Brillen derer Lehrbücher betrachtet, in der christlichen Religion eine vortrefliche Ubereinstimmung und bei weitem nicht soviel als gemeiniglich vorgegeben wird, antrift, so die Vernunft nicht fassen könte und wo man seine Zuflucht zu der bekanten Ausrede nehmen mus, es seie nicht wieder sondern über die Vernunft.

Betrachte man die Sache mit Aufmerksamkeit, alsdan wird man finden, daß viele Lehrere sich unendliche Mühe geben, um bei der Erklährunge unserer Religionspuncten, gerad diejenige Art der Auslegung gelten zu machen, welche am meisten von der Vernunft abweichet, um nur recht viel von Geheimnissen daher sagen zu können. In dem alten Testamente findet man deren viele;

nach-

nachdeme aber Christus dem Moses die Decke abgethan und den Vorhang in dem Tempel durch seinen Tod zerrissen hatte, da ergabe sich eine grose Aenderung, und haben wir GOTT zu danken, daß alles, so wir zu unserer Seligkeit zu wissen haben, uns frei, offenbar und ohne Gleichnisse vorgestellet ist. Einmahl, so lang unter zweien Sätzen einer mit der Vernunft überein kommet, der andere aber unbegreiflich ist, wird man ohne einen Vorwurf des Unglaubens, der Vernunft folgen können und nicht nöthig haben, derselben zu entsagen um nur Geheimnisse darzustellen, damit aber unseren heiligsten Glauben dem Gespötte derer Unglaubigen auszusetzen.

So wohl ich mich nun auch bei der auf die Vernunft gegründeten christlichen Religion befande, konte ich gleichwohl nicht unterlassen, alle andere Religionen fernerweit zu untersuchen. Und ich bekenne, daß ich alles betrachtet habe, von dem hochgelobeten selbstständigen GOTT an bis auf den Mahomet und Confucius, und von diesen bis auf den Fizli Puzli, derer wilden Lapländer ihren Storjunkare und derer Aegyptier ihre Zwiebel. Es konte mithin nicht fehlen, daß auch Spinoza auftrate, um mich zu versuchen. Nun ist es zwar an deme, daß derselbe mich keinesweges hat bewegen können, das Christenthum wieder wegzuwerfen; ich mus aber doch gestehen, daß er mir viele Zweifele aufgerücket hat, die mir Bangigkeit und ein ängstliches Nachforschen verursachet haben.

Am meisten fiele mir in die Augen, daß ich nicht reimen konte, wie die Welt ein obzwar ausserordentlich groses dennoch aber gewisses Maas

haben, mithin endlich sein solte, und wie dieser Weltkörper sich in einem vacuo befinden könne, das sich nicht einmahl in den äuserſten Abstractionen begreifen lässet, und von deme alle Gründe lehren, daß es nicht vorhanden seie. Ich mochte mich dahero wenden und drehen wie ich wolte, so hatte ich allezeit eine unendliche Welt vor mir. Da man nun gemeiniglich das Wesen GOTTes allein vor unendlich haltet, so schiene es, als wolte von zweien unendlichen Dingen eines das andere aufheben. Noch weiter betrachtete ich die Ewigkeit und Anfang den Welt, wie er in denen Schulen gelehret wird. Sechstausend Jahre, binnen denen und nicht länger, alles Erschaffene sol vorhanden gewesen sein, ist eine so kurze zeit, daß man nothwendig fragen mus, was dan GOTT vorher gemachet habe? Lasse aber auch die Zeitrechnung derer Chineser gelten, welche die Welt über dreisig tausend Jahre alt zu sein glauben; oder lasse gar dieser Jahre so viele sein, als Minuten, als Secunden darinnen gewesen seind; ja lasse diese Secunden in Billionen von Jahrhunderten verwandelet werden; so ist in Ansehunge der Ewigkeit eines so viel als das andere, mithin nur etwas mehr als gar nichts.

Wo bleibet aber dan nun GOTT vor der Erschaffunge? Hat er etwa geschlafen? das seie ferne nur zu denken. Allein, lehret man uns, er hat in sich selbst gewürket. Aber was ist dieses? Er wird sich also wohl mit der Idee von der Welt beschäftiget haben, welche er dermaleinst machen wolte? Aber das kommet mit seiner Almacht, mit seiner Alwissenheit, mit seiner Algenugsamkeit; und, mit einem Worte, mit seiner allerhöchsten

Volkom-

Volkommenheit, nicht überein. Alle diese Eigenschaften erforderen, daß die Idee des Ganzen in einem Augenblicke begriffen, und in dem nehmlichen Augenblicke auch ausgeführet seie. Wolte man sagen, es habe GOTT diese Idee zwar von Ewigkeit gehabt, aber sie auszuführen bis zu einem gewissen Zeitpunkte verspahret; so sage mir mein Freund, wohin du diesen Zeitpunkt in die Ewigkeit setzen wollest? Ich lasse dir die freie Wahl; mus dich aber erinneren, daß hundert tausend Jahre vorwärts und hundert tausend Jahre rükwärts nicht den allermindesten Unterscheid machen, und daß es unmöglich ist in die Ewigkeit einen Punkt zu setzen, der den Anfang der Zeit machen sol. Alles dieses mogte ich wenden und kehren wie ich wolte, so bliebe mir nichts als der Schluß übrig, es müste die Welt, deren Unendlichkeit ich schon hatte anerkennen müssen, auch von Ewigkeit her sein, Da hatte ich aber nun denen Spinozisten ihre vorderiste Gründe eingeraumet; dan das übrige, so sie auf die Bahne bringen, hat mich nie angefochten.

Fernere Untersuchungen aber leiteten mich in die Wahrheit und zeigeten mir, daß die Spinozisten aus richtigen Grundsätzen, ganz falsche Schlüsse ziehen. Ich fande, daß die Welt nicht allein unendlich sein könne, sondern, daß sie auch unendlich sein müsse. Ich ward überzeuget, daß sie nicht allein von Ewigkeit her sein könne, sondern, daß sie auch ewig sein müsse. Und beides darum, weilen solches die vernünftige Begriffe von dem Wesen GOTTes nothwendig erforderen. Wir erkennen und bekennen an diesem, nebst der Almacht alle übrige Eigenschaften, welche zu,

sammen genommen, die höchste Volkommenheit ausmachen. Da nun GOTT eine Welt gemachet hat, so mus es nothwendig eine solche sein, die diesen seinen Eigenschaften gemäs ist; es mus dahero keine bessere und vollständigere Welt sein- und auch keine sein können. Der höchste Grad der Vollkommenheit ist aber nicht vorhanden, wan neben demjenigen so da ist gemachet worden, noch etwas weiteres gemachet werden kan, das eben so vollkommen ist. Nun aber mag man der Welt ein Maas geben, wie man wil und so gros als es nur mit Zifferen beschrieben werden mag; so bleibet gewis, das die Allmacht GOTTes noch eine, noch zwei, noch Tausende, noch Millionen eben so grose und eben so gute Welten hervor bringen könte; mithin, daß diejenige so wir uns als endlich vorstellen, mit aller ihrer Vollständigkeit noch lang kein Werk ist, so die Volkommenheit des Meisters loben kan. Sol dieses sein; so mus man eine solche Welt haben, welche das ganze Vermögen der Allmacht erschöpfet. Und, da dieses keine Gränzen, kein Maas und kein Ende hat; so mus auch das Werk unseres GOTTes unendlich seyn.

Noch weiter: wan wir einen Blik auf die übrige Eigenschaften werfen, welche das Wesen GOTTes ausmachen, alsdan werden wir zugleich finden, daß ein Vorwurf sein müsse, an welchem dieselbe sich offenbahren können. Das blose würken in sich selbst, ist und bleibet ein läppischer Gedanke, den ich von dem müsigsein nicht zu unterscheiden- und folglich ihn dem höchstem Wesen unmöglich zu zu eignen vermag. Es mus dahero solcher Vorwurf, an deme sich GOTT geoffenbaret,

sei ner

seiner wehrt und seinen äusersten Volkommenheiten angemessen, das ist, er mus so gros sein, daß diese in ihrer wahren Gröse sich daran offenbahren und würksam bezeigen können. Unendlich mus mithin der gedachte Vorwurf sein, dan, wie solten sonsten die unendliche Vollkommenheiten sich auf demselben ohne Beschränkung ausbreiten und zeigen können.

In Ansehung der Ewigkeit der Welt lässet sich eben diese Auskunft finden. GOTT ist von Ewigkeit her almächtig gewesen; das wird niemand läugnen. Er hat mithin von Ewigkeit her eine Welt erschaffen können; das folget daraus. Wir haben dahero gleichbald die Gewisheit, daß in dem Begriffe einer ewigen Welt nichts widersinnisches stecket. Es kommet einfolglich nur darauf an, ob GOTT auch eine ewige Welt gewolt habe? Und dieses ist bald ausgemachet, wan wir anhero wiederholen, was so eben ist angeführet worden, daß GOtt zu der Offenbahrunge seiner Eigenschaften einen Vorwurf nöthig habe, der denenselben angemessen- und folglich gros genug seie, um diese in ihrer Gröse sehen zu lassen. Es mus mithin etwas volkommenes sein; die Volkommenheit aber fället hinweg, wo in der Ewigkeit ein Anfang ist. Ich wiederhole auch nochmahl, daß das Würken in sich selbst, womit die Müsigkeit so man GOTT andichtet, benennet werden wil, ein ganz unwürdiger Gedanke von dem allerhöchsten Wesen ist. Die Würksamkeit eines jeden Geistes mus sich ausser ihme zeigen. Ist aber nun dieses, so mus GOTT von Ewigkeit her einen Vorwurf gehabt haben, um an demselben in unendlicher Kraft der höchsten Volkom-

menheit würksam zu sein; und das ist dan nichts anders als die Welt, die wir mithin nun auch in der Ewigkeit eben so gewis finden, als gewis wir versicheret sein können, daß sie bis in alle Ewigkeiten der Ewigkeit dauren wird.

Nun entdeckete ich aber, daß Spinoza sehr übel geschlossen hatte, wan er glaubete, es könten keine zwei unendliche, und keine zwei gleich-ewige Dinge miteinander bestehen, und wan er dahero vermeinete, es müste GOTT und die Welt ein Ding sein. Nein, mit nichten! GOTT bleibet von der Welt gänzlich unterschieden; und, da Er als ein Geist keinen Raum brauchet und folglich die Unendlichkeit der Welt sein Dasein nicht zu hinderen vermag, auch zwei Dinge gar wohl ewig sein können; die Unendlichkeit aber so wenig, als die Ewigkeit, einer Unabhänglichkeit von einem höheren Wesen entgegen seind; so freuete ich mich, daß ich nunmehro die Majestät GOTTes auf dem ewigen Throne einer ewigen und unendlichen Welt, und folglich in einer ganz anderen Gröse erblickete, als sie gemeiniglich vorgestellet wird. Ich dankete diesem höchsten hochgelobeten Wesen, daß es mich so nahe zu seinem Heiligthume hatte kommen lassen.

Ich sehe aber zum voraus, daß sich viele an mir ärgeren werden. Man wird mir vorwerfen, ich gäbe dem Moses eine empfindliche Ohrfeige, wan ich die in seinen Bücheren beschriebene Historie der Erschaffung, mit meiner ewigen Welt verdächtig machete. Und, da es hiese: **Himmel und Erde werden vergehen**, so würde ich wieder als ein Kätzer da stehen, weilen ich glaubete, es werde die Welt bis in alle Ewigkeiten dauren.

Es

Es hat aber keine Noth. Ich könte zwar sagen, die Mosaischen Geschichte der Erschaffung seie kein Ding so zu unserer Seligkeit nöthig ist; und, da die Götlichkeit der heil. Schrift nur in diesen anerkant werde; so könte man die gedachte Geschichte auf sich beruhen lassen, oder wohl eben dergleichen Zweifele darwieder einwenden, als man seither denen Zeiten des Copernicus in Ansehunge des Spruches gethan hat: stehe stil Sonne in Gibeon und Mond in dem Thale Ajalon! Ich könte weiter anmerken, daß ich die ursprüngliche Unschuld derer ersten Menschen glaube und überzeuget bin, daß sie von derselben abgefallen seind. Ich könte mithin verlangen, daß man mich hierbei möge verbleiben lassen und mich nicht weiter treiben, weilen ich zumahlen auch daß Heil derer Menschen durch Christum, anerkenne, und dasselbe suche und lieb habe. Allein, ich habe alle solche Antworten nicht nöthig, in deme es eine nähere Auskunft giebet.

Daß das Ganze der Welt in sich allerhand Veränderungen unterworfen seie, das sehen wir alle Tage. Hat nun gleich dasselbe seinen Ursprung in der Ewigkeit; so folget doch nicht, daß es vor hundert tausend Jahren eben so ausgesehen habe, wie es jezo ist. Ich sehe dahero nicht, warum nicht in diesem unendlichen Ganzen neue Weltkörper entstehen; ich sehe auch nicht, warum von denenjenigen so da seind, nicht einige solten vergehen können? Das Ganze bleibet immer in seinem Wesen, es mögen die Theile diese oder eine andere Modification erhalten. Meine ewige Welt wiederspricht dahero nicht, daß unsere Erde erst vor sechs tausend Jahren ist gemachet worden;

sie ziehet auch in keinen Zweifel, daß dieselbe, und eben so auch andere Planeten und Sterne wieder vergehen können. Es wird einfolglich deme nicht widersprochen, daß Himmel und Erde vergehen werden; dan dieses Vergehen deutet nur auf eine andere Vergestaltung, keinesweges aber auf eine Vernichtigung: dan dasjenige so GOtt geschaffen hat, kan nicht vernichtiget werden, indeme solches einen offenbaren Wiederspruch mit sich führen, und eben so viel heisen würde, dasjenige nicht wollen, was man wil. Der jüngste Tag eines Planeten ist also, wan alle dessen Theile zerrissen und entweder zu andern Weltkörperen gesellet, oder auf eine andere Art als sie ehedem waren, wieder zusammen gefüget werden.

Ich finde dahero das Christenthum, so wie es unser Heiland gelehret - und wie dessen Apostele dasselbe verbreitet haben, in einer beständigen Uebereinstimmunge mit der Vernunft und ich habe noch keine Gelegenheit gehabt, diese in das Gefängnis zu legen. Was die Unsterblichkeit der Sele angehet, so muß ich zwar bekennen, daß ich dieselbe aus der Vernunft mit keiner mathematischen Gewisheit darthuen kan; allein, es ist doch die gröseste Wahrscheinlichkeit davor und selbst die Natnrlehre zeiget deren Möglichkeit. Man betrachte nur den philosophischen Baum, den arborem Dianæ, welcher vermittelst des Mayenthaues aus dem Zinke hervorgebracht wird. Noch mehr aber betrachte man, daß eben durch diesen Thau, ganz in die Fäulnis gegangene Blumen und Pflanzen wieder in ihrer Gestalt hervor gebracht werden. Mich deucht, es seie dieses die Auferstehung derer Todten schon in ihrer Würklichkeit,

lichkeit, obgleich nur in dem Kleinen gezeiget, und schicken sich dahero hierhin die Worte meines wehrten Freundes, des Hern Rath Eberhards, wan Er in seinem schönen Gedichte in denen Carlsruher Sammlungen I. Band, Blatſ. 64. von der Almacht des Schöpfers also setzet:

Wann er zu deinem Staube spricht:
Brich durch des Todes Finsternissen:
Was zweifelst du? wie solt er nicht,
Dich noch einmahl zu bilden wissen.

Da nun unser groser Lehrer JEsus, der uns in alle Wahrheit leitet, uns die Auferstehung gewis versicheret, ja, da GOTT Ihn selbst auferwecket hat; so bin ich bei diesem Artikel ganz getrost und spreche als ein Christ mit dem Heiden HORAT. *lib. III. od.* 30.

Non omnis moriar: multaque pars mei
Vitabit Libitinam.

und mit dem OVIDIUS, *metamorph. lib. XV. v.* 873.

Cum volet illa dies, quæ nil nisi corporis hujus
Jus habet, incerti spatium mihi finiat ævi:
Parte tamen meliore mei super alta perennis
Astra ferar.

Ja ich drücke das Siegel darauf: Ich weis daß mein Erlöser lebet.

Uebrigens haben mir von der ungeheueren Menge derer theologischen Bücher nun gar wenige gefallen. Viele suchen einen Verdienst darin, der Vernunft unaufhörlich in die Augen zu schlagen, und diese seind nicht vor mich. Andere schreiben so gelehrt und so geistreich, daß sie von mir

mir als einem Layen nicht verstanden werden können, und auch einige seind so einfältig und darunter einige so abgeschmakt, daß es besser wäre, sie wären nicht geschrieben. Bei nahe ein gleiches denke ich von denenjenigen, so in theatralischer Gestalt erscheinen und nur eine übernatürliche Redekunst zeigen wollen. Die mystische Gelehrtheit einiger Gottesgelehrten ist auch übertrieben. Sie zeiget einen grosen Wiz, thuet aber mehr Schaden als Vortheil. Swift, mein unsterblicher Swift, findet zwischen der Philosophie und einem Besen eine so vollkommene Gleichheit, daß man den Besen vor ein Vorbild der Philosophie anzuerkennen sich nicht entbrechen könte, wan es dem seligen Swift darum wäre zu thun gewesen. Tillotson, Sherlock und Werenfels habe ich mit Vortheile gelesen, unter denenjenigen so in GOTT ruhen; und unter denen Lebenden finde ich vieles Vergnügen an des Herrn Formey philosophe chretien. Es ist dieser ehrwürdige Man ein Christ, ein Philosoph und ein Gelehrter, und das seind die Leute von denen ich Unterricht und Besserung erwarte.

Die Lehre von dem Teufel wird gemeiniglich auf eine sehr anstösige Art vorgetragen. Da der Teufel zu unserer Seligkeit nicht nöthig und auch nicht nüzlich ist; mithin man seinetwegen keinen Glaubensartikel zu respectiren hat; so halte ich vor besser, von demselben entweder zu wenig oder gar nichts, als zuviel zu halten. Mancher mögte fragen: wo man dem Teufel in der Welt, welche nothwendig die beste ist, einen Plaz anweisen solle, um etwas zu ihrer Volkommenheit beizutragen, da er doch durchaus bös, und kein gutes Haar an

ihme

ihme sein sol? Mancher wird ihn entschuldigen, daß er lang nicht so bös seie als man vorgiebet; und in der That würde es gut sein, wan man zu Peking, Constantinopel, Rom und Moskau ein Tagbuch über dasjenige führete, so der Teufel alda in jeder Stunde verrichtet haben sol. Würde nun derselbe anderwärts in Inquisition gezogen, so würde man allemahl zeigen können, daß er sich an einem dieser vier Orte befunden habe und er folglich an der That, deren er bezüchtiget wird, unschuldig seie. Die exceptio alibi ist bekantlich eine der stärkesten, um Peinlichangeklagete zu verthädigen. Warum mögte wider einer fragen, fänget der Teufel zu Londen, Amsterdam und Berlin so wenige Händel an?

Allein, diese und dergleichen Anmerkungen übergehe ich und bitte nur zu erwägen, ob der Vortrag der Lehre von dem Teufel uns Christen nicht bey denen Unglaubigen in den Verdacht bringen könne, daß wir, gleich verschiedenen heidnischen Völkern in Amerika, zwei Götter glauben, einen guten und einen bösen, und daß wir nur von denenselben darin unterschieden seien, daß wir den bösen Gott nicht anbäten, um es nicht mit demselben zu verderben? Einmahl ist es betrübet, daß der Teufel GOTT dem Herrn immer Händel, immer Verdrus machen, mit Ihme in offenbarem Streite leben, dessen gute Absichten vernichten und Ihme in allem entgegen sein solle, daß es nicht nach dem Willen des Allmächtigen gehet, und daß dieser immer ganze Heere heiliger Engel muß zu Felde ziehen lassen, um sich seines Feindes nur einiger Massen zu erwehren. Das ist wahrhaftig von dem unglückseligsten Geschöpfe

schöpfte viel zu gros und von dem volkommenst- und erhabensten Schöpfer viel zu klein gedacht. Wer diese Worte lieset, der wolle untersuchen, ob es nicht von eben dieser Art zu denken und zu lehren herkomme, daß bei vielen Menschen das Vertrauen auf GOTT viel geringer ist, als die Forcht vor dem Teufel.

Die theologische Streitigkeiten haben mich wohl am wenigsten erbauet. Ich kan es dem Verfasser derer Lettres Persannes fast nicht übel nehmen, daß sein Persianer bei der Erblickunge derer vielen polemischen Schriften in einem grosen Büchersale, einen Ekel vor der christlichen Religion bekame, als die in so viele Ungewisheiten verflochten seie, und wobei er den beschliesenden Ausspruch thäte: Ali sol mein Prophet sein! dan da giebet es über den Al-Koran keine Commentarien, deren wir über unsere Bibel viele tausende zählen; auch weis man nichts von polemischen Schriften, ohnerachtet es an Sekten nicht mangelet. Insonderheit habe ich mich allezeit von Herzen betrübet, daß nichtswürdige Streitigkeiten die Protestanten unter einander theilen. Ich nenne sie nichtswürdig, weilen sie alle auf einen Wortstreit ausgehen und noch oben darauf so beschaffen seind, daß man ein lebendiges Glied an Christo bleiben und die Brüderschaft mit anderen dessen Gliederen behaupten kan, man mag eine Meinung erwählen welche man wil.

Die algemeine und besondere Gnade, nebst der bei der lezteren vorkommenden Gnadenwahl ist eine sehr schöne Materie des Schulgezänkes, wodurch noch keine Seele ist gebesseret worden. Haltest dandu, du Lutheraner davor, daß die

algemei-

algemeine Gnade so weit reiche, das alle Menschen würklich selig werden? Du wirst gewis mit nein antworten. Und du Reformirter, gedenkest du dan auszustreichen, wan du in der heil. Schrift liesest? GOTT hat nicht Gefallen an dem Tode des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Ich weis, du wirst auch nein sagen, und bekennen, daß es dir nie in die Gedanken gekommen seie, an solcher Wahrheit zu zweiflen, und du wirst dich ärgeren, wan dir jemand die Meinung andichtet, es helfe die Frömmigkeit nichts zu der Seligkeit wan nicht eine Wahl von GOtt voraus gegangen seie, so diesen Frommen zu der Seligkeit bestimmet.

Ihr Lieben also, die euch der HERR zu Brüdren gemachet hat, lasset doch die Vernunft etwas gelten: dan, ich versichere, daß diese denen Schriftstellen, welche eure Lehrere ehedeme gegen einander angezogen haben, eine vergnügliche Auskunft geben = und euch gleich vereinigen wird. Die Vorsehung GOTTes hat von Ewigkeit her eine volkommene Ordnung und einen solchen Zusammenhang derer Ursachen bestimmet, daß alles so in der Welt vorgehet, ganz natürlich, frei, ohne allen Zwang und doch nach dieser Ordnunge geschiehet. Findest du nun Buse, Bekehrung und Glauben, nebst denen guten Werken als Früchten des Glaubens, bei dir in dem gedachten Zusammenhange; so kanst du den unfehlbaren Schlus, in dem Verfolge dieses nexus causarum machen, daß du ein Kind der ewigen Seligkeit seiest. Ueberzeuget dich aber dein Gewissen von deiner Unbusfertigkeit, von deinem Unglauben und siehest du, daß du als ein fauler

Baum keine gute Früchte trägest; so mache nur die Rechnung, ebenfals aus dem nexu causarum, das du ein Kind des Verderben seiest, in so ferne du in solchem Zustande verharrest. Dan, da du selbst in dir eine umumschränkte Freiheit empfindest, nach welcher dein Verstand die vor dir stehende Dinge erwäget, und dein Wille darunter wählet; so must du wissen, daß wan Tod und Leben vor dir stehen, jener mit einigen zeitlichen Gemächlichkeiten und dieses mit einigen Ungemächlichkeiten, du aber diese Ungemächlichkeiten nicht haben magest, sondern nach jenen Gemächlichkeiten greifest, alsdan du dich selbst verwirfest; in dem Gegentheile aber, und wan die glükselige Wahl aus einem wahren Glauben an Christum geschiehet, du dich selbst erwählest, und daß GOTT, der den nexum causarum nicht zu ändern vermag, dich nothwendig verdammen, oder nothwendig selig machen mus, je nach deme gedachte deine eigene Wahl dir Glück oder Unglück bereitet. Ich freue mich aber, daß nun seither zwanzig Jahren die beiderseitige Meinungen sich ganz und gar nach diesem Ausspruche der Vernunft einlenken und daß man den Nahmen supralapsarius und infralapsarius, mit verschiedenen anderen unglükseligen Nahmen die in arius, ista und anus ausgehen, ganz vergessen hat.

Bedauerlich ist auch, daß das Abendmahl des HERRN, welches uns als ein Liebesmahl ist eingesetzet worden, zwischen denen Evangelischen zu einem Zankapfel hat werden müssen, da doch beide einander sich als wahre Jüngere JEsu erkennen. Warum trennet ihr euch dan? Ihr glaubet ja beide, daß wan ein Gotloser den gan-

zen

zen Leib Christi, so wie er an dem Kreuze gehangen, aufgegessen und alles alda vergossene Blut getrunken hätte, ihme solches zu der Seligkeit nichts geholfen haben würde. Ihr gestehet also beiderseits, daß die glaubige Zueignung des Verdienstes, welches durch den gebrochenen Leib und durch das vergossene Blut zu seiner Vollständigkeit gekommen, nur allein das heilsame ist, so bei dem heil. Abendmahle angetroffen wird. Niemand wird also läugnen, daß alle die Selen des wahren Leibes und des wahren Blutes Christi theilhaftig werden, welche das heil. Abendmahl mit der gedachten glaubigen Zueignunge empfangen. Daran, liebe Brüder, lasset euch unter einander genügen, und forderet nicht, daß man ein leibliches essen und trinken eines körperlichen Leibes und eines eben solchen Blutes bekennen solle. Vertraget aber auch diejenige, welche die Speise der Sele zu einer Speise des Leibes zu machen scheinen. Niemahlen hat ein Reformirter sich daran gestosen, daß bei denen Lutherischen Gemeinden das Abendmahl mit denen Worten Christi ausgegeben wird, nehmet hin und esset, das ist mein Leib rc. Niemahlen auch hat ein Lutheraner gemißbilliget, daß bei denen reformirten Gemeinden die Worte des Apostels Paulus gebrauchet werden: das Brodt so wir brechen; ist die Gemeinschaft des Leibes JEsu Christi rc. Warum heben wir dan die Absonderung in zwei Gemeinden nicht auf? Warum fügen wir uns nicht wieder gänzlich zusammen, da wir doch einen Glauben, eine Taufe und einerlei Verheissung haben, auch der verruchteste Kätzermacher noch keinem Theile hat andichten können, daß seine Le-

bensregelen von des anderen seinen nur in dem mindesten unterschieden seien?

Mir gereichet es aber zu einem innigsten Vergnügen, daß an vielen Orten ein gesegneter Eingang dieser Vereinigung darin ist gemachet worden, daß die Reformirte bei denen Lutheraneren und diese bei jenen das heil. Abendmahl unbedenklich nehmen und geben, ohne daß einer dem anderen ein besonderes Glaubensbekantnis abforderet. Ich hoffe, es werde nun die gänzliche Vereinigung nicht mehr entfernet sein. Die vornehmste unter denen Geistlichen, und wenigstens diejenige, deren Verdienste um die Kirche GOTTes und das Heil derer ihnen anvertraueten Selen ausser Zweifel stehen, helfen darzu; alle evangelische Fürsten und deren Ministere suchen und beförderen es. Nur wenige aus der Geistlichkeit finden noch Schwürigkeiten um sich über die Vorurtheile derer Alten hinaus zu setzen und der Vernunft Plaz zu geben; immittelst stehet das übrige Volk erstaunet da und weis selbst nicht was es wil, sondern erwartet den Fingerzeig seiner Lehrere, ob es christliche und brüderliche Liebe, oder den Geist der Trennung wählen solle.

Von denen Catholischen habe ich wenig und viel zu sagen. Ich bin nicht von ihrer Kirche und gedenke niemahlen darzu zu treten: dan ich finde viele Irthümere in ihrer Lehre, ob gleich ihnen hin und wieder auch ein mehreres angedichtet wird, als sie selbst glauben. Ihre Sittenlehre aber ist sehr mangelhaft, und den Weeg die Wahrheit zu finden, haben sie sich gar merklich erschweret, da sie denenjenigen so ihre Kirche vorstellen, die Unfehlbarkeit zueignen, und in dem Vertrauen

auf

auf dieselbe, dem Gebrauche der Vernunft und der heil. Schrift entsaget haben. Indessen ist gar nicht zu zweifelen, daß viele tausend wahre Glieder der unsichtbaren Kirche Christi unter denen Catholischen zu finden seind; und wird GOTT auch ihnen viele Fehlere, so ihre Religion mit sich bringet, zu gut halten, weilen sie ihren Grund in dem Verstande und nicht in dem Willen haben. Dieser allein ist strafbar wan er böses ausübet; jener aber ist nur zu bedauren wan er irret und zu recht zu weisen, wan er es leiden kan.

Weit entfernet aber bin ich, einen Evangelischen, der von der Wahrheit seiner Religion versicheret ist, und gleichwohl zu der catholischen Kirche übertrit, vor ein Glied Christi zu halten; dan dieser hat eine bessere Einsicht und wird er also das so genante Mitmachen dererjenigen Dinge so wir evangelische misbilligen, vor dem Richterstuhle GOttes niemahlen verantworten können, sondern vor dasselbe als vor einen Fehler eines heuchlerischen Willens, haften müssen. Ein Catholischer auch, der sich zum Scheine zu der evangelischen Religion bekennet, heimlicher Weise aber catholisch bleibet, ist ebenfals ein Heuchler und Bösewicht, dessen Urtheil ich über mich nicht mag ergehen lassen. Besser, ja tausendmahl besser, er bleibe bei seiner Religion und thue nach seinen Begriffen; so wird GOtt wenigstens ein redliches und aufrichtiges Herz an ihme finden und die Verläugnung derer Begriffe welche er von seiner Religion als von der besten hat, nicht zu bestrafen haben.

Die Sittenlehre ist wohl das Hauptwerk der Religion. Unser Heiland ware um nichts mehr

bekümmeret, als nur jene immer vollkommener zu machen und darunter denen schwachen Einsichten unserer Vernunft zu statten zu kommen. Aber, wäre dan unsere Vernunft allein nicht hinlänglich gewesen, uns alles dieses zu lehren? Saget man doch daß die ganze Sittenlehre desjenigen, von deme die Christen ihren ehrwürdigsten Nahmen tragen, anders nichts als vernünftig seie? Ich antworte mit einem Gleichnisse, dem ich zwar keinesweges eine vollkommene Aenlichkeit zuschreibe, das aber doch die Sache ziemlich erläuteren kan. Amerika ware uns verborgen, und auch die blose Vorstellung davon denen Allervernünftigsten eine Fabel, ein Traum oder gar etwas mehreres. Als es aber entdecket ware, sahe ein jeder, daß Christoph Columbus nur Vernunft gebrauchet hatte, um den Weeg zu dieser neuen Welt zu finden. GOTT der HERR, der das Verderben derer Menschen mit Bedauren ansahe; welcher wohl wuste, wie weit die allerbeste Weltweisen noch von der wahren Sittenlehre entfernet geblieben waren; welcher nach seiner Allwissenheit die Millionen dererjenigen gezählet hatte, so auser solchen Philosophen ihrer unerbaueten Vernunft und demjenigen Geschicke waren überlassen worden, welches man heidnische Blindheit zu nennen pflegte; eben dieser GOTT erbarmete sich über diese unselige Umstände des menschlichen Geschlechtes und sendete einen Lehrer, der mit götlicher Kraft ausgerüstet ware, und der, zum Exempel, durch die einzige Predigt, so Er auf dem Berge, an lauter blindes Volk gehalten, viele tausend Herzen zu recht gebracht, und sie durch seine vortreflichste Sittenlehre zu der Seligkeit geführet, einfolglich

in

in einer Stunde mehr ausgerichtet hat, als alle heidnische Philosophen in der ganzen Zeit ihres Nachsinnens, nur in Ansehunge ihrer selbst zu thun vermogt hatten.

Worauf gründet sich aber dan die Tugend eines Christen? Ist es die Hofnung des ewigen Lebens? wird er nicht tugendsam sein, wann solche Hofnung ihme abgeschnitten wäre; wan man ihme sagete, daß seine Sele mit dem Leibe sterben würde? O nein! Ich weis zwar wohl, daß man denen Christen diese Vorwürfe gemachet hat: allein es können solche nur diejenige treffen, welche mit guten Werken den Himmel verdienen wollen, die dahero solche Werke unterlassen würden, wann sie nicht, gleich dem Tagelöhner, ihren Lohn vor sich seheten, und die mithin ihre gute Werke so wenig aus einem innerlichen Triebe zu der Tugend verrichten, daß sie vielmehr andere Leute um den Lohn dingen, die gute Werke vor sie zu thuen, weilen es ihnen zu beschwerlich, zu unangenehm fället, sich damit abzugeben. Diejenige aber, welche wahre Glieder Christi seind, die erwarten nichts von GOTT als die Besserung ihres Herzens, und eine Folge von derselben seind alle die Thaten, welche man etwan gute Werke nennen könte, denen aber selbst diejenige so sie gethan haben, diesen Nahmen beizulegen sich nimmer entschliesen, sondern sagen werden: HErr wan haben wir dich hungerig, wan haben wir dich durstig, wan haben wir dich nacket gesehen? Sie schämen sich, zu der Ehre Ihres und der ganzen unendlichen Welt GOTTes nicht ein mehreres gethan, sondern immer noch die gröseste Unvolkommenheit an ihrem allerbesten Be-

tragen bemerket zu haben, und sie denken nicht an ihre Werke, um sie vor GOTT zu bringen und allda einen Lohn zu forderen, der ihnen wahrhaftig nicht gebühret. Ihre ganze Gesinnung ist die nehmliche, welche die Heiden Tugend nennen; sie ist es nur in gröserer Volkommenheit, als Seneka sie uns vormahlet. Sie wird ausgedrucket durch die bekante Verse:

Oderunt peccare boni, *virtutis amore*

so wie in dem Gegentheile diejenige keine Christen seind, von denen es heisset:

Oderunt peccare mali, *formidine pœnæ.*

Warum solte aber die Tugend derer Christen darum getadelet werden, daß sie eines ewigen Heiles gewis seind? Solte dieser Schlus gelten, so müste auch die Tugend dererjenigen, so die Sele mit dem Leibe sterben lassen, ein Nichts, ein niederträchtiges und verächtliches Ding sein, weilen der Entzwek dieser Tugend anders nichts als die eigene Wohlfahrt, des Menschen in dieser Zeitlichkeit ist, und andere Menschen solche Tugend gewis nicht würden zu empfinden haben, wan nicht das Wohlergehen aller Menschen untereinander dergestalt von der alweisen Vorsehunge verflochten wäre, daß die Pflichten gegen sich selbst und gegen den Nebenmenschen nicht von einander getrennet werden können.

Was sol aber die äusserliche Aufführung des Menschen vor eine Gestalt haben? Gotlos zu scheinen, schämen sich doch endlich auch die Gotlose. Ein tugendsamer Mensch, vielmehr ein Christ, wird dahero allen Schein der Gottlosigkeit gar sorgfältig vermeiden. From zu sein, ist wahrhaftig

haftig der höchste Grad der Tugend. Aber durch ein besonderes Betragen die Leute glauben machen, daß man fromm seie, ist ein Zeichen eines tückischen Herzens, welches unter solchem Scheine nichts als einen ausnehmenden Betrug suchet. Hänge den Kopf, schlage die Augen nieder, seufze oft, lege die Hände immer zusammen, gewöhne dir eine sanfte, feine, langsame und halb singende Stimme an; ich werde dich so wenig vor fromm, vor einen Christen halten, daß mir im Gegentheile nicht angenehm sein würde, dir in einem holen Wege zu begegnen, wan ich nicht die Pistole in der Hand hätte.

Die Gestalt eines Christen kan dahero anders nicht als diejenige sein, welche der ehrliche Man, nach der blosen Vernunft betrachtet, von sich sehen lässet. Nur das einzige mag einen Unterschied machen, daß der Christ, in der Hofnunge, dermahleins die Unvollkommenheit seiner Tugend abzulegen und in dem höchsten Grade, ewiglich, vor dem Angesichte des geprieſenen GOTTes tugendsam zu sein, eine Freudigkeit bei der Ausübunge seiner Pflichten empfindet, welche bei der Tugend des heidnischen Weltweisen, so schön, so reizend, so vortreflich, so nachahmenswürdig sie auch sein mag, zwar gesuchet- aber schwerlich gefunden wird.

Der Probierstein aber, um zu finden, ob man den ehrlichen Man vor sich habe oder nicht, ist gleich bei der Hand. Man darf nur Achtung geben, in welchem Verhältnisse die Pflichten gegen sich selbst und gegen den Nebenmenschen ausgeübet werden. Werden die erstere denen lezteren immer vorgezogen, so leidet die Ehrlichkeit so

grose Abfälle, als gros der gedachte Vorzug ist. Werden aber die Pflichten gegen sich und die Nebenmenschen in gleichem Grade ausgeübet, alsdan hast du die wahre Gestalt des ehrlichen Mannes; und diese leidet auch keinen Abbruch, wan in dem Falle, da entweder die Pflichten gegen sich, oder die gegen den Nebenmenschen, nothwendig bei Seite gesetzet werden müssen, jenen der Vorzug gegeben wird. Unser himmlischer Lehrer forderet nichts von uns als liebe den Nächsten als dich selbst, nicht, mehr als dich. Solche Ausübung derer Pflichten gegen den Nebenmenschen lasse also die Zeichen deiner Frömmigkeit sein, und meide jene Grimassen, welche der Hans Wurst in dem Schauspiele, ohne Mühe, ohne Ueberwindung seiner selbst, nachmachen kan, wan er nur ein eintziges mahl das Bildnis des Tartüffen angesehen hat.

Nur noch ein Wort von der Geistlichkeit, das ist von denenjenigen Leuten, welchen der Unterricht ihrer Nebenmenschen in dem Christenthume und die Anleitung zu der Ausübunge ihrer daraus entspringenden Pflichten, von Amtswegen oblieget. Ich erkenne an denenselben mit der Römischen Kirche, keinesweges eine unauslöschliche Eigenschaft, welche sie von anderen Menschen unterscheiden sol. Von der Geburt an haben sie dieselbe nicht; da also, wo man sie ihnen andichtet, wird sie ihnen von anderen Menschen beigeleget, und dauret so lang als die Einbildung derer Leute, von derjenigen Handlunge währet, so die gedachte Eigenschaft mittheilen sol, und welche gros oder klein ist, nach dem Verhältnisse derer Vorurtheile, welche ein jeder sich davon einnehmen

lässet

lässet. Besiehet einer die Sache bei dem Liechte, alsdann fället die Blindheit wie Schuppen von seinen betrogenen Augen. Allein, daraus folget nicht, daß wir diesen Leuten nicht die Ehre schuldig sein solten, welche Lehrere von denenjenigen mit allem Rechte forderen, so von ihnen Unterricht erwarten. Diese erstrecket sich so weit, daß man auch schuldig ist, die Fehlere, so einer oder der andere von diesen Männeren an sich hat, mit aller Sorgfalt zu verbergen, und sich dabei nach dem Exempel des Sem und Japhets zu betragen, welche die Decke rüklings über ihren betrunkenen Vatter den Noah ausbreiteten.

Aber, wie viele seind nicht, die in gleichem Vorfalle, so wie der ungesegnete Cham nur Spötterei treiben, und die sich eine grose Freude zugehen lassen, um nicht allein die Schande eines einzelnen aufzudecken, sondern gar dieselbe allen seinen Genossenen anzuhängen? Was vor ein toller Sin aber verräthet sich doch, wan man den Fehler eines einzigen, oder etlicher weniger Personen, einem ganzen Haufen beimessen, und mit demselben die Unschuld, die Tugend und das Lob derer meisten, an dem Orte ersticken und untertretten wil, wo sie solten erhoben, gepriesen und an das Liecht gestellet werden; Wahr ist es, daß die Hirten und Lehrere des Volkes vor anderen unsträflich sein solten, und daß dahero auch ihre Gebrechen weit mehr als bei anderen Menschen in die Augen fallen: allein, wan unter jener Unsträflichkeit die Freiheit von allen Fehlern verstanden werden wolte; alsdan müste man die Dienere des göttlichen Wortes nicht unter denen Menschen suchen,

chen, sondern nur Engele darzu berufen. Und, wer weis, ob nicht auch diese unseren Vorwürfen würden ausgesetzet sein. Dan, da wir unserem Gewissen unsere eigene Untugend selten läugnen können; so bleibet es bei manchem eine Art der Entschuldigung, wo nicht gar des Vergnügens, bei denenjenigen ein gleiches Gebrechen zu finden, die davon am meisten entfernet sein solten; und wo dahero dasselbe von der Wahrheit nicht entdecket werden kan, da mus es auch wohl eine witzige Bosheit thuen.

Nichts aber ist nebst diesem so betrübet, als die wenige Sorgfalt vor den Unterhalt unserer Lehrere, und dererjenigen, so denenselben angehören. Die Apostele waren Handwerksleute; unsere Geistliche aber dörfen dergleichen Nahrungsmittele nicht gebrauchen; die Zünfte würden es nicht leiden. Bettelen dörfen sie auch nicht, dan das wäre der Ehre des Evangeliums zuwider. Warum sollen sie aber dan nicht klagen, daß sie Mangel leiden; und warum verstopfet man die Ohren, wan sie vor sich und ihre Kinder nach Brode schreien? Es bleibet doch allemahl dabei, daß diejenige, so das Evangelium predigen, sich auch davon nähren sollen. Und eben so richtig ist es, daß diese Nahrung nicht mit Kummer, nicht mit herzfressenden Sorgen vor den anderen Tag, sondern wenigstens mit einer mittelmäßigen Bequemlichkeit verknüpfet sein mus, woferne man nicht das Gemüth niederschlagen und zu der Führunge eines Amtes, welches auch nur blos in der Absicht auf die Republik wichtig ist, kraftlos, wo nicht gar untüchtig

ßig machen wil. Oftmahl höret man da die Stimme der Unbarmherzigkeit. Aber vor dieser verstopfe ich die Ohren und freue mich dahero, daß Männer, so mit mir auf einerlei Art denken, zu besserer Versorgunge derer evangelischen Geistlichen und ihrer Kinder, besondere Vorschläge (*) mitzutheilen entschlossen seind.

(*) Vermuthlich erscheinen dieselbe in denen Theilen der gegenwärtigen Schrift. Dan ich denke eben so.

Fünfzehentes Stük.

Witwencassen auf zweierlei Art, vor jederman.

Ich wil hiermit eine neue Art einer Anstalt zu reichlicher Versorgunge derer Witwen und Waisen an die Hand geben, ohne daß man darzu einen merklichen Aufwand nöthig hat. Es wird zwar dieselbe ihre Würkung etwas spat zeigen: solches aber wird völlig damit gehoben, wan man bald anfänget. Kein unverheurathetes Frauenzimmer hat ohnedeme jemahlen verlanget bald eine Witwe zu sein; mithin ist das Warten auf eine Wohlthat, die nur unglüklichen zu statten kommen kan, keiner von jenen beschwerlich.

Also aber gedenke ich hiebei zu Werke zu gehen: Hundert Kinder so noch nicht über drei Jahre alt seind, sollen sich mit einander in eine Societät begehen.

Es mögen solche Kinder Knaben oder Mägdlein sein; jedoch, daß bei denen ersteren nur deren zukünftige Ehefrauen, wan sie Witwen werden, und deren Waisen, die Wohlthat der Casse zu geniesen haben.

Ein jedes zahlet Einschreibegeld einen Gulden und träget aljährlich vier Gulden bei, und zwar von dem Tage seiner Geburt an

Dieser Beitrag währet fünfzig Jahre, und alsdan ist ein jedes davon befreiet; mithin kan keines mehr als 200 Gulden beitragen.

Wan

Wan eine Person aus der Societät stirbet, alsdan wird an deren Stelle eine andere angenommen.

Wer aber den Beitrag ein Jahr und sechs Wochen lang in Anstande lässet, der hat sein ganzes Recht verlohren, wann er nicht innerhalb anderer sechs Wochen seinen Rukstand dreifach erleget. Unterlasset er solches, er seie minderjährig oder nicht, alsdan ist der Societät der bereits gethane Beitrag heimgefallen, und sie kan den erledigten Plaz geben weme sie wil. Sie mus aber allemahl ein Kind darzu nehmen so unter dreien Jahren ist, und welches von dem Tage seiner Geburt an den Beitrag thuet.

Es sol auch einem jeden Mitgliede der Geselschaft erlaubet sein, sein Recht zu verkaufen, zu verschenken oder sonst zu verhandelen, wenn es wil, in so ferne es annoch gesund und nicht verheurathet ist, und daß die Person, welche an deren Stelle kommet, wenigstens drei Jahre jünger seie dan diejenige so austretten wird, auch, daß die neu eintrettende ebenfals unverehliget - und auch nicht verlobet seie, welche dan von dem Tage ihres Eintrittes den Beitrag auf sich nimmet.

Die verheurathete Personen können ihr Recht einem anderen nicht übertragen; wohl aber stehet ihnen sowohl als auch denen unverheuratheten frei, durch Verträge oder durch lezten Willen diejenige Person zu benennen, welche ihnen folgen sol, insoferne sie tödlich abscheiden. Nur mus eine solche nachfolgende Person, zu der Zeit wan sie eintrit nicht über fünfzehen Jahre alt sein.

Bestimmet eine Geselschafterin sich keine Nachfolgerin, alsdan haben deren nächste Anverwante das Recht solche zu benennen. Wollen diese es nicht

nicht thuen, welcher Fal jedoch sich schwerlich begeben wird, alsdan ist die ganze Geselschaft befuget, durch die Mehrheit derer Stimmen, eine Nachfolgerin zu erkiesen.

Es ist dieses Recht, sich selbst eine Nachfolgerin zu erwählen von der gröseſten Wichtigkeit: dan, wan binnen denen ersten fünfzig Jahren, die während dererselben vorhandene Geselschafterinnen das Capital derer 20000 Gulden zusammen geschossen haben; alsdan seind alle nachkommende Personen von dem Beitrage lediglich frei und ist alsdan die Stiftung ein ewiger Fond, aus welchem alle Witwen, so unter denen hundert ersten Geselschafterinnen und deren Nachfolgerinnen entstehen, einen ergiebigen Gehalt empfangen.

Nur allein das Einschreibegeld müssen die neu eintrettende Personen vierfach, das ist mit vier Gulden entrichten.

Würde nun eine Geselschafterin zu einer Witwe, so bekäme sie von Stunde an 25 pro Cent von der ganzen Einlage. Und da dieselbe, ausser bei denenjenigen so vor verflossenen 50 Jahren in den Witwenstand verfallen, in 200 Gulden bestehet; so würde sie jährliche 50 Gulden zu geniesen haben.

Das nehmliche Recht hätten auch ihre Kinder, wan sie versterben solte und unter jenen Töchter wären so das achtzehente Jahr, und Söhne, so das zwanzigste Jahr noch nicht zuruk geleget haben.

Die Witwen so zu der zweiten Ehe schreiten, verlieren aber den Gehalt; jedoch behalten denselben deren Kinder erster Ehe, wan sie das so eben gedachte Alter noch nicht erreichet haben.

Daß der Vortheil dieser Einrichtung sehr gros seie, lässet sich leicht begreiffen. Dan 25 pro Cent

kan

kan man bei keiner Leibrente jemahlen hoffen. Gleichwohl ist bei einer Leibrente das Capital allemahl verlohren. Bei meiner Stiftunge aber bleibet es auf allezeit beibehalten, indeme eine jede Gesellschafterin sich eine Nachfolgerin bestimmen kan, welche die Wohlthat allemahl zu geniesen hat, wan sie in den Witwenstand gerathen solte; und dieses währet bis in alle Ewigkeit, woferne nur das zusammen gebrachte Capital wohl verwaltet, und vor merklichem Unglücke bewahret wird.

Um aber darzuthun, daß meine Rechnung bei diesem Entwurfe richtig seie; so beziehe ich mich auf die hinten angehängete Berechnung. Solche zeiget, daß die in 50 Jahren mit jährlichen 400 Fl. zusammen gelegete 20000 Fl. an Zinsen die Summe von 25500 Fl. ertragen. Und eben solche erweiset, daß die Zinsen, wann sie zu Capitale alle Jahre angeleget werden, an gleichmäßigen Zinsen ertragen 20825 Fl. Das ist, in Summa 66325 Fl. Diese nun wieder zu einem Capitale gemachet, würde man einen jährlichen Zins von 3316 Fl. 15 kr. beziehen, und von diesem solten die Wittwen und Waisen ihren Unterhalt empfangen, so unter denen hundert Personen entstehen, die in der Societät begriffen seind, und die nachhero deren Rechte erlangen.

Gesezt nun, es findeten sich unter denen zu der Societät gehörigen Personen nach dem fünfzigsten Jahre, drei Fünftheile, das ist sechzig Witwen und Waisen, deren eine jede ihre 200 Fl. beigetragen hätte; so würden, um einer jeden jährliche 50 Fl. zu geben, nur jährliche 3000 Fl. erforderet; einfolglich behielte man noch 316 Fl. übrig, welche dan verwendet werden könten, um den Rech-

ner davon zu besolden und andere Ausgaben zu bestreiten, auch den etwa sich ergebenden Ueberschus zu der Verstärkunge des Capitales anzulegen.

Einige Anstände aber seind bei diesem Project zu heben. Der erste ist, daß ich unterstellet habe, daß erst in dem fünfzigsten Jahre die Auszahlungen an die Witwen geschehen solten; nun aber seie es gar wohl möglich, daß man schon in dem achtzehenten Jahre eine Witwe haben könte. Bei dieser nun würde der Beitrag nicht allein sogleich aufhören, sondern auch die Zinsen und Zins von Zinsen, so davon seind berechnet worden, um das Capital derer 66000 Fl. bei die Hand zu bringen.

Sodan könte auch zweitens eingewendet werden, daß ich in meiner hinten angehängeten Berechnunge den Beitrag von dem Geburtstage derer Geselschafterinnen an, nebst Zinsen, auch Zinsen von Zinsen berechnet, oben aber gesetzet habe, daß die Mitgliedere der Geselschaft in dem dritten Jahre stehen dörfen, und daß sie gleichwohlen ein mehreres nicht thuen sollen, als die Einlage von dem Tage ihrer Geburt an zu bezahlen, und daß mithin von denen Jahren die sie schon erlebet haben, die Zinsen, wie auch die Zinsen von Zinsen hinweg fielen.

Die Richtigkeit beider Anstände kan ich nicht in Abrede stellen. Siehet man aber den lezten vor erheblich an, alsdan darf man nur setzen, es solten die erste Geselschafterinnen nicht allein den Beitrag von dem Tage der Geburt, sondern auch die Zinsen, ja auch Zinsen von Zinsen davon, bis auf den Tag entrichten, an welchem die Geselschaft zu ihrer Würklichkeit gedeihet.

Ich vermuthe aber nicht, daß man solches nöthig habe, sondern glaube, es werden beide Anstän-

de

de vermöge nachstehender Gründe hinweg fallen. Dan an den Plaz einer Person, welche vor dem ein und fünfzigsten Jahre Witwe wird oder Waisen hinterlässet, mus 1) sogleich eine andere und jüngere angenommen werden, welche den Beitrag fortsetzet. 2) Zeige ich hier die Ursache an, warum ich haben wil, daß an den Plaz derer abgehenden allezeit eine jüngere Person eintretten- und ihren Beitrag von dem Tage des Todes der abgegangenen anfangen- und somit bis an ihr ein und fünfzigstes Jahr fortfahren sol. Das wird einen merklichen Ueberschus geben. Dan, gesezt, es stürbe eine Gesellschafterin in dem zwanzigsten Jahre und es käme an deren Plaz eine in dem dreizehenden Jahre; so müste diese bis an das 51. Jahr beitragen, mithin entrichten von 37 Jahren 148 Fl. Ihre Vorgängerin aber hätte von 20 Jahren bereits bezahlet 80 Fl. mithin erschiene ein Ueberschus von 28 Fl. Man kan unbedenklich rechnen, daß von denen ersten hundert Gesellschafterinnen die Hälfte, ja zwei-Drittheile vor dem fünzigsten Jahre sterben werden. Da nun an den Plaz derer abgegangenen immer jüngere kommen; so wird der angezogene Vortheil sich gar oft begeben, folglich ein nahmhaftes ausmachen.

Sodan haben wir 3) die Einschreibegelder zum besten. Diese betragen von denen ersten Gesellschafterinnen 100 Fl und von einer jeden dererjenigen so an den Plaz derer verstorbenen kommen 4 fl. Von beiden genieset nun zwar der Rechner die Hälfte; aber die andere Hälfte wird den Fond allezeit um ein merkliches vermehren. 4) Kan eine Gesellschafterin so vor dem fünfzigsten Jahre Witwe wird, ein mehreres nicht verlangen als die 25 pro Cent von ihrer

würklichen Einlage; da nun aber diese bei einer jungen Witwe nicht gros sein kan; so wird auch die Abgabe an dieselbe nicht viel zu bedeuten haben.

5) Ist gerechnet, daß gleich in dem ein und fünfzigsten Jahre sechzig Witwen vorhanden sein werden: Solches aber ist nicht möglich; dan wir wissen schon aus der Erfahrunge, daß bei hundert geheuratheten Personen mehr nicht als etwa fünfzig Witwen vorhanden zu sein pflegen, wan man auch die vatterlose Waisen bis in das zwanzigste Jahr, so viele nehmlich deren von einem Vatter herkommen, anstat einer Witwe rechnet. Wir haben diese Erfahrung an Geselschaften, wo die abgehenden Stellen allezeit durch junge Eheweiber ersetzet werden; da aber bei meinem Projecte die ledige Stellen allezeit durch Jungfrauen oder ledige Manspersonen, die nicht über 18 Jahre alt seind, ersetzet werden; auch der Anfang mit lauter Kinderen, so noch nicht drei Jahre alt seind, gemachet wird; so kan man zuversichtlich hoffen, daß die Anzahl derer Witwen niemahl über fünfzig steigen und folglich der Abgang, der sich durch junge Witwen ereignet, niemahlen hinderen wird, um die 25. von dem Hundert zu bezahlen.

So ist auch 6) zu erwägen, daß man einige Witwen vor dem fünfzigsten Jahre entstehen, auch einige erst hernach, ja lang hernach in solchen Stand kommen werden. Da ist mithin eine gegen die andere zu rechnen, und dasjenige, so vor denen fünfzig Jahren verlohren gehet, das wird hernach vielleicht doppelt einkommen. Endlich und 7) habe ich, um das Capital derer 66000 Fl. zusammen zu bringen, nur den Beitrag und davon die Zinsen auch von diesen wieder Zinsen gerechnet. Da aber während

Der

der ersten fünfzig Jahren die Zinsen immer wieder zu Capitale angeleget werden müssen, und folglich die Vermehrung des Hauptgeldes von Jahr zu Jahre voran gehet, folglich binnen der gedachten Zeit die Einnahme weit höher steigen mus, als auf die 66000 Gulden; so wird der Anstand wohl völlig, ja so gar soweit gehoben sein, daß ich Hofnung machen kan, man werde nach dem fünfzigsten Jahre noch ein mehrers als 25 pro Cent an die Wittwen und Waisen so sich in der Gesellschaft befinden, verabreichen können.

Und dieses wäre dan die erste Art von Witwencassen. Ihre ganz besondere Vortheile seind offenbar; ein jeder aber siehet, daß ihre Stärke darauf beruhet, daß sie von lauter Kinderen errichtet wird, welche das dritte Jahr noch nicht zuruk geleget haben. Weilen aber diejenige, so bereits erwachsen seind, den Vortheil nicht mehr haben können, der solchen jungen Kinderen zu der Hand stehet; so habe ich auch vor die Erwachsene einen Entwurf gemachet. Es stehet solcher in dem ersten Bande derer Carlsruher nüzlichen Samlungen Blatſ. 225. u. f. Weilen aber mein Nahme dabei nicht, sondern nur mein Wahlspruch: Tantum sumus, quantum prosumus, bemerket, dieser aber nicht einem jeden bekant ist; gleichwolen man davor gehalten hat, es würde nach denen Vorurtheilen, welche bei denen Menschen immer so unendlich grosen Plaz finden, nicht undienlich sein, wan solcher Vorschlag sich unter meinem Nahmen darstellete: So wil ich mich dan hiermit vor dessen Urheber bekennen und ein gleiches in Ansehunge aller dererjenigen Stücke thuen, welche in solchem Bande mit dem Kenzeichen des gedachten meines Wahlspruches versehen seind.

Berechnung. Jährliche 400 Gulden Beitrag thun Zinsen auch Zins von Zinsen in

Jahren	fl.	Jahren	fl.
50	1000	0	—
49	980	1	49
48	960	2	96
47	940	3	141
46	920	4	184
45	900	5	225
44	880	6	264
43	860	7	301
42	840	8	336
41	820	9	369
40	800	10	400
39	780	11	429
38	760	12	456
37	740	13	481
36	720	14	504
35	700	15	525
34	680	16	544
33	660	17	561
32	640	18	576
31	620	19	589
30	600	20	600
29	580	21	609
28	560	22	616
27	540	23	621
26	520	24	624
25	500	25	625
24	480	26	624
23	460	27	621
22	440	28	616
21	420	29	609
20	400	30	600
19	380	31	589
18	360	32	576
17	340	33	561
16	320	34	544
15	300	35	525
14	280	36	504
13	260	37	481
12	240	38	456
11	220	39	429
10	200	40	400
9	180	41	369
8	160	42	336
7	140	43	301
6	120	44	264
5	100	45	225
4	80	46	184
3	60	47	141
2	40	48	96
1	20	49	49
	25500		20825

Capital 20000
Zinsen 25500
Zins von Zinsen 20825

66325 Gulden.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinhard, Johann Jacob, 1714-1772

Johan Jacob Reinhards Marggrävl. Baden-Durlachischen wirklichen geheimden Raths vermischte Schriften

Bd.: 2. Stück.

Frankfurt und Leipzig 1765

Bamberg, Staatsbibliothek -- .42 F 13#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11408530-4
VD18 15518809-001